

**Hanspeter Born**

**POLITIKER WIDER WILLEN**  
**Pilet-Golaz – Schöngelst und Pflichtmensch**







Hanspeter Born

*Politiker wider Willen*

Pilet-Golaz, Schöngelst und Pflichtmensch



**Hanspeter Born**

# Politiker wider Willen

**Pilet-Golaz, Schöngelb und Pflichtmensch**

## Impressum

© 2020 Münster Verlag GmbH, Basel  
Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert werden, insbesondere nicht als Nachdruck in Zeitschriften oder Zeitungen, im öffentlichen Vortrag, für Verfilmungen oder Dramatisierungen, als Übertragung durch Rundfunk oder Fernsehen oder in anderen elektronischen Formaten. Dies gilt auch für einzelne Bilder oder Textteile.

Umschlagsgestaltung: Stephan Cuber, diaphan gestaltung, Liebefeld  
Umschlagsbild: G. Schuh, Zürich  
Satz: Stephan Cuber, diaphan gestaltung, Liebefeld  
Korrektorat: Manu Gehriger  
Druck und Einband: CPI books GmbH, Ulm  
Verwendete Schriften: Tundra, Intervogue  
Papier: Umschlag, 135g/m<sup>2</sup>, Bilderdruck, 0,9-fach;  
Inhalt, 90g/m<sup>2</sup>, Munken Premium Cream, 1,75-fach

ISBN 978-3-907301-12-8  
Printed in Germany

[www.muensterverlag.ch](http://www.muensterverlag.ch)



## Inhalt

1. Die Lehrerin und der Gemeindeschreiber .....	11
2. Kinderjahre .....	14
3. Vom kleinen Cossonay ins grosse Lausanne .....	19
4. Musterschüler .....	23
5. Ein Hauch von Phantasie .....	27
6. Pareto .....	33
7. Die Bühne ruft .....	37
8. Führungsschule .....	41
9. Eine Demoiselle aus Orbe .....	48
10. Romanze .....	53
11. Leipziger Lerchen .....	61
12. «Ich will keine Politik machen» .....	73
13. Eifersucht .....	77
14. Berliner Luft .....	81
15. Ein deutscher Sommer .....	86
16. Henry .....	93
17. Paris .....	98
18. Baurecht .....	106
19. Ende einer Epoche .....	109
20. An der Grenze .....	116
21. Politik après tout .....	121
22. Landesstreik .....	125
23. Die Treppe hinauf .....	131
24. Stich ins Wespennest .....	137
25. In der Bundesstadt .....	142
26. Der Dauphin ist gefunden .....	146
27. Schwanengesang einer historischen Figur .....	150
28. Lehrgeld .....	155
29. Eine geprüfte Ehefrau .....	161

30.	Die Nachfolgefrage .....	164
31.	Gewählt und gefeiert .....	172
32.	Kleine Geschäfte .....	176
33.	Departementswechsel .....	180
34.	Krieg der Häuptlinge .....	187
35.	Service public .....	189
36.	Privates .....	191
37.	Kampf um die AHV .....	194
38.	Ein Bauernhaus im Waadtland .....	197
39.	Dichter müsste man sein .....	200
40.	Pilet-Cervelat .....	204
41.	Die Schüsse von Genf .....	209
42.	Ungute Nachrichten aus dem Norden .....	217
43.	Liberalismus gegen Etatismus .....	219
44.	Ein Schauprozess? .....	222
45.	Harus! .....	225
46.	Sticheleien .....	229
47.	Disziplin muss sein .....	232
48.	Abfuhr für den Bundesrat .....	235
49.	Regierungskrise nach Schweizerart .....	239
50.	Etter kommt .....	254
51.	Chef und Mitarbeiter .....	257
52.	Die Sowjets in Genf .....	263
53.	Das Präsidialjahr geht zu Ende .....	267
54.	Si vis pacem para bellum .....	271
55.	Freche Nazis .....	275
56.	Berg-und-Tal-Fahrt .....	279
57.	Wie die Demokratie verteidigen? .....	284
58.	Stimmungstief .....	288
59.	Dunkle Gewitterwolken über Europa .....	294
60.	Gesucht: SRG-Generaldirektor .....	298
61.	«Der Franken bleibt ein Franken» .....	302
62.	Eine Busspredigt .....	308
63.	Böses Zerwürfnis .....	310
64.	Ein ehrgeiziges Projekt wird gebremst .....	314
65.	Post tenebras lux .....	320
66.	Stucki nach Paris .....	323



67.	Der Bundesrat wehrt sich .	323
68.	Grimm zur SBB?	330
69.	Motta will Frölicher in Berlin .	335
70.	Mit fliegenden Fahnen	338
71.	Waffenstillstand mit Henry .	342
72.	Anschluss	344
73.	Ja zum Strafgesetzbuch	347
74.	München ....	349
75.	Telefonüberwachung	351
76.	Orchesterkrieg ..	353
77.	Ein Deal mit Bratschi	356
78.	High Noon ..	360
79.	Neun statt sieben? .	364
80.	Vallotton träumt von Afrika	368
81.	Die Landi	371
82.	Stille vor dem Sturm .	376
83.	Countdown zum Krieg .	380
	 Personenverzeichnis	 385



«Parlons franc nous le plaignons (Giuseppe Matta) comme nous plaignons tous nos  
compatriotes. Il faut les voir à l'œuvre pour juger de l'attribution de la patience du  
civisme qui leur est nécessaire ainsi qu'une immense tâche de travail qu'il doit fournir du peu de  
reconnaissance qu'ils reçoivent et des maigres satisfactions de leur existence si ce n'est celle  
du devoir accompli.»

(Marcel Fielet-Colaz, Manuskript für La Revue 24. Juli 1927)



## 1. Die Lehrerin und der Gemeindeschreiber

Cossonay erhebt sich auf einem felsigen Hügel, 150 Meter über der Ebene des *Gros de Vaud*, des fruchtbaren waadtländischen Mittellands. Im ausgehenden 19. Jahrhundert leben die rund tausend Einwohner des malerischen Städtchens hauptsächlich von Handel und Landwirtschaft. Auf den von Läden und Handwerkerbuden umsäumten mittelalterlichen Strassen herrscht reges Treiben. Vier Gasthöfe, drei Cafés und zwei Pöten sorgen für das leibliche Wohl von Einwohnern und Besuchern. Der jeweils auf vier Jahre gewählte fantkoptige Gemeinderat, die *Municipalité*, präsidiert vom *sindic*, dem Stadtpräsidenten, überwacht den Gang der Dinge.

Im Laufe des Jahres 1888 präten die Gemeindeväter ein elektrisches Beleuchtungssystem, verkauften für 10 000 Franken die Dorfmetzgerei, verboten wegen der verursachten Unordnung den Skandal und der Friedensstörung die nächtlichen Versammlungen der Heilsarmee. Sie bussen einen Dragoner mit zwei Franken, da dieser mitten in der Stadt «sein Pferd eine Gangart hat anschlagen lassen, welche die öffentliche Sicherheit gefährdete», und verwarnten drei Bauern, die am heiligen Sonntag Heu auflasen. Ein anderer Missetater muss 20 Franken Busse zahlen. Er hatte auf der *Rue de Derrière la Place* zwei Hühner herumflattern lassen. Ordnung muss sein. Man schaut aufs Geld in Cossonay. Auch kleine Ausgaben muss der Gemeinderat bewilligen. Immerhin beschliesst er den Kauf eines Ofens für die Wohnung für *Mlle Schenk*, *regente* im *Petit Collège*.

*Régente* nennt man in der Waadt die Lehrerinnen und das 25-jährige Fräulein Ella Schenk unterrichtet die unteren Klassen. Das *Petit Collège*, das als Schulhaus dient, ist ein umgebautes Spital aus dem 15. Jahrhundert.

*Mademoiselle* wohnt im *Petit Collège*, einem im 15. Jahrhundert gebauten, später von der Stadt erstandenen geräumigen Wohnhaus, das einst als Spital und dann als Schulhaus diente. Schon aus weiter Ferne erkennt man das hoch oben in Cossonay stehende Gebäude an seinem Turmchen. Der Gemeinderat liess dieses aufrichten, als der altehrwürdige Zeitglocken am Stadtrand abgerissen wurde und er für die wertvolle antike Turmhöhre ein neues Heim finden musste. Jeden Morgen lautet jetzt

der Gemeindepolizist Le Gloucke im Petit Collège um den Beginn der Schulsstunden anzukündigen.

En Cassonay hat sich längst herumgesprochen, dass die älteste Tochter der Lehrerin Ella Schenk einen flotten jungen Verehrer hat, den 22-jährigen Edouard Pilet. Dieser Edouard Pilet wird am heiligen Abend 1888 überraschend vom Gemeinderat als Nachfolger für den plötzlich verstorbenen langjährigen Amtsinhaber zum neuen *secrétaire municipal* oder Gemeindeschreiber gewählt. Pilet unternehmungsfreudig und engerzig ist vier Jahre zuvor als 18-Jähriger ins Städtchen gezogen, wo er den Beruf eines *commis procureur* oder *agent des faïsses* ausübt. So nennen die Waadtlander von alters her juristische Perater ohne Universitätsabschluss, die für ihre Mandanten treuhänderische Aufgaben übernehmen und sie in zivilrechtlichen Angelegenheiten vor Gericht vertreten können. Der ehrgeizige, umtriebige Zuzüger Pilet muss seinen Mitbürgern vorteilhaft aufgefallen sein. Nicht jeder bringt es zum *secrétaire municipal*.

Zunachst wird «vor der Municipalität in corpore» zur Verteidigung des neuen Gemeindeschreibers geschritten. Das Protokoll berichtet:

M. le Maire fait lire la lettre que M. le Secrétaire municipal a adressée au Conseil municipal, par laquelle il expose ses fonctions et les obligations auxquelles il se soumet.

Es ist dies nicht das einzige feierliche Versprechen, das der neue Gemeindeschreiber an jenem dankwürdigen Samstag, 29. Dezember 1888, ablegt. Unmittelbar nach der Gemeinderatssitzung wird der 22-jährige Henri Edouard Pilet, Bürger von Châteaud'Ox, mit der 25-jährigen Lehrerin Ella Anna Schenk, von Rennaz, zivil getraut. Zwei Tage später findet in der Kirche von Cingins bei Trélex, wo Edouard aufgewachsen ist, die kirchliche Absegnung der Ehe statt. Im Namen der *Eglise nationale évangélique réformée* überreicht der Pastor dem Paar Pilet-Schenk eine gewichtige Familienbibel. Sie ist noch heute im Besitz von deren Urenkelin Jacqueline Pilet.

Edouard ist das dritte von elf Kindern des Lehrers Auguste Pilet, der in verschiedenen waadtlandischen Ortschaften «in den kargen Feldern des Unterrichts» geackert hat. Schon Edouards Grossvater war *régent* und zog von Gemeinde zu Gemeinde, um sein nicht eben fürstliches Brot zu verdienen. Zuvor waren die in Châteaud'Ox heimatberechtigten Pilets Bauern.

Auch Ella Schenk, Edouards neu angetraute Frau, stammt aus einer Lehrerfamilie. Trotz des deutschschweizerischen Namens ist sie eine waschechte *Vaudoise*. Einer ihrer Vorfahren zog schon im 17. Jahrhundert aus dem Lauperswilerviertel von Langnau ins untere Rhonetal, wo drei Generationen von Schenks in Rennaz einen



Lauterhof bewirtschafteten. Der von der bernischen Herrschaft befreite junge Kanton Waadt förderte das Schulwesen energisch, und so kam es, dass Elias Vater das eben gegründete Lausanner Lehrerseminar besuchte. Im Jura wohnen es den jungen Lehrer Schenk verschlug, lernte er eine aus den französischen Freibergerstammen die Uhrmacherin kennen. Die beiden heirateten und liessen sie – später in Chardonnay n. der Ihre 1863 geborene Tochter Ella Schenk ist in diesem oberhalb von Vevey liegenden malerischen Winzerdorf aufgewachsen. Mit 16 Jahren schickte ihr Vater sie ans Seminar in Lausanne und zwei Jahre später erhielt die aufgeweckte Ella das **Lehrerinnenbrevet**.

Die jungen Enkelkinder Pilet Schenk wohnen in den Räumen der Lehrerin im Petit Collège, wo der Gemeinderat bald einmal Renovierungsarbeiten ausführen lässt. Das von Gemeindeschreiber Pilet geführte Protokoll erwähnt eine *école Pilet*, womit wohl die von Mile Schenk, jetzt Mine Pilet, geführten unteren Primarschulklassen gemeint sind. Der Gemeinderat beschliesst den Ankauf einer Geografiekarte der Schweiz für die *école Pilet*.

Am 31. Dezember 1889, einem truben Wintertag, entbindet die über 70-jährige Dorthébamme die Lehrerin von einem gesunden Buben: Marcel Ernest Edouard Pilet. Marcel später als Bundesrat Pilet-Golaz eine der amstrittensten Figuren der Schweizergeschichte des 20. Jahrhunderts, wird das erste Jahrzehnt seines Lebens im ländlichen Cossonay verbringen. Am 29. Dezember 1893 kommt Alice Ella Clara Pilet zur Welt. Alice auch Lise genannt, wird oft krank sein und Marcel wird sich jahrelang achselvoll um seine kleine, seine einzige Schwester, seine *sœurette* kümmern.

## 2. Kinderjahre

Als Bundespräsident von 1940 wird Marcel Pilet-Golaz in einem Aufsatz die Kinder ermutigen, die glückliche Zeit der Jugend zu geniessen. Viel zu rasch ist sie vorbei. Er erinnert sich dabei an die Zeit, als er und seine Gespanchen sich auf dem Pausenplatz übermutige Schneeballschächten lieferten. Vermutlich hat der Junge mit seinen Kameraden in der an Cossonay vorbeifliessenden Venoge gebadet, auch wenn es sich im Städtchen herumsprach, dass zwei junge Burschen beim Schwimmen im Flusschen ertrunken waren. Viele Waadtlander kennen das liebevolle, witzige Gedicht, das der Chansonnier Gilles der Venoge gewidmet hat und das mehr über die Mentalität der *Vauds* aussagt als manch eine gelehrte Abhandlung. «*Y'en a point comme nous* – solche wie uns gibt's keine», sagen die Waadtlander gerne, meist meinen sie es ironisch. Dass die *Vauds* ein besonderer Menschenschlag sind, wird später auch der hoch über dem Ufer der Venoge in einem der typischen Waadtlander Kleinstädte aufgewachsene Marcel Pilet immer wieder betonen.

Als Gemeindeschreiber gehört Vater Edoard Pilet dem Organisationskomitee für die weit herum bekannte herbstliche Leistungsschau an und hat dafür die wichtige Verantwortung für die Kategorie «Kähe und Rinder». Einmal weilt der englische Deckhengst Hackney für einige Wochen in dem in Cossonay eingerichteten eidgenössischen Cestut. *Secrétaire* Pilet hat es sich kaum entgehen lassen, seinem achtjährigen Sprossling das «ästhetisch schönste Exemplar eines Zuchtstiers, das der Kanton Waadt derzeit besitzt», zu zeigen.

Hohepunkt des Jahres 1895 sind die Herbstmanöver des 1. Armee-corps, deren Verlauf von der Westschweizer Presse bis in alle Einzelheiten geschildert wird. Die verstärkte 2. Division, die sich hinter die Venoge zurückgezogen hat, erhält Befehl, sich der Höhen von Cossonay zu bemächtigen, was ihr ganzend gelingt. Der kleine Marcel und seine Spielgefährten haben mit staunenden Augen das geheimnisvolle Treiben der Männer in den schmucken blauen Uniformen verfolgt – zum Glück darf man sich dies ausmalen. Soldat und Offizier zu werden ist ein Pubertätsraum des Jungen, der in Erfüllung gehen wird.

Am 15. April 1896 hat Marcel seinen ersten Schultag. Das von der Lehrerin geführte Zeugnis gibt Auskunft über seine Leistungen, seinen Betragen, seine Absenzen. Die Lehrerin in seinen beiden ersten Schuljahren ist «L. Filet», Marce's Mutter. Ob schon der Jüngste in der Klasse liegt Marcel im vorderen Mittelfeld. Betragen: sehr gut, Kopfrechnen: sehr gut, andere Fächer zwischen *passable* (genügend) und gut. Singen: schlecht. In der 2. Klasse ist Marcel der Franzos mit vielen 1 u. d. 2. Im nächsten Jahr erhält er mit Monsieur Vivian einen neuen Lehrer – und fällt gleich zurück. **Unter 27 Schülern belegt er nur noch Rang 9.**

Am Montagmorgen kriegt der aufgeweckte Junge mit, was es im Städtchen Neues gibt: Feuersbrunst in der Mühle von Bettens, Einrichtung einer Telefonleitung nach der Feziks Hauptstadt Orbe, erstmaliges Erscheinen des *Journa! de Cossonay*. Aufregend ist die Verhaftung dreier bewaffneter Übeltäter, die bei einem Einbruchversuch in den Bahnhof vom Stationsvorsteher überrascht worden waren, später durch das eingeschlagene Fenster in die Apotheke eindringen und dort die Kasse leerten. Weil sich Unfälle ereignet haben, werden die Velozipedisten bei Andrehung einer Bussse angehalten, beim Durchqueren der Stadt «von ihren Maschinen abzusteigen».

Die Waadt ist bekannt für ihre Schützen-, Turn- und Gesangsfeste. Die Musik spielt, die Honoratioren halten Reden, es wird gesungen, getanzt und getrunken. Cossonay macht keine Ausnahme. 1896 wird das neu gebaute Casino feierlich eröffnet, 1897 nimmt die Zahnradbahn den Betrieb auf, die den im Dorf Pentinataz liegenden Bahnhof von Cossonay mit dem Städtchen auf dem Hügel verbindet. 1898 begeht Cossonay den 100-Jahrestag der waadtlandischen Unabhängigkeit mit einem prächtigen Umzug, dessen Teilnehmer vom Gemeinderat mit 750 Brotchen und 200 Liter Wein bewirtet werden.

Marcel beobachtet, macht sich seine Gedanken, lernt die Menschen kennen. Die gute Mutter liebt er innig, den strengen Vater achtet er. Besonders glücklich scheint er nicht gewesen zu sein. Als Student wird er seiner Freundin «Lillon» [Mathilde Golaz] schreiben: «Ich habe keine Jugend, keine Kindheit gehabt. Von sechs oder sieben Jahren an war ich der grosse Sohn, dem man sich anvertraut, der grosse Sohn, der schützt und tröstet.» Für das Schwesterchen ist er ihr *petit papa*. Im Nachhinein dunkeln ihn seine Kinderjahre «eingeschlossen» und «traurig». Der Brite schreibt er neigt zu Übertreibung, zu Dramatisierung. Gar so unglücklich werden die **Kinderjahre nicht gewesen sein.**

Der Bub kann offenbar trotzig und aufbrausend sein. Der Freundin wird er Jahre später von einer kuriosen Begebenheit erzählen, die er als Kind von sieben oder acht Jahren an einem Silvesterabend in Cossonay erlebte.



und seine Familie betengte sich an dieser Gemeinheit.

Nun geschah Folgendes: Der von Man angeheiratete und verwählte Onkel Ernest und die Grossmutter, die im Korridor zusammenschielten, fragten sich ernstlich, ob es sich schicke, dass man Marcel den Sohn der «Verrückten», Ernests Verlobten vorstelle.

Tolon, dass es besser ist, zu reparieren, als zu zerstören

Und was beschlossen Onkel Ernest und die Grossmutter? Obwohl Marcel tatsächlich das Kind der «Verrückten» war, war er ja gleichzeitig auch der Sohn von Papa. Man konnte ihn also der Verlobten seines Gattis vorstellen.

Der Vorfall hinterlässt Wunden. Marcel redet nicht mehr mit seinem Cotti, auch nachdem Ernest Pilet ein geachteter Pfarrer in der historischen Kirche von Rembmatt wird. Er will ihm erst verzeihen, wenn dieser sich bei der Mutter persönlich entschuldigt hat.

Der Hausseggen in der Familie Pilet hängt schief. Vater Edouard ist ein altmodischer Patriarcha. Sein Wort gilt, Widerspruch wird nicht geduldet. Frau und Kinder zittern vor ihm und gehen ihm gerne aus dem Weg. Tüchtig ist er allerdings der Gemeindeschreiber Pilet. In den fast sieben Jahren seiner Amtszeit ist es ihm gelungen, das Vertrauen seiner Mitbürger zu gewinnen. Er ist der heimliche sechste Gemeinderat, den der *syndic* gerne zurate zieht. Am 26. Februar 1897 berichtet die *Gazette de Lausanne* aus Cossonay, dass «man davon redet», den zum Präfekten ernannten und deshalb nicht mehr wahlbaren *syndic* Jaquet als Waadtlander Grossrat durch *M. Edouard Pilet, secrétaire municipal* zu ersetzen. Die Radikale Partei, die seit Jahrzehnten im Wahlkreis wie im Kanton das Sagen hat, setzt dann allerdings nicht Pilet, sondern den Gemeindepräsidenten von Rossy auf ihre Liste. Dies veranlasst «eine Gruppe Wähler» Pilet als Sprengkandidaten aufzustellen. Wie gewohnt gehen jedoch die drei dem Wahlkreis Cossonay zustehenden Sitze an die offiziellen Ver-

treter des *Parti radical*, die alle über 400 Stimmen machen. Auf den Aassenseiter Pilet entfallen immerhin respektable 174 Stimmen.

In der Waadt sieht man es nicht gerne, wenn ein junger Politiker sich mit den Parteigrossen anlegt und ein Extrazuglein fährt. Ob Edouard Pilet deshalb Cossonay verlässt oder ob er in Lausanne bessere berufliche und politische Aufstiegsmöglichkeiten erblickt, sei dahingestellt. Auf jeden Fall lockt Lausanne.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist die Kantonshauptstadt rapid gewachsen. 1850 zählte Lausanne 17 000 Einwohner, 1900 sind es fast dreimal mehr: 47 000. Seit zehn Jahren blüht die Wirtschaft, insbesondere die Baubranche. Geschäftshäuser, Hotels, Wohnanlagen, Verwaltungsgebäude, Spitäler. Schalen schießen aus dem Boden. Hausmakler, Immobilienverwalter und kaudige Rechtsberater sind gefragt. Eben hat ein kantonales Gesetz den Beruf des *agent d'affaires brevété* geregelt. Edouard Pilet legt das Examen für das Brevet ab, hinterlegt die verlangte Kaution, erhält das Patent und eröffnet in Lausanne ein Büro. Das Amt des Gemeinbeschreibers von Cossonay legt er im Juni 1897 nieder.









Ein hervorragendes Beispiel dafür, wie ein Kind seine Welt wahrnehmen kann.

Der Junge ist intelligent und hat alle Voraussetzungen *par bien faire* um Erfolg zu haben. Die Eltern haben grosse Stücke auf ihn und fördern ihn, so gut sie können. So schenken sie dem Elfjährigen eine illustrierte Schweizer Geschichte *Histoire de la Suisse racontée au peuple par Albert Gobat* mit einer handgeschriebenen Widmung von *papa et maman*:

« Ce livre est offert à mon fils, F. et je lui désire que son avenir soit aussi brillant que celui de nos héros. Les parents de F. »

Wir schreiben das Jahr 1901. Im noch jungen Bundesstaat misst man der Rückbesinnung auf die Geschichte hohe Bedeutung bei. Drei Jahre zuvor hat in Zürich das Landesmuseum die Tore geöffnet. Im Waffensaal das Fresko Hodlers, das den Rückzug von Morgarno beschwört. Die Waadtlander sind patriotisch. Naht von ungeteilt steht auf ihrem Wappen *Liberte et Patrie*. Stolz des Kantons sind zwei von Charles Cleyre im Auftrag der Stadt Lausanne geschaffene Historienmalerei. Eines zeigt den Sieg des Helvetiers Davelo über die Römer, die murrend unter dem Joch hindurchgehen, das andere die Hinrichtung des Waadtlander Rebellen, Major Davel. *Liberte et Patrie*. Freiheit und Vaterland, ebenso wie die Demokratie, werden für den späteren Politiker Filet-Golaz unverzichtbare Werte bleiben. Sie auch nur zu diskutieren, hält er für überflüssig.

Mit dem Umzug von Cossonay nach Lausanne vertauschen die Filets das Leben im ländlichen Provinzstädtchen mit demjenigen in der aufstrebenden, pulsierenden Metropole. Jetzt gehören sie nicht mehr zur Lokalprominenz und Vater Filet muss sich erst einmal beruflich und sozial emporarbeiten. Der neunjährige Marcel merkt, dass er in eine andere Welt versetzt worden ist, mit anderen Sitten und mit Schulkameraden aus einer feineren Gesellschaftsschicht. Als Bundesrat wird er sich an sein früheres Ich erinnern:

« Mon père m'a dit que je devais être un homme. Die Sprüche einer Handvoll Herren sind ihm das ganze Leben lang geblieben. »

... wo er dann zu dem ersten Vorlesungstag in der  
... der ersten Vorlesungstag in der ...  
... der ersten Vorlesungstag in der ...

An einem der ersten Tage in der neuen Schule liess der Lehrer die Schüler der Reihe nach vorlesen:

Erst ...  
...  
...  
...  
... auch, dass er *l'accent vaudois* hatte. Er schämte sich.

Die Scham, wenn es denn eine war, verfliegt rasch. Die vierköpfige Familie Pilet wohnt in Ouchy, das obwohl von der Stadt eingemeindet, seinen dörflichen Anstrich behalten hat. Die Wohnung der Filets liegt unweit vom See in unmittelbarer Nähe der Zahnradbahnstation Les Jordils. Das *familiare* zwischen Ouchy und dem Flon-Quartier in der Stadtmitte ist das älteste der Schweiz und erinnert Marcel an das ähnliche Bahnhöfen von Cossonay, dessen Bad er noch miterlebt hat.

In Ouchy geht Vater Edouard Pilet mit Erfolg seinen Geschäften als Rechtsberater und Verwalter von Immobilien nach – er gibt neben *agent d'affaires* auch *avocat* als seinen Beruf an und später *regisseur*, was dasselbe ist, aber vornehmer klingt. Rasch macht der Zuzüger auch in der Politik Karriere. Bereits 1901 wird er ins Lausanner Gemeindeparlament gewählt, wo er sich für Anliegen des Quartiers einsetzt, zum Beispiel die Errichtung einer Badeanstalt am Seeufer. Den Einzug in den Waadtland-Grossrat verfehlt er 1905 knapp. Vier Jahre später schließt er es. Bereits 1912 wird er den Rat präsidieren.

Politik und Beruf lassen Edouard Pilet wenig Zeit für die Familie. Er liegt am Sonntag oft made auf dem Sofa. Frau und Kinder müssen still sein. Der fernmühsige Marcel sieht wie die geliebte Mutter unter der «Diktatur» des ackerischen Vaters leiden und leidet mit ihr. Das Verhältnis Vater – Sohn ist oft gespannt. Allerdings hört Marcel aufmerksam zu, wenn der Vater von seinen Geschäften, seinen Gerichtsfällen und der Politik erzählt. Er lernt dabei Dinge, die keine Schulstunden vermitteln können. Er lernt, wie es auf der Welt wirklich zugeht. Andererseits zieht sich der Junge gern in sein schmuckes Zimmerchen zurück, träumt und vertieft sich in seine Bücher. Er kann nicht warten, bis er am Sonntagnachmittag aus dem Haus kann, um mit Freunden oder dem Cousin am See spazieren zu gehen.

# 4. Musterschüler

C.-F. Ramuz, Waadtlands bedeutendster Schriftsteller, der zwölf Jahre vor Marcel Pâlet das Collège cantonal besuchte war am Tag des Eintrittsexamens auch nervös. Er stolperte auf den Stufen des Schuleingangs und zerbrach sein schönes, gefülltes Intenfass, das man ihm eigens gekauft hatte. Ramuz gefiel das beschiedene alte Schachhaus, «ein grosses viereckiges Gebäude, ohne hinzugelegte Verzierungen, strikte nur den Gebrauch bestimmt mit seinen grünen und weissen Fensterladen. Von der Höhe seiner Stützmauer stürzten wir auf die Raponne [den Marktplatz von Lausanne] hinunter», wo man «plotzlich das Schreien eines Esels hörte: denn es gab damals noch Esel.»

**Ramuz fand an der Schule wenig Gefallen:**

Man geht nicht mehr zum Unterricht, man geht in die Kasse, man bestet. Man weiss nicht, was man mit dem Unterricht machen soll. Man versteht nichts mehr von dem Unterricht, man versteht nur noch, dass man zum Unterricht gehen muss.

Marcel Pâlet will wissen und *fühlt* sein Gedächtnis. Anders als Ramuz, der «als Erster meiner Klasse ins College eintrat und als einer der Letzten es verliess» hält er sich von Anfang bis Schluss in Spitzenfeld. In seinem letzten Trimester ist er gar Klassenprimus. Erster von siebzehn. Ein Musterschüler, der auch immer wieder die für besondere Leistung ausgesetzten Geldpreise gewinnt, vor allem in der Mathematik – einmal in der unfassbaren Höhe von 27 Franken. Meist gab es einen Fünftelber

Bedacht darauf, dass ihre Untertanen die Bibel lesen hatten schon *Leurs Excellences de Berne* den Schulunterricht für obligatorisch erklärt. Der junge Kanton Waadt betrachtet die Erziehung der Jugend als eine seiner vordringlichsten Aufgaben. Er will im Schulwesen den ersten Rang einnehmen, was von Kanton und Gemeinde schwere finanzielle Opfer verlangt.

Die Regierung von Bern hat den Kanton Waadt aufgefordert, den Unterricht zu verbessern. Die Regierung von Bern hat den Kanton Waadt aufgefordert, den Unterricht zu verbessern.









## 5. Ein Hauch von Phantasie

In der Hochkonjunktur, die 1903 beginnt und ihren Höhepunkt 1913 erreicht ist Lausanne eine riesige Baustelle. Die alte historische Stadt muss den Bedürfnissen der neuen Zeit angepasst werden. Schaffung eines Kanalisationsnetzes, Ausdehnung des öffentlichen Verkehrs, Bau von Brücken, Untergrundpassagen, Boulevards. Alte Gebäude werden abgerissen, neue palastartige Bauten – der Palais de Rumine, der Palais de la Gare, die Galeries du Commerce, das Royal Hôtel in Ouchy – entstehen und verändern das Stadtbild. Die verschiedensten Baustile – Neogotik, Neobarock, Art nouveau – wetzeln sich miteinander. Auffallend in der Lausanner Architektur jener Jahre sind die Suche nach Monumentalität, die raffinierte Ausstattung der Interieurs, die reich geschmückten Fassaden. Ohne seine Geschichte zu verleugnen, will Lausanne eine moderne, elegante Grossstadt sein.

An den reizvollen Gestaden des Léman gelegen, gesegnet mit einem milden, fast mediterranen Klima, besetzt von einem reichen intellektuellen und kulturellen Leben, übt Lausanne eine magnetische Anziehungskraft auf Reisende aus aller Herren Ländern aus. Touristen strömen zu seine sich rasch vermehrenden Hotels, Studenten drängen sich an seine an Ansehen gewinnende Universität und Pilegebedürftige lassen sich in Laussannes modernen Spitälern von medizinischen Kapazitäten behandeln. Von 1905 bis 1910 steigt die Zahl der Hotelübernachtungen von rund 200 000 auf rund 400 000.

Bereits im Mittelalter war der Bischofssitz Lausanne eine Stätte der Bildung und ein Begegnungsort für Gelehrte. Seine Bewohner fanden Geschmack an Kunst und Literatur. Im 18. Jahrhundert waren sie «von einem Verlangen verzehrt, zu lernen und zu glänzen», man hatte wie ein Kritiker sagte, nicht nur «einen Hunger, sondern eine Hungersnot nach Geist». Voltaire, einer von Laussannes berühmten Gästen, lobte die «Intelligenz seiner Bewohner, die sein Talent so gut beurteilen und seine Werke so glanzend interpretieren konnten». Der grosse englische Geschichtsschreiber Gibbon, der viele Jahre in Lausanne lebte, schätzte «den Glanz dieses so gastlichen und distinguierten Milieus». Historiker Maillefer beschreibt die Lernbegeisterung seiner Mitbürger:

... und die deutsche Sprache mit dem besten Können beherrscht. In der ersten Klasse des Gymnasiums verbrachte er zwei Jahre, in der zweiten drei Jahre, in der dritten zwei Jahre, in der vierten ein Jahr und in der fünften ein halbes Jahr. Im Herbst 1862 trat er in das Lyceum von Lausanne ein, das damals 100 000 Einwohnern

Dreh- und Angelpunkt des Lausanner Geisteslebens ist die 1537 von Pern zum Zweck der Ausbildung reformierter Pfarrer gegründete Akademie, die im 18. Jahrhundert schrittweise zur Universität ausgebaut wurde. Dank der dort lehrenden renommierten Professoren erlangte sie in ganz Europa einen ausgezeichneten Ruf.

Für die Familie Pilet ist es selbstverständlich, dass Marcel nach Erlangung des *bachelot* der Matura ein Studium an der Lausanner Uni antritt. Wieso wählt nun aber der begabte Mathematiker und an Musik, Literatur und Theater interessierte Junior das Studium der Jurisprudenz? Vater Edouard Pilet, der aus zu leschenden Verhältnissen stammte, um die Universität besuchen zu können, hat sich autodidaktisch erstaunliches juristisches Wissen angeeignet. Er möchte, dass Marcel Jurisprudenz studiert und in die Politik geht. In der Waadtlander Politik führt der Weg nach oben über den Anwaltsberuf und die Studentenverbindung Helvetia. Der im Kanton hochverehrte Ruchonnet *le grand Louis*, dessen Statue 1906 in Lausanne mit Pomp eingeweiht worden ist, war Advokat und Helveter gewesen. Seine unmittelbaren Nachfolger als Waadtlander Bundesräte Ruffin und Ruchet, ebenfalls Juristen und Helveter.

Marcel fugt sich dem Wunsch des Vaters und immatrikuliert sich an der juristischen Fakultät. In einem drei Jahre nach seinem Studienbeginn verfassten Brief an Freundin Tillon behauptet Marcel allerdings, dass er sich schliesslich aus freien Stücken und Idealismus für die juristische Laufbahn entschieden habe. Er beschreibt, wie er sich nach einem nachtllichen Spaziergang zu einer einsamen landlichen Kapelle in der Nahe von Châtel-Saint-Denis auf einen Fels gesetzt hat, «um unsere Schweizer Erde, die sich unten, in weiter Ferne ausbreitete, um Kraft und Mut zu bitten». Auf den ersten Blick hat für Marcel diese Schweizer Erde «nichts Herzliches, ist kalt, glanzlos, von den winterlichen Windstossen ein wenig schmutzig». Aber unter den Bauernhöfen und Feldern, unter dem Boden und dem gelben Gras spürt der einsame romantische Traumer die «liebende und treue Heimat, eine Art Mutter».

Und es ist eben diese heimatliche Erde, die mitgeholfen hat, ihn zum Rechtsanwalt zu machen. Er habe gezögert, schreibt er sich lange dem «dringlichen Wunsche»



seines Vaters widersetzt. Advokat schien ihm ein toller und vielfältiger Beruf. Nun las er eines Abends «vor einem unserer Wandtänder Bilderhölzer sitzend», den heute vergessenen Roman *Les Requêtes* (Lied von Henry Porteau). Darin bittet einmal ein Anwalt vor dem Gut seiner Familie Gott um die Kraft tags darauf vor Gericht «grösst zu plädieren». Er muss nämlich als Verteidiger seinen eigenen Sohn vor den Folgen einer «verruhten Vergangenheit» schützen. Und kann damit «das Heiligste und Grösste das es gibt, die Familie», retten.

Am 1. April 1906, dem Tag, an dem der Anwalt vor Gericht plädieren muss, wird es ein Tag, an dem die Studenten der Universität von Lausanne, die sich in der Stadt von Bordeaux und unserem guten *pays vaudois* verdanken.

Das Jusstudium wird es also sein. Zur Zufriedenheit von Papa. Aber obschon der Vater ihn dazu drängt, will Marcel nicht zu den Helvetern, sondern zu den *Belles Lettres*. Aus dieser 1806 von fünf Hatzwuchsigem gegründeten, ältesten aller Lausanner Studentenverbindungen sind Pastoren, Lehrer, Professoren, Ärzte, Anwälte, Literaten, Journalisten hervorgegangen, aber nur wenige Politiker.

Man darf annehmen, dass Marcel als leugender Gymnasiast in der voll besetzten Universitätsklasse sitzt in der am 5. Juni 1906 der hundertste Geburtstag von *Belles Lettres* gefeiert wird. Das festlich gestimmte Publikum beklatscht einige der beliebtesten Literaten der welschen Schweiz, darunter den brillanten Benjamin Vallotton. Der Rückblick auf die Geschichte des Vereins hält. Der Redner verteidigt die frische heutige Generation der Bellettrien, die nicht mehr wie ihre Vorgänger vor ihren Sitzungen beten und die sich auch nicht mehr siezen.

Benjamin Vallotton, Agnès, der in der ersten Reihe sitzt, ist ein Mann, der die Welt der Literatur und der Kunst mit einer Leichtigkeit beflügelt, aber trotzdem arglos.

Benjamin Vallotton preist die Unerschrockenheit der Bellettrien, die sich weder von Autoritätspersonen noch von kirchlichen Gardienpredigten einschuchtern lassen und die die fragwürdigen deutschen Trinksitten der andern Studentenverbindungen verachten. Die Bellettrien besuchen zwar meistens ihre Vorlesungen, aber lieber schlendern sie blühenden Hecken entlang.

Sobald eine in Satzformulierte Forderung, die sich auf die  
on der erwünschten Art und Weise zu realisieren  
verfügen kann, als eine [etwas] zu realisierende Forderung  
auftritt, ist Satzformulierung eine wichtige, nicht zu  
den Werten der Belles Lettres gehörige, gesellschaftliche  
Tätigkeit, die unter dem Wert mit Freizeitsinn und der Zeit  
noch früh genug kommen wird, wo man brav mit trotten muss.

Wer kann da widerstehen? Nicht Marcel Filet, der zusammen mit drei Klassenkame-  
raden im folgenden Jahr den Antrag auf Aufnahme in den Verein stellt.

Der Mensch, der zu den ersten Exzellenzen der Wissenschaft  
gehört, ist ein Mensch, der zu den ersten Exzellenzen der  
Rechtswissenschaften gehört, der zu den ersten Exzellenzen  
der [etwas] gehört, der zu den ersten Exzellenzen  
mit zwanzig

Die Sätze stammen aus einer 1947 von alt Bundesrat Filet Glaz an der Universität  
Lausanne gehaltenen Vorlesung. Wenn es stimmt, dass der einmal geformte Cha-  
rakter eines Menschen sich kaum mehr ändert, lohnt es sich, das Innere und Treiben  
des Studenten Filet genauer unter die Lupe nehmen.

Aus der Zeit seiner aktiven Mitgliedschaft bei Belles Lettres, von Ende 1907 bis  
Anfang 1911, sind ausführliche Protokolle, genannt *acta*, erhalten geblieben. Sie ge-  
ben Auskunft über die *seances*, die als gemeinen wöchentlichen Sitzungen über die  
*hustlos*, die geschlossenen Beratungen des funktionsfähigen Vorstands und über be-  
sondere Anlässe wie Theateraufführungen, Feste und Ausläge. Der Sekretär des  
Vereins protokolliert jeweils die Sitzungen, die nach einem festen Ritual ablaufen:  
Vortrag eines Mitglieds über ein frei gewähltes Thema, Diskussion des Vortrags,  
Vorlesung eines Gedichts oder einer Passage aus einem Buch mit anschließender  
Kritik am Rezitierenden. Folgt der gemütliche zweite Teil, meist beim Bier, manch-  
mal auch bei anderen alkoholhaltigen Getränken.

Er ist nicht mehr das verschüchterte Reh, der Provinzbub aus Cossonay, der  
gleich an der ersten Belles Lettres Sitzung, an der er noch als Kandidat teil-  
nimmt, die Anwesenden mit seinem Referat verblüfft. An jenem Mittwochabend  
13. November 1907 führt ihn «Guillaume Tell» dem Stammlokal der Verbindung, der  
Medizinstudent André Repond als Sekretär das Protokoll.



ein Ziel Christus zu folgen, ihm überallhin und allzeit zu folgen. Zu d. sein Schluss kam er – (auch wenn es Condorcet missfallen sollte) –, nicht weil er verrückt war, sondern – a. zu logisch – «C'est à être chrétien et mathématicien»

Protokollführer Répond scheint es, dass «diese Kandidatenart mit den Bellettrien imponiert hat.» Am Schluss der Sitzung wird Marc-Elielet zusammen mit acht anderen Kandidaten in den Verein aufgenommen. Zwei Wochen später bei seinem nächsten Auftritt kommt das selbstbewusste Neumitglied weniger glänzlich davon.

Elielet hat zwei Teile eines Gedichtes vorgelesen, die er in einem Brief an einen Kollegen bewundert hatte. [ ... ] In Reaktion auf Elielets Vorlesung wurde eine Anzahl von ihm als „idiotisch“ bezeichnet. Elielet vorgetragenen Gedichte idiotisch

Die Kollegen kritisieren zudem seine algebrackte herunterleiernde Vortragswiese und seine unangenehme «Ich pflege darauf» Haltung

## 6. Pareto

Mariel Pilet genießt die geselligen Abende mit Belles Lettres im „Gullhaume“ aber er macht auch mit dem Studium der Rechte zügig vorwärts. In seinem ersten Semester – Winter 1907/1908 – belegt er elf Vorlesungen und bezahlt dafür 120 Franken Stadtgeld. Die juristische Fakultät mit Sitz in der alten Académie genießt einen hervorragenden Ruf. Geachtete Rechtslehrer wie die Professoren Roguin, Rambert, de Fence oder Herzen unterrichten neben dem schweizerischen auch das deutsche und französische Zivilrecht. Dies zieht zahlreiche Ausländer vor allem Deutsche aber auch Studenten aus der Türkei, anderen Mittelmeerländern, dem Nahen Osten und Afrika nach Lausanne.

Der juristischen Fakultät angeschlossen ist seit 1901 die *École des sciences sociales et politiques* an der kein Geringerer als Vilfredo Pareto (1848–1923), einer der Väter der Soziologie, lehrt. Pilet besucht in seinem ersten Semester beide von Pareto gegebenen Kurse, *Economie politique* und *Sociologie*. Paretos Theorie des Elitenkreislaufs, die ihn berühmt gemacht hat, bleibt umstritten, aber niemand bezweifelt die Originalität und Integrität des vom Waadtlander Staatsrat nach Lausanne geholten italienischen Gelehrten. Paretos These, dass Eliten auch in Revolutionen nicht von einer Masse ersetzt werden, sondern von einer Ersatzelite, hat Pilet überzeugt.

Als Nationalrat wird sich Pilet an Pareto erinnern, wenn er in einer Rede die Bedeutung des Bauerntands für das gute Funktionieren unserer Institutionen hervorhebt. Die Bauern seien ein Element der Ruhe und der Besonnenheit, die es der Schweiz erlaubt hatten, «eine vollständig stabile Regierung zu bewahren». In der Stadt verloren die Generationen «ihre moralischen und intellektuellen Kräfte» schneller als auf dem Land und wurden nach einer gewissen Zeit von anderen Generationen abgelöst.

Les jours qui précèdent le 28 octobre 1911 sont les plus heureux de ma vie. J'ai pu assister à la conférence de M. Pareto, à la Sorbonne, à Paris, et à la conférence de M. Paret, à Lausanne, le 24 novembre.

Jede Gesellschaft braucht eine Elite. Diese Auffassung mag zwar in egalitären Zeiten als «elitär» und «reaktionär» missbilligt werden, aber Pareto leuchtete Pareto's Überlegungen ein. Als alt Bundesrat wurde er nach Ende des 2. Weltkriegs in einem Vortrag vor «Thematischen Kapazitäten» eindringlich für die grosszügige Unterstützung der deutschen Universitäten und ihrer Studenten durch die Schweiz pladiert:

Die Ausbreitung der Kultur ist eine der wichtigsten Aufgaben der Politik, die die geistige und kulturelle Entwicklung der Nationen und die Entwicklung der Menschheit und Menschenwürde eingegliedert werden soll.

Pareto's kühler Pragmatismus, sein Liberalismus, seine Toleranz gegenüber Andersdenkenden und die Unerschrockenheit mit der er gängigen Meinungen entgegen trat, müssen auf den jungen Studenten Pareto eine starke Wirkung ausgeübt haben. Der Italiener, der in seiner Einschätzung der Gesellschaft und des Menschen zu Pessimismus wenn nicht gar Zynismus neigte, handelte trotz angeschlagener Gesundheit in seinem eigenen Leben einer stoischen Philosophie «*carpe diem*» schreibt er einmal dem Freund Linaker «glaube doch, dass *carpe diem* das letzte Wort der menschlichen Weisheit ist.» Ein «Glas Chianti vom guten» sei mehr wert als «der Humanitarismus und alle seine Albernheiten.»

Am 4. Dezember 1951 wird in derselben Ecole des sciences sociales et politiques, an der Pareto gelehrt hatte alt Bundesrat Pareto seine eigene Vorlesungsreihe über die «Geschichte der politischen Systeme» mit dem Satz beginnen «Mein Gott, wie trügerisch sind die Ideen, denen die Leute nachleben und die uns oft in eine Sackgasse stossen.» Die Worte hatten von Pareto sein können.

Eine von Pareto's Grundideen ist die, dass menschliches Verhalten und menschliches Denken meist nicht durch Vernunft oder Logik bestimmt werden sondern durch Gefühle oder Leidenschaften. In einem Brief an einen italienischen Finanzbeamten schreibt er, wenn man gesellschaftliche Tatsachen untersuchen wolle müsse man sich an die realen Fakten halten und nicht an Abstraktionen und Ähnliches. Um die Soziologie und die Geschichte zu verstehen, dürfe man nie «das Motiv, welche die Menschen, selbst in guten Treuen, für ihre Handlungen geben», als wahr akzeptieren, wenn man nicht zuvor sorgfältig untersucht habe, ob dies den Tatsachen entspreche:

Im Allgemeinen mag man die Menschen nicht als gute Handlungen betrachten, sondern nur als Menschen, die nach ihren Interessen handeln. Die Akte des Menschen



In der vom knapp 18-jährigen Piaget besuchten «Ersten Kurs der angewandten politischen Ökonomie» sagt Pareto, dass von den Vertretern verschiedener politischer Theorien «gar wenige nur die Wahrheit suchen. Die Mehrzahl sucht Argumente für eine These, die ihnen die Leidenschaft eingegeben hat.» Vorurteile jeder Art – Vorurteile aus Patriotismus, Vorurteile der Klasse, politische Vorurteile, theologische Vorurteile, Vorurteile der sozialen Ursachen – behinderten die Wahrheitssuche.

Niemand ist gefeit gegen Vorurteile, nichtlogisches Handeln und nichtlogisches Denken. In dem erwähnten Brief an Antonucci erzählt Pareto, wie er der vorher noch nie an einer Universität doziert hatte in Lausanne Volkswirtschaft und später auch Soziologie zuerst selber studieren musste. Dabei merkte er, dass er viele seiner eigenen vorgefassten Theorien revidieren musste, damit sie «wissenschaftlich wurden»:

1. Distance from  $a$  to  $b$  is  $|a - b|$  (distance is always non-negative)

2. Distance from  $a$  to  $b$  is  $|a - b|$  (distance is always non-negative)

3. Distance from  $a$  to  $b$  is  $|a - b|$  (distance is always non-negative)

Den eigenen Gefühlen misstrauen! Diese von Pareto gepredigte Weisheit hat Paret zu seinem gemacht – er wird sie nie mehr vergessen. Seine Lausanner Studenten zu rigoroser Objektivität und zu einem scharfen kritischen Sinn anhalten.

[illegible]

Kein Wunder, dass Fiset in den politischen Kreisen, in denen er sich später bewegen wird, oft auf Hankes Unverständnis stiess. Sich selbst und seine Ideen infrage stellen ist dem Durchschnittspolitiker fremd.

Und noch ein weiterer Gedanke Paretos scheint den Rechtsstudenten Pilet dauerhaft beeinflusst zu haben. Pareto sagt, man wisse «wenig oder nichts über die Auswirkungen irgendwelcher Änderungen des sozialen Zustandes», und derjenige, der Änderungen vorschläge, operiere aufs Geratewohl. «Er weiss wohin er gehen möchte, aber er weiss nicht, wohin er wirklich gehen wird». Wenn er einen Rat geben müsste, wäre es dieser: Jeder soll sich um seine eigenen Interessen kümmern und sich begnügen, unmittelbare und leicht vorhersehbare Wirkungen anzustreben.

Jegliche Änderung des sozialen Zustands habe ausser einer direkten Auswirkung auch wesentliche indirekte Auswirkungen, die oft schwieriger einzuleren seien als die direkten:

[...]

Dass ein neues Gesetz manchmal mehr schadet, als nutzt, ist eine Erkenntnis, die den Politiker Pilet-Golaz sein Leben lang begleitet wird.

Pilet ist fasziniert von der «Entwicklung der Gesellschaften und der politischen Systeme». Ihre seiner eigenen Vorlesungen von 1947 – und hat Vermuthen von dem reichen historischen Wissen, das Pareto vor seinen Zuhörern ausbreitete, Anstoss zu eigenen weiteren Studien erhalten. Er hat sich schon früh mit Montesquieu und seinem «magistralen Werk» *De l'esprit des lois* befasst, weil er dessen «so grosse und so tiefen Einfluss auf die Entwicklung der politischen Ideen und den Fortschritt der liberalen Demokratie» erkannte. 1952 wird er seinen Studenten berichten:

[...]

fischen Denker des 18. Jahrhunderts, von dem er zugibt:

[...]

*Réveries du promeneur solitaire* oder die *Confessions*?

Alt Bundesrat Pilet-Golaz missfällt der politische Rousseau, weil er am Ursprung der «jakobinischen totalitären» Tendenz der demokratischen Entwicklung steht, die «auf dem Weg über den Marxismus zu den sogenannten Volksdemokratien von heute führt». Bestimmt hatte es Pilet gefreut, wenn er 1952 hätte voraussehen können, dass die «sogenannten Volksdemokratien von heute» keine vierzig Jahre später ein unrühmliches Ende finden würden.



## 7. Die Bühne ruft

Schon als Gymnasiast ist Marcel Pilet ein eifriger Theaterbesucher. Er erhält die Erlaubnis, im Lausanner Theater, in dem auch die *vedettes* die Stars aus Paris gastieren, sich hinter den Kulissen umzusehen. Die Beziehungen, die sein Vater als Kommuna politiker hat, machen es ihm möglich. Und natürlich träumt der junge Theatermann davon, selbst einmal auf den Brettern die die Welt bedeuten, zu stehen, **vielleicht sogar als Berufsschauspieler.**

Die sogenannten *théâtrales* sind eine Tradition bei Fedes Lettres. Jeden Dezember tritt die Theatertruppe der Studentenvereinigungen vor vollem Haus im feudalen Lausanner Grand Théâtre auf. Vorher oder nachher ziehen die schauspielenden Bellettrien durch den Kanton und erfreuen das Publikum der grosseren Ortschaften mit ihren Aufführungen. Pilet ist schon von Anfang an Mitglied der Theaterkommission der Verbindung. Eine Hauptaufgabe der Kommission ist die Wahl der Stücke. Man bemüht sich um eine Mischung zwischen modernen Komödien, die eben in Paris mit Erfolg gespielt worden sind, und klassischem. Man prüft, ob ein Stück dazu gewagt sei, um es keuschen weiblichen Ohren zuzumuten. Pilet ist hier liberal. Ein klein wenig  *coquine* darf es schon sein, solange der gute Geschmack nicht durch Vulgaritäten verletzt wird.

In der Theaterkommission kümmert sich Neuling Pilet um Dinge wie Saalmiete, Anschaffung von Kostümen, Druck der Programme, Korrespondenz mit Behörden, Verteilung der Rollen, Ansetzung der Proben – wer zu spät kommt, zahlt eine Basse. Soll man den Zofingern das Gewand von Louis XIV ausleihen? Pilet ist dagegen und der Vorstand auch. «Nieder mit Zofingen!», heisst man in einem Protokoll. Bereits in seinem ersten Semester spielt Neuling Pilet mit.

Am 20. Januar 1908 wartet im Grand Théâtre ein gut gelauntes Publikum auf die traditionelle (wegen des Todes des Rektors verschobene) Jahresendaufführung der *Bellettrien*. Auf den Rängen sitzen Verwandte und Bekannte, Altherren und Scharen von erwartungsvollen jungen Fratellens. Darunter viele Ausländerinnen – Russinnen hauptsächlich – aus Lausanne zahlreichen Mädchenpensionaten.





Bettall und wie es Brauch ist, wird den Schauspielern ein Fa. menzweig hingereicht  
**Pilet im Brief**

Ich bin ein Mann, der mit der Zeit ein Mann geworden ist.  
Es ist ein Mann, der in dem Moment, wo er ein Mann wird, ein  
Mann wird, der ein Mann wird, der ein Mann wird, der ein Mann wird,  
der ein Mann wird, der ein Mann wird, der ein Mann wird, der ein Mann wird.

Es sei dies das erste und letzte Mal gewesen, dass er den Stolz und die Trunkenheit  
des Bettalls, das «Gefühl der Fä. telkeit des Triumphs» gespürt habe. Wenn er auch  
nicht den geringsten Schritt tun werde, um dieses Hochgefühl je wieder zu erleben,  
bleibe ihm doch eine bewegende Erinnerung.

## 8. Führungsschule

Im Wintersemester 1908/1909 nimmt Pilet das Amt des Sekretars auf und entschuldigt sich sogleich:

„Ich bin ein gewöhnlicher Praktikant, der sich nicht für die Leitung einer Schule eignet. Ich bin ein gewöhnlicher Praktikant, der sich nicht für die Leitung einer Schule eignet.“

An den Sitzungen sagt Pilet klar seine Meinung, so etwa, als diskutiert wird, ob Naturwissenschaftler sich auch als Philosophen betätigen dürfen. Ja, meint Pilet, und erinnert daran, dass Darwin, Haeckel und andere Philosophen zuerst Wissenschaftler gewesen sind. Protokollführer Victor Gagnaux vermutet, dass der ehrgeizige Pilet sich mit diesem Votum für die bevorstehende Präsidentschaftswahl empfehlen will.

„Wenn man Pilet zuhört, so scheint man nicht zu begreifen, dass er ein gewöhnlicher Praktikant ist, der sich nicht für die Leitung einer Schule eignet.“

Hatte er Am 22. Oktober 1909 wird er mit 22 Stimmen zum Präsidenten gewählt. Bei den «wie immer launigen» Wahlen müssen sich die anderen Vorstandsmitglieder mit 13, 17, 15 und 14 Stimmen begnügen. Im Protokoll schreibt Gagnaux, später Oberfeldarzt der Schweizer Armee. Er wird 1946 an einer Truppenübung bei einem Autounfall ums Leben kommen:

Präsidentschaft: Pilet, Präsident

„Man hat mich zum Präsidenten ernannt, weil ich in der letzten Sitzung der Kommission die meisten Stimmen erhalten habe. Ich bin ein gewöhnlicher Praktikant, der sich nicht für die Leitung einer Schule eignet.“

...derheit, die uns durch ihre Extravaganz blendet.  
Tut man ihnen weh, so werden sie sich gegen uns auflehnen.  
Es ist eine gefährliche Sache, sie zu bestrafen.  
...sind nichts wert, sie führen nirgends hin.»

Es ist die Rede eines Erziehers. Es ist auch die Rede eines Leaders. Fiet, der seine Aspirantenschule hinter sich hat und der man auf Ende Jahr zum Lieutenant überdenn wird, vermisst bei Fétals Lettres eine Eigenschaft, die der Verbindung immer gefehlt habe: **die Disziplin.**

...chen wir Spaziergänge  
...den Petrus und Paulus, die in der Kirche von St. Pierre und Paulus in Rom begraben sind.

Disziplin und Ordnung wird dereinst Bundesrat Fiet Golaz immer wieder von Volk und Parlament fordern. Kritische Zeitgenossen und Historiker haben ihm dies als «autoritär», «reaktionär», wenn nicht gar «petainistisch» oder «faschistisch» angekreidet. Die Werte Ordnung und Disziplin, Pflicht und Arbeit, die Liebe zu Gott, Vaterland und Familie haben bei Fiet tiefe Wurzeln. Sie gehen auf die Ermahnungen von Eltern und Lehrern und auf seine Waadtlander Herkunft zurück. Er hatte diese Werte verinnerlicht, lange bevor Mussolini, Franco oder Fétain aus diesen Werten **politisches Kapital** schlugen.





trinken, trüben die Augen und schenken dem Mitmenschen keinen Anblick, der dem Bahnhofsvorstands gibt.

Beim Trinken stehen die Bellétriens den Germaniern in keiner Weise nach. Ja, sie sind trinkfester und beim Verlassen des «Guillaume» lacheln sie über «die weichen Beine und die verstörten Blicke» ihrer Gäste.

An der nächsten Sitzung geht es wieder gesitteter zu. Man ist jetzt im Café in Paris, nicht in Berlin. Philippe Secretan redet über Mme de la Fayette's berühmtes Werk *Princesse de Clèves*. Als Pilet ihm vorwirft, er scheine den Roman *Zade* nicht zu kennen, wehrt sich Secretan: «Dieser Roman zählt in ihrem Werk nicht. Ich richte mich an kultivierte Erwachsene.» Pilet: «Man würde es nicht sagen. Alles, was du über Mme de La Fayette gesagt hast, steht im *Gymnasiumkurs*.»

Secretan und Pilet, beide gescheit und ehrgeizig, kreuzen gerne die Klingen. Philippe Secretan ist der Sohn von Edouard Secretan, dem im Kantone bewunderten *Colonel*, der als Chefredaktor der *Gazette de Lausanne* und Nationalrat die Stimme der welschen Schweiz verkörpert. Als der Vater 1917 überraschend stirbt, ist Philippe zu jung und unerfahren, um dessen Nachfolge in der *Gazette* anzutreten. Er wird später als erfolgreicher Geschäftsmann und Literat in Paris Karriere machen. Die intellektuellen Hahnenkämpfe, die sich Secretan und Pilet liefern, haben auch einen gesellschaftlichen und politischen Hintergrund. Die Secretans sind ein altbewährtes Lausanner Geschlecht, vermogend und die natürlichen Führer der «aristokratischen» liberalen Partei; die Pilets Kleinbürger aus der Provinz, Importkommis, die in der Volkspartei der Radikalen ihre Aufstiegschancen wahrnehmen. Vater Edouard Pilet ist zurzeit gerade Präsident des Lausanner Gemeinderats.

Als Sekretar geht Secretan mit seiner ironischen Feder gerne auf seinen Widersacher los:

Man sagte schon, es würde kurz werden, die „dumme und einfache“ Wirkung der *Princesse de Clèves*. Aber man hatte nicht mit Pilet gerechnet, der die *Princesse de Clèves* als seine *Trilogie* betrachtet. Das Gespräch mit Pilet über die *Princesse de Clèves* ist ein Beweis dafür, dass die *Princesse de Clèves* in der Öffentlichkeit eine Stellung hat, die sie nicht verdient. Sie ist ein Buch, das man nicht lesen sollte.

Secretan ist fasziniert von der schillernden, ratsehaften Persönlichkeit seines Kollegen und Rivalen. Er durchschaut ihn (meistens) begreift ihn besser, als spätere Beobachter dies tun werden – und seien sie noch so prominente Politiker, Publizisten oder Historiker.





er, dass man nichts gesehen habe

Wohl kaum einer der Philosophen hat von Vauvenargues (1715–1747) gehört, der im Dienste des Königs an zahlreichen Feldzügen teilnahm, bevor ihn eine Kriegsverwundung zum Invaliden machte. Die letzten vier Jahre seines kurzen Lebens verbrachte er zurückgezogen mit Schreiben von Aphorismen. Für Fichte ist Vauvenargues ein wichtiger Philosoph. Die Denker des 17. Jahrhunderts «wollten, dass die Menschen von Natur aus schlecht, böse und pervers seien». Als Mann des nächsten Jahrhunderts habe Vauvenargues dagegen an die natürliche Güte der Menschen geglaubt, auf die Macht der Vernunft und «die Idee des Vertrauens des Menschen in sich selbst – alles, was den Individualismus schafft».

Secretan kann nachempfinden, was in Pilet vorgeht. Pilet bewundert den ruhigen Soldaten Valvenargues und strebt selbst nach *la gloire* – Ruhm, Ehre. Es folgen im Protokoll Sätze, die deutlich auf Vereinspräsident Pilet gemünzt sind und die sich geradezu hellseherisch anhören:

[illegible]

Secretan bemängelt in Pilts Arbeit «mangelnde Originalität» und streut als Zugabe Salz in die Wunde:

ge Französischfehler

Sein Stil soll schwerfällig sein, Französischfehler soll er gemacht haben? Filet der Lannhauziger ist als er zu sein vorgibt, wird die atzende Kritik nicht goutiert haben.

## 9. Eine Demoiselle aus Orbe

Die *belte histoire* dankbar die Marcel Pilet fürs Leben mit Mathilde Galaz verbunden wird, beginnt prosaisch an einem düsteren Dezenterversamstag 1909. Denn Zug mit Hahn und Gesang aus Lausanne aufgebrochenen Bellettriers kommen um 17 Uhr im Städtchen Orbe am Fuss des Juras an. Statt des erhofften Empfangs mit Musik und Blumen steht am Bahnhof bloss ein Ehrenmitglied ihres Vereins, begleitet von einem Herrn in Schwarz und einer leichten aber kalten Base. In Gruppen von zwei oder drei begeben sich die Studenten zu den «guten Familien» in Orbe, die sie zum Abendessen eingeladen haben. Die einen geniessen dort den guten Wein, andere die Gesellschaft von charmanten Begleiterinnen.

Verspatet tropfeln die Schauspieler im Casino ein, kleiden sich rasch um, kleben Schnauze und Barte an. Derweil schauen sich im Saal um die hundert Personen gegenseitig an und warten darauf, dass der Vorhang sich hebt. Hundert sind wenig, aber wenigstens sind es *des gens biens*! Endlich erschallt vom Dorfchester gespielt der Belles-Lettres-Marsch und «zweifelloos zum ersten Mal» singen die Bellettriers *le Sapin vert* «begleitet und beinahe richtig».

Sekretar Gagnaux, der die Exkursion protokolliert, spart seine Kritik an den Schauspielern für ihren Hauptauftritt in Lausanne auf. Dort wird das Stück *Guinguette* das Publikum «vibrieren» lassen. Und dort wird Filets lebhaftes und wahres Spiel manch hübsche Augen zu Tränen rühren. «Unser Präsident bestätigte seinen Ruf als glanzender Schauspieler und verschaffte sich theatralischen Beifall».

Ob die hundert Zuschauer in Orbe auch frenetisch Beifall geklatscht haben und ob auch dort die Mädchenaugen feucht wurden, verschweigt der Chronist. Jedenfalls war das Publikum «entzückt». Nachher wird der Saal für den Ball hergerichtet.

Fast alle sind das, was man in der Provinz versteht. Die meisten sind aber nicht aus der Provinz, sondern aus der Stadt. Es ist ein ganz anderer Charakter, der sie auszeichnet. Sie sind Repertorienbesitzer, sie sind Schriftsteller, sie sind Künstler. Sie sind die Elite. Sie sind die, die die Belles-Lettres, tanzen, singen, und die, die die Belles-Lettres von Orbe kennen mehr, als ihnen lieb ist, das Glück, sitzen zu bleiben.











## 10. Romanze

### Samstag, 26. Juni 1909

Ein Jahrmarkt in Orbe liefert dem im Militärdienst weilenden Präsidenten von Belles Letties den Vorwand, um mit den jungen Leuten des Fanion zusammenzukommen. Wie er Mlle Golaz ein Jahr später aus Deutschland schreibt, erinnert Marcel Fikt sich noch genau an jene «glückliche Kermesse auf der Terrasse unter den schattigen Kastanienbäumen bei den alten römischen Türmen».

Er wartet in der Orbe, aber der Tag verfliehet, ohne dass er etwas erreicht. Er hat die Aussicht auf ein Fest, das er nicht besuchen kann. Er hat die Aussicht auf ein Fest, das er nicht besuchen kann. Er hat die Aussicht auf ein Fest, das er nicht besuchen kann.

Grasam ist der Tag, weil er nicht weiss, ob Tillettes Herz schon einem andern gehört. Vergeblich wartet Fikt auf ein Zeichen der Zuneigung, mindestens ein Zeichen, dass er ihr nicht unsympathisch ist. Nichts dergleichen. Sie scheint ihm gar als dem Weg zu gehen. Wieso also in Orbe bleiben? Er sagt zu seinem Kollegen Weitzel, er werde mit dem Sameduhizug nach Lausanne heimkehren.

Dann kommt sie zu ihm und sagt ganz einfach: «Sie werden sehen, am Abend ist es immer viel besser. Flehen Sie, ich garantiere es Ihnen.» Und er bleibt. Marcel redet mit Tillette, hört ihr zu, geht dorthin, wo sie hinght. Er bewundert, wie im Tanz ihre Schritte gleiten, wie ihr Rock sich kokett und anmutig dreht. Dann ist die Reihe an ihm, sie «um den Gefallen eines Walzers zu bitten». Zum Schluss verabschiedet sie sich: «Auf Wiedersehen, auf bald einmal, in den Ormönts, hoffe ich.» In den Ormönts in den Waadtland der Voralpen besitzt die Familie Golaz ein Chalet.

Man schreibt sich. Als *une vieille amie*, als alte Vertraute, gratuliert sie ihm zum Leutnantsgrad. Sie bittet ihn – als Kenner der Literatur und erfahrenen Theatermann – um Rat. An einer privaten Abendgesellschaft in Orbe möchte sie eine Stelle aus einem Theaterstück rezitieren und ersucht ihn um Vorschläge.

## Mittwoch, 1. September 1909

An einem sonnigen Spätsommerabend hat der in den Manövern wehende Leutnant Pilet in einem Wandtalar der kaff Wachdienst-Gelangweilt liegt er im Stroh auf dem Bauch: *«Mon lieutenant, ein Brief für Sie!»* Tatsächlich, ein Brief adressiert an *«Mon sieur le lieutenant Pilet in den Manövern»*. Ein Brief nicht mehr von T. Golaz an den Präsidenten von Belles Lettres, sondern von Juliette Golaz an Marcel Pilet. Ein Brief, der ihn an das mal'z es hochgestulpte Naschen der heimlich Angebeteten erinnert und in ihm Traume von gemeinsamen Spaziergängen unter den Pappeln des Meures von Orbe weckt. Der Brief beginnt mit *«Ihnen zu Befehl, mon lieutenant, würde ich antworten, wenn ich einer Ihrer kleinen Soldaten wäre und nicht eine dem, sollte die Sie zu wenig ... oder zu gut ... kennen»*.

Genau ein Jahr später wird er der zum *T. l'on* gewordenen Freundin schreiben

He was

Leutnant Filets Ordonnanz – der «impertinente Dupont, der sich mit mir alles erlaubt, aber ein guter Bursche – rauer Soldat, der für seinen Leutnant durchs Feuer gehen würde» – kommt zu ihm, zwinkert mit den Augen und bemerkt halb respektvoll, halb spöttisch: «Ganz gewiss ist der Brief von der *bourgeoise, mon Monsieur*, dass Sie so herausslachen.» *Bourgeoise* ist ein fam.ärer Ausdruck für Frau, Gattin, Freundin. Weiter fragt Dupont: «Ist sie hübsch?» Filet hatte Lust zu antworten: «*Eh oui*, Dupont. Du hast richtig geraten, wegen dieser *bourgeoise* bin ich so frohlich. Und ob sie hübsch ist? Oh, hübsch, hübsch wie eine Rose am Morgen.» Aber als Offizier, der auf seinen Rang achtet, erwidert er halb scharf, halb amüsiert, es sei schimmlig für eine Ordonnanz, die etwas auf sich halte, derart darin daherzuplappern und seinen *Monsieur* zu unterbrechen. Ausserdem sei sein Offiziersabel dreckig und Dupont in seinem Zug der Faulste aller Faulpelze.

Dupont nimmt den Verweis nicht ernst. Beim Weggehen gibt er seinem Leutnant einen leichten Ellbogenstoss und sagt, er solle «sie» bitte von ihm herzlich grüssen lassen. Während des Rests der Manöver ist der Leutnant in aufgeregter Stimmung.

[illegible]



Donnerstag, 13. Oktober 1910

Telefon eines Freunds aus Yverdon, der mit Mutter und Schwester die Landwirtschaftliche Ausstellung in Lausanne besuchen will, die sich Eilet auf Drängen des Vaters bereits unwillig angeschaut hat. Kann Marco, ihr Führer sein? Er macht gute Miene zum bösen Spiel, steuert die Gesellschaft durch die Stände, als er kurz vor Mittag im Saal der Weine ein bekanntes Liebes Gesicht erblickt. Er sagt *bonjour* und geht weiter. „man ist Führer oder man ist es nicht.“ Schließlich kann er sich von den Yverdonern verabschieden, setzt sich auf eine Bank „nicht weit von den Blumen, nicht weit von den Weinen“, und wartet. Dort kommt ein Herr auf ihn zu. „Bonjour Monsieur Eilet, was tun Sie hier?“ „Wie Sie sehen, suche ich jemand!“ „Genau wie ich, suchen wir doch zusammen.“ Der Herr, ein ehemaliger Bellettrien, jetzt Schuldirektor in Aigle, unterhält sich angeregt mit Eilet, bis dieser unvermittelt aufsteht, einige Worte stammelt und wegläuft. Er hat sie entdeckt.

Tillette hat ihre Entourage verloren, ist alle n, schlecht gelaunt sagt sie. Inmer-  
hin nimmt sie seine Begleitung an. Ein Jahr später erinnert sich Pilet noch an alles:  
die Vogel im Stroh, das Holz aus Orbe, den sauerlichen Most, die Stuckereien, die  
«Maggi» Pastinake, deren kulinarische Verwendung sie beide nicht kannten, das  
Portemonnaie, das sie ihm anvertraute, ihren Mantel, den er «mit einer Mischung  
von Glück, Herosmas und Elrfurcht» auf seinem Arm trug. Ja und dann hat sie halt  
ihren Zug verpasst. So spaziert man zusammen zur BuchananlangLaple und zu ei-  
nem Laden, in dem sie Stuckereien kauft. Zu im Abschied sagt sie: «Und wenn Sie zum  
Artillereschessen kommen, verpassen Sie es nicht, bei uns im Haus vorbeizu-  
schauen. Dies würde uns freuen.»

## Sonntag, 30. Oktober 1910

Plot kommt zum Fierrefleur Ball nach Orbe In den frühen Morgenstunden begleitet er T. Leste nach Hause Geplauder beim «weissen Rauch eines letzten Tees» Am Nachmittag Spaziergang mit Freunden und Freundinnen im Tal der blauen Orbe am Abend erstes langes Gespräch zu zweit unter Kastanienbäumen auf einer kleinen Terrasse.

[illegible]

**Donnerstag, 10. November 1910**

Bevor er ins Bett geht, schreibt er Tilette einen, mehrseitigen Antwortbrief

Bei Tilette ist der Winter wie ein Feind, der mich mit seinen kalten Fingern an der Kehle packt und mich zu erstickender Angst zwingt. Ich habe mich in der letzten Zeit sehr viel Gedanken über die Zukunft gemacht. Ich habe mich gefragt, ob ich nicht vielleicht ein wenig mehr von der Welt wissen sollte, die ich jetzt so einsam durchlebe. Ich habe mich gefragt, ob ich nicht vielleicht ein wenig mehr von der Welt wissen sollte, die ich jetzt so einsam durchlebe. Ich habe mich gefragt, ob ich nicht vielleicht ein wenig mehr von der Welt wissen sollte, die ich jetzt so einsam durchlebe.

Dann wird der junge Mann noch poetischer. Er schreibt von den rahm fallenden Blättern (den *feuilles mortes* viele Jahre bevor Kosma und Praxert ihr weltberühmtes Lied schreiben werden):

Ich habe mich sehr viel Gedanken über die Zukunft gemacht. Ich habe mich gefragt, ob ich nicht vielleicht ein wenig mehr von der Welt wissen sollte, die ich jetzt so einsam durchlebe. Ich habe mich gefragt, ob ich nicht vielleicht ein wenig mehr von der Welt wissen sollte, die ich jetzt so einsam durchlebe. Ich habe mich gefragt, ob ich nicht vielleicht ein wenig mehr von der Welt wissen sollte, die ich jetzt so einsam durchlebe.

Marcel erklärt, wieso er im Monat zuvor an der Abendgesellschaft in Orbe geschwiegen hatte: als Tilette das Gedicht *La Brise* aus *Les Buffons* rezitierte. Ein Stück von Miguel Zamacoï, das mit Sarah Bernhardt in der Hauptrolle 1907 in Paris uraufgeführt wurde. Sein gerne hatte er ihr ein Kompliment gemacht.

Ich habe mich sehr viel Gedanken über die Zukunft gemacht. Ich habe mich gefragt, ob ich nicht vielleicht ein wenig mehr von der Welt wissen sollte, die ich jetzt so einsam durchlebe. Ich habe mich gefragt, ob ich nicht vielleicht ein wenig mehr von der Welt wissen sollte, die ich jetzt so einsam durchlebe. Ich habe mich gefragt, ob ich nicht vielleicht ein wenig mehr von der Welt wissen sollte, die ich jetzt so einsam durchlebe.

Er habe geschwiegen, weil er fürchtete, sie würde ein Kompliment als torichte Galanterie auffassen «als die Hoflichkeit eines Tänzers, der schmeicheln und den Gestreichen spielen will». Weil ihn Tilette um sein gerechtes Urteil gebeten hat, liefert er es:

Außer seinen eigenen Forderungen nach dem besten Arzt, den er  
finden konnte, wurde er nicht mehr von irgendwelchen  
Ängsten oder Sorgen beunruhigt. Er empfand die meisten seiner  
Tugenden nicht als etwas, worauf er stolz sein konnte, sondern  
dazu kein Wort gesagt habe.

Liebe macht nicht ganz blind. Bellettrien liebt Bellettrien. Schalmesier Schulmeister.

Zum Schluss seiner langen Epistel erwähnt Marcel noch, was ihn im Augenblick am meisten beschäftigt: die Theaterproben und das nah er Rackende Doktorexamen.

„Das Theater, das mich so sehr interessiert, ist ein Abenteuer, wie man  
sich für einen Augenblick in die Welt der Menschen begeben kann. [...] Ich  
habe mich schon oft gefragt, ob ich nicht lieber ein Künstler wäre, als ein  
Arzt. Aber ich habe mich entschieden, ein Arzt zu sein. Ein Arzt, der  
nicht nur die Krankheiten der Menschen heilt, sondern auch die  
Beifall und Kranze.“

### Mittwoch, 16. November 1910

Dusterer Regentag. Beerdigung. Ein Cousin von Marcel ist gestorben. Nachher trifft  
man sich bei Henry. Marcel hat das Gefühl, das Tillette ihn vielleicht ein wenig ein-  
klein wenig liebt, und er freut sich, sie wiederzusehen. Doch sie ist reserviert, be-  
handelt ihn gleich wie die andern Kollegen, mit der auserlesenen kameradschaftli-  
chen Lebenswürdigkeit, die ihren Charme ausmacht und «die tötet», weil er mehr  
erwartet. Schweren Herzens kehrt er nach Hause, verflucht den Tag, verflucht das  
Leben. Er ist sicher, dass Tillette ihn nicht liebt, ihn nie lieben wird.

### Freitag, 18. November 1910

Auf den späteren Abend verabredet Marcel sich mit Henry Vallotton, den er durch  
Tillette kennengelernt hat, den er zwar noch kaum kennt, dessen «offenes Herz,  
Aufrichtigkeit und Lebenswürdigkeit» ihn stark anziehen. Beide haben Proben Pi-  
let für den «Célestin» Vallotton für einen Gesangsauftritt mit den Zofingern. Um  
zehn Uhr ist Pilet fertig, verlässt den «Guillaume», stapft durch den schweren  
schmelzenden Schnee, die Kalte, die leeren Strassen, um Henry am Sitz der Zofinger,  
der «Maison Blanche», abzuholen. Er wartet, wartet lange, einige unbekannte Zofin-  
ger treten heraus und das ist alles. Kein Henry. Auch kein Licht mehr im Haus.



Er ist ein sehr einfaches, junges, mageres, blasses, junges Wesen, wenn ich allein bin, wie mein Schutzengel.

Auch von Henry hat er an Weihnachten dessen Portrait erhalten

Er ist ein sehr einfaches, junges, mageres, blasses, junges Wesen, wenn ich allein bin, wie mein Schutzengel.

## Januar, Februar 1911

In den ersten beiden Jahresmonaten sieht Paet seine Freundin nur selten. Er ist voll mit der Examensvorbereitung beschäftigt. Er arbeitet so hart wie noch nie, aber die Arbeit fällt ihm leicht, weil ihn die Freundin unentwegt moralisch unterstützt.

Ich weiß nicht, ob er es ist, aber er ist ein sehr einfaches, junges Wesen, wenn ich allein bin, wie mein Schutzengel.

## Mittwoch, 22. März 1911

Das Examen ist bestanden. Wenn er durchgefallen wäre, hätte ihn dies getroffen, aber der Erfolg macht ihn auch nicht besonders glücklich. Und doch hatte er einen Grund, zufrieden zu sein. Die Expertenkommission hat ihm sogar zu seinen glänzenden Resultaten gratuliert!

Ich weiß nicht, ob er es ist, aber er ist ein sehr einfaches, junges Wesen, wenn ich allein bin, wie mein Schutzengel.

Das glanzend absolvierte Examen lässt ihn irgendwie leer und ausgepumpt, ohne Lebensinhalt.

Die Kommilitonen, die er von Cambridge kennen gelernt hat, sind alle zu Hause. Die Kommilitonen, die er von Cambridge kennen gelernt hat, sind alle zu Hause.

15. April 1911

[Illegible handwritten text, likely a letter or diary entry]

An jenem Abend versprechen sich «Marzeln» und «Hillon», wie sie sich jetzt gegenseitig nennen, ewige Liebe. Ingeheim haben sie sich verlobt.



## 11. Leipziger Lerchen

Am 17. April 1911 Abreise aus Lausanne. Ergötzt ungern, wie er Tillon schreibt.

1. What is the difference between a function and a procedure?  
 A function is a block of code that performs a task and returns a value. A procedure is a block of code that performs a task but does not return a value.  
 2. What is the difference between a function and a method?  
 A function is a block of code that performs a task and returns a value. A method is a block of code that performs a task on an object and returns a value.  
 3. What is the difference between a function and a class?  
 A function is a block of code that performs a task and returns a value. A class is a blueprint for creating objects.

Marcel nimmt Lize, die kleine Schwester mit, die ebenfalls in Sachsen Deutsch lernen soll. Beiden fällt die Trennung von der Mutter schwer. Die Reise führt über Zwickau nach München, wo sie übernachten und Touristen spielen. Filet gegessen, Bayerns «ziemlich schöne» Hauptstadt, «betreffend Disziplin nicht alzu deutsch» seinem Monarchen sehr zugezogen und vor allem lebenswürdig. Weiter nach Glauchau, wo Marcel die Schwester bei einer Gastfamilie ablädt. Zur Mittagszeit kommt er in Leipzig an, auf dem am Bau befindlichen grössten Bahnhof Europas. Im «Thüringer Hof», der noch heute existiert, findet er in der Zeitung ein Inserat für ein lampasend scheinendes Zimmer, er geht hin, es gefällt ihm, er mietet sich ein.

Für die nächsten drei Monate ist das geräumige Zimmer an der Davidstrasse 1b, zweiter Stock links sein Refugium. Das Haus steht noch. Allerdings sind nach der Wende in den Neunziger Jahren auf den Stockwerken aus zwei alten Wohnungen drei neue, kleinere gemacht worden. Zwei grosse Fenster, durch die die Morgensonne scheint, Bett, Chaiselongue, zwei Fauteuils, ein Schreibtisch mit vielen Schränken, ein Tisch, auf den Marcel die Fotos von Tillon und der Mutter stellt. Er liebt Pflanzen und sorgt dafür, dass die Vase vor dem Bild der «Verlobten» immer mit einem Strauss Feldblumen gefüllt ist, die er selber im Park gepflückt hat. Einen Steinwurf von seinem Logis entfernt liegt eine der grössten Grünflächen Leipzigs, der Johannapark, in dem der *promeneur solitaire* spazieren und träumen geht.

Er ist nach Leipzig gekommen, um sein rudimentäres Gymnasialdeutsch zu verbessern und Fachliteratur für seine Dissertation zu studieren. Dazu ist die alte Universitätsstadt mit ihrer erstrangigen juristischen Fakultät der ideale Ort. Er geht jeweils nach dem Frühstück zur Bibliotheca Albertina der resigen im Neo-Re-

naissancestil gebaute Universitätsbibliothek, wo er an einem komfortablen Lesetisch vorerst das *Lehrer-Lesebuch* best. deutsche Wörter auswendig lernt. Grammatik paukt. Der mittelmässig sprachbegabte Romanist tut sich schwer mit der «barbarischen» «diabolischen» germanischen Sprache. Nach drei Stunden Deutschstudium wendet er sich juristischer Fachliteratur zu, kopiert und übersetzt, füllt seine Hefte.

Er muss sich an der Universität matriculieren. In Lausanne geht ein neuer Student zur Sekretarin, die ihm fragt, ob seine Papiere in Ordnung sind. Ob er die 20 Franken Einschreibgebühr bezahlt habe und: *«Toujours la même adresse»*. «Où? Madame» «Worauf er seine »Legation« erhält. Simpel, leicht, praktisch und demokratisch».

In Leipzig? Paet meldet sich an Anmelderaam, wo man ihm erklärt er habe sich am nächsten Tag zur gleichen Zeit dort erneut einzufinden. Dies tut er, wird zur Quastar geschickt, wo er bezahlt. Zurück in der Kanzlei eröffnet man ihm, dass er am nächsten Tag um fünf Uhr vom Rektor feierlich als »akademischer Bürger« empfangen werde. Zur betrocknen Stunde wird ein nervöser Pikt »Seiner Magna.zeiz dem Herrn Rektor« vorgestellt. Dieser ist dreifacher Doktor von drei verschiedenen Universitäten, Geheimrat, Hofrat, Ritter des Roten Adlerordens. Alle diese Titel werden auf Latein verlesen, was noch viel schöner und sehr viel unverständlicher ist. Obendrauf ist Dr. Lamprecht ein wahrer Gelehrter, ein berühmter Mann, Deutschlands gegenwärtig grösster Historiker!

bekend, dat het niet meer is dan een plattegrond van de  
 dode, hoewel de Zetgeest eenmaal in de tijd is, welke Eetwaren  
 laten

Der Rektor ermahnt den Studenten, dem Ruf der Universität Leipzig – der sehr weit reicht –, Ehre zu machen. Er dürfe nicht vergessen, neben dem Geist auch Körper und Seele zu pflegen, damit er gut vorbereitet sei, zuerst für die Examen und dann für den «Lebensstreit». Pilet muss auf Lateinisch geloben, den Universitätsbehörden zu gehorchen, die Reglemente zu respektieren und die akademischen Freiheiten zu verteidigen. Darauf schüttelt der Rektor dem Studenten die Hand und übergibt ihm, *Marcellus Pilet Helveticus, ex vico Cossonay*, den «Bürgerschein». All dies beschreibt er **Tillon in einem langen Brief:**

Der Jovianer merkt sich, er C. mag, 2. Teil Zweits. 3. J. wird er in  
 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834









compagnon zuhört, wie sie im »Franzosensteden des Franzosen« herzlich miteinander plaudern, wird ihm warm ums Herz.

Einem Abends, bei seiner Heimkehr durch den Park erlebt er eine der «charakteristischsten und auch der komischsten Dinge in diesem Deutschland, das ich entdecke». Er schaut fünf oder sechs Mädchen beim Spielen zu. Spielen sie wie in der Schweiz, «Schule»? Eine ist die Lehrerin, die den Schülerinnen auf die Finger klopft, wenn sie nichts wissen? Nein, die deutschen Mädchen spielen nicht «Schule» und sie spielen auch nicht «Kramerraden» und schon gar nicht «Mutter, die das Beweewiege». **Nein, Tillon wird es nicht glauben:**

überzeugt singen: «Deutschland über alles».

Die teils wortliche zitierten Leipziger Impressionen - «Leipziger Lacker» sind wie die «Basler Lackern» ein beliebtes Gebäck – stammen aus der Masse von Briefen, die Marcel Pilet seiner Tillon, wie er Tillotte jetzt nennt zwischen 1909 und 1918 schrieb und die die verwitwete Mme Pilet-Golz Jahrzehnte später in einem grossen Lederkoffer mit ins Altersheim mitgenommen hat. Die eigenen Briefe hat sie fast alle vernichtet. Auf einem noch geschlossenen Couvert steht *à basler*.

Marcel Filet ist ein methodischer Mensch, der die Routine mag und sie nützlich hat – ein *homme d'habitude* wie er von sich sagt. Zeit seines Lebens wird er ein Gewohnheitsmensch bleiben, der es hasst, wenn man seine Kreise stört. In Leipzig am Abend nach getanem Tagewerk, trinkt er einen dampfenden Tee, spielt seine Lieblingsmelodien auf der Geige, spielt Mozart für seine Tillon. Wenn er in Gedanken Tillon ganz nahe bei sich spürt, sucht er Stellen in einem ihm lieben Buch heraus und

mit der ersten Strophe der ersten A-Strophe, die in [etwa eine halbe Sekunde] vor dem Herzschlag beginnt, und die dann mit dem Herzschlag synchronisiert wird. Die zweite Strophe beginnt ebenfalls mit der ersten Strophe der ersten A-Strophe, die in [etwa eine halbe Sekunde] vor dem Herzschlag beginnt, und die dann mit dem Herzschlag synchronisiert wird. Die dritte Strophe beginnt ebenfalls mit der ersten Strophe der ersten A-Strophe, die in [etwa eine halbe Sekunde] vor dem Herzschlag beginnt, und die dann mit dem Herzschlag synchronisiert wird.







schrecklich

In der Vorlesung Strahls nimmt Pilet Mat. Als der eminente Professor ein verwickeltes juristisches Problem zur Diskussion stellt, schweigen im Hörsaal alle deutschen Studenten, «wie übrigens fast immer wenn man sich etwas fragt». Darauf liest Strahl den fraglichen Gesetzesartikel vor und räumt ein, dass dieser auf ersten Blick «völlig unverständlich» sei. Dies erstaunt wiederum den Hörer Pilet, der zwar auch schweigt, weil sein Deutsch zum Reden nicht ausreicht, der aber längst begriffen hat worum es in dem Artikel geht. Dies beruhigt ihn. Sein «kleines juristisches Laienmännchen Gehirn» hat ein gutes Rechtsverständnis und eine innere Stimme sagt ihm

gestaffetes Büro aufziehen können.

Dies wird ihm erlauben, in Ruhe und nach reifem Gutdunken zu leben. Nicht dass ihm etwas daran liegt reich zu sein – er glaubt nicht, dass Geld glücklich macht. Mittelmässigkeit hingegen, schreibt Pilet, bringt Schwengkeiten und Kummer, während ein gewisser Wohlstand die Existenz erleichtert und ermöglicht, andern gegenüber grosszügig zu sein. Was Pilet vorschwebt, ist ein ausgelassenes Leben an der Seite seiner Tillon.

Bei einem seiner Spaziergänge im Park sieht er ein elegantes Reiterpaar eintrachtig Seite an Seite galoppieren. Nachher begegnet er den beiden im Restaurant

Zwei reizvolle Attraktionen, die hier und da die Freizeitspartei zu weichen bringen, sind die starke Musikkonzerte der Parksinfestanten, die in regelmässigen Abständen wiederholt werden. Auch die Konzerte der verschiedenen Musikanten, die in der Nähe der Parkverwaltung zu finden sind, sind von hoher Qualität. Die Konzerte der verschiedenen Musikanten, die in der Nähe der Parkverwaltung zu finden sind, sind von hoher Qualität. Die Konzerte der verschiedenen Musikanten, die in der Nähe der Parkverwaltung zu finden sind, sind von hoher Qualität.

Spaziergänger Marcel sucht gerne am nachtlchen Leipziger Himmel den Abendstern, den Tillon und Marcel «unseren Stern» nennen. Ein Stern, der sie durch die Fahrnisse des Lebens fahren wird. *Un guide sûr et confiant*, wie er schreibt.

In dunkelster Stunde des neunundzwanzigsten Jahres am 25. Juni 14 wird Bonaparte Präsident Pöschel Gwar das selbe Pulver gebrauchen wenn er seine Mörder gesenkt  
 a) sterbt der Feind als ungesetzlicher Zufall in der anstehenden Übersetzerwägung  
 z) wackelt die höchst ungeschickte mit der ersten

Marcel und Ellen haben die Musik. Sie spielt Klavier, er Geige. Jeder mit etwas, so wie sie zugehen. Marcel hat sein mit Geigenspieler angefangen mit 15 Jahren. Ellen an Flöte und Ausdauer rücheln lassen. Zehn Jahre später, zwanzig Jahren, nachdem Sturz vom Ross das Handgelenk gebrochen. Eine daher entstandene Schwäche stört das heikle Marcel- und Fingerspiel und so weiss Marcel, dass er keine Fortschritte mehr machen wird. Bereits nach einer halben Stunde verwehrt das brechende Handgelenk jedes schnelle Spielen und jedes weitere Üben wird zur Qual.

Glücklicherweise gibt es genug gleiche Meisterwerke die Marcel und Lucie der erst zusammen spielen können, wo es sie fehlen. In Präludien durch Herz wert machen werden. Manche erewanderte Art even Bach ein Rond von Mozart der ein Wiegenlied sind in Marcell's Augen mehr wert als viele schwelge und zu lange Concertos. Marie steht sie vor wie Freunde das Paar Lucie und Marcel in ihrem häufigen Heim besuchen und mit ihnen messieren werden. Harry mit seiner «superben» Partienstimme Cousin Pierre der Lausannesester Violonist werden wird, wenn er es nicht schon ist» und Louis Devern, sein Jüngerer vielleicht Marcell's engster Freund, ein Pianist ersten Ranges.

Schon in Lausanne ist Marcel immer ins Konzert gegangen. Auch in Deutschland lässt er sich keine musikalischen Darbietungen entgehen. So ist wenn, wie bei seiner Durchreise durch München, gerade keine Oper oder kein Sinfoniekonzert auf dem Programm steht, *Fête de mai* und er sich in München *les petits concerts* in den Wirtschaften an. Das Beste dabei war für ihn unsere kleine französische Musik und die Wiener Wälder. Er muss leider auch die „Münchener Fantasien“ über sich ergehen lassen – die fantastischsten, vulgarsten, krassesten, grässlichsten, die ich je gehört habe. In diesem Stück war die laarmovante Geschichte „eines von einer Oboe umsäeselten vernarrten Mädchens“ entweder von einem Pistolenerschuss oder vorzugsweise vom Pfeifen eines Trams oder dem Trompetenstoss eines Automobils untermalt. Man belehrt Filet, dies sei die „wahre Musik modern, realistisch.“ Sein Verdict: „Nicht realistisch, nicht modern und nicht wahr. Keine Musik.“

In seinen leipziger Monaten kommt Fichte hinzu auf seine Rechnung:

The first part of the paper is devoted to the study of the asymptotic behavior of the solutions of the system (1) as  $t \rightarrow \infty$ . It is shown that the solutions of the system (1) are bounded and tend to zero as  $t \rightarrow \infty$ . The second part of the paper is devoted to the study of the asymptotic behavior of the solutions of the system (1) as  $t \rightarrow 0$ . It is shown that the solutions of the system (1) are bounded and tend to zero as  $t \rightarrow 0$ .

[illegible]

Pilet entdeckt Wagner von dessen Opern er zuvor wie «die meisten Lausanner, die nie aus ihrer kleinen und reizenden Stadt herausgekommen sind» nur die Ouvertüren Partituren, und Kaverarrangements gekannt hat Welche Offenbarung nun alles zu sehen, zu hören zu erfassen Zwar lassen ihn bei Wagner gewisse Stellen kalt, aber wenn «es schön ist, ist es schön».

Es ist ein Haus, das das Meer von einem glänzenden Schokolade, das man  
nicht nur mit dem Mund, sondern auch mit dem Herzen genießen kann. Es ist ein Haus,  
das die Liebe erfüllen lässt.

Pilot hat ein Studentenabonnement für die ersten zehn in Leipzig komponierten Opern Wagners gekauft und ist beeindruckt von der Qualität der Vorstellungen. Ein Schönheitsfehler in der Aufführung von «Tannhäuser»: Der Heldentenor hat zwar eine volle, einstudierte Stimme, aber seine abgehackte Phrasierung, seine lächerlichen Gesten und sein Zirkasberöismus stören Pilot derart, dass er jedes Mal, wenn Tannhäuser auf der Bühne erscheint, die Augen schliesst, um so die herrliche und tiefe Musik genießen zu können.

«Der fliegende Holländer» hingegen gefällt ihm ausnehmend vor allem die Rolle des Holländers, gesungen von «einer der schönsten Stimmen Deutschlands».

[illegible]





## 12. «Ich will keine Politik machen»

Am Samstag, 11. Juni geht Fielet ans «Ende der Welt», will sagen den Exerzierplatz in Lindenthal ausserhalb von Leipzig. Er verlässt um 9 Uhr das Haus, um dort für die auf Mittag angesetzte grosse «Parade» einen Platz auf der Tribune zu ergattern, was ihm nach viel Wegen, Unwegen, Warten, Hindernissen gelingt. Von dort kann er das ganze Défilé der Leipziger Garnison überschauen. Mehr noch

[illegible]

Das von Napoleon zum Königreich gemachte Herzogtum Sachsen wird nur bis 1808 bestehen. Der von Pilet beschriebene Friedrich August III. soll bei seiner Abdankung diekwürdig gesagt haben: «Na da mach I doch eiem Draggallene».







## 13. Eifersucht

Zusammen mit Bekannten aus Orbe verbringt Tillon die Juniwochen in Sanary an der Côte d'Azur. Marcel gönnt ihr das Meer, die frische Luft, die Gesellschaft und hofft, dass sie erholt, gesund und frisch in die Heimat zurückkehren wird. Aus der sonnigen Provence schreibt die Freundin weniger lang und weniger regelmässig. Einmal sind ihre Blätter derart durcheinandergeraten, dass Pilet den Mistral oder die preussische Zensur verdächtigt – ironisch selbstverständlich. Wenn einmal der Briefträger an einem Sonntag oder gar Montag mit leeren Händen an die Davidstrasse kommt, hintersinnt sich Marcel: Ist etwas geschehen? Ist sie krank? Hat sie beim Baden zwischen den Felsen im Meer nicht aufgepasst? Wenn die Sonne Tillon schreibenfaul gemacht hat, versteht Marcel keinen Spass und beginnt zu nerven.

In seiner Leipziger Einsamkeit beschleichen ihn jagende Gedanken: Hat ihn sein Vertrauen in falscher Sicherheit gewiegt? Hat seine Tillon etwa dort unten wie man in der Provence sagt zahlreiche *galants* und *mon Dieu* gefällt ihr dies vielleicht ganz gut? Pilet lässt seiner Phantasie freien Lauf:

« Wenn Tillon jetzt irgendwo verweilt, so ist es nicht weiter als die See, denn sie lebt dort, wo die dort ist. Schon August – von nun an erst – ist es die Zeit der Meeresreisen, die beginnt. Ich denke mittelmäßig, dass sie

Zu Beginn ihrer Ferien hat Tillon stundenlang auf einem einsamen Felsen gesessen und dem abwesenden Marcel lange Briefe geschrieben. Und jetzt? Marcel, bitter

Aber Sie wissen, Marcel, es wird, wenn nicht bald, aber doch bald, die Zeit kommen, die Sie

Und dann gefällt sich Tillon gar noch darin, ihn dies wissen zu lassen! Der Philosoph Schleiermacher wusste es: «Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifersucht, was Leidenschaft» Der einsame Marcel spintisiert weiter

„Ich habe mich nicht getraut, Sie zu besuchen, weil ich nicht wollte, dass Sie mich für einen dummen, ungeschickten Fremden halten.“

Und was, wenn der Kapport ungünstig ausfällt? Welch »brennender« und eckelstachelwilder Marcelin wurde Tillon eines schönen Tages am Strand auftauchen sehen! Meint Filet es ernst oder macht Filet sich über sich selbst lustig? Beides vermutlich. Eifersüchtig ist er jedenfalls und die Angst, die Verlobte zu verlieren kehrt periodisch zurück. Wie so oft in seinem Leben – und ganz besonders später in der Politik – holt er sich Rat bei dem Dichter, der gleichzeitig sein Lieblingsphilosoph ist: Jean de La Fontaine. Die Machtfrau seiner Fabel, die ebenfalls Luftschlösser gebaut hat, vernimmt schliesslich alles La Fontaines Moral von der Geschichte

Erz zu wagt, zu trotzen, zu trotzen, und wie davor zu stehen wie vordem.

Filet fühlt sich als *gros Jean comme devant*, als einer, der alles verloren hat, was ihm wichtig war. Trotzig warnt er die ferne Geliebte auch er könnte sich »ausage Stunden« machen. Ob Tillon wisse, dass es auch in Leipzig »Ausage« gibt?

Wenn er ihr mit »bosart« spitzer Zunge erzählen würde, dass Fraulein Zerbisch, die Tochter seiner Wirtin, ein nettes Kind von achtzehn Jahren, ein frisches Gesicht hat und sich dies gerne sagen lässt? Seit Herr Filet ihr ein Kompliment über ihre Füsschen gemacht hat, verweilt sie, wenn sie sein Zimmer reinigt, gerne länger um ihm allerhand Klatsch auszubreiten. Sie gibt zu verstehen, dass am Abend im Mondenschein sich über die Bäume des grossen Parks viel schöner träumen lässt als allein im Bett. *Hé hé*, was würde Tillon dazu sagen?

Marcel hat für seine Tillon noch eine weitere »charmante« Geschichte auf Lager. Für den Wagner-Zyklus hat er ein Abonnement für einen Platz in der Seitenloge. Wenn man früh kommt, kriegt man einen guten Sitzplatz vorne an der Balustrade. Paet ist natürlich immer früh, ebenso eine junge Dame, die sich jeweils neben ihn setzt. Lines Abends ist die Dame verspätet und ihr bleibt nur der Platz in der hinteren Ecke, wo man nichts sieht. Es sei denn, man stehe »Vor der Nase der erstaunten Deutschen« bietet Paet »dieser armen Nachzüglerin« höflich seinen Platz an. In der Pause kommt die elegante, feine Schwarzhaarige im Foyer zu ihm, um sich für seine Liebenswürdigkeit zu bedanken. Man plaudert. An seinem holprigen Deutsch erkennt sie den Ausländer. »Sie sind Franzose, nicht wahr? Ich habe es sofort aus Ihrer





... [ ... ] ...  
...  
nie gehabt haben konnte.

Der Herr, wie mich dünkt, protestiert zu viel.

## 14. Berliner Luft

Pilet hat seinen Deutschlandaufenthalt genau geplant. Mit Ausflügen in andere Städte und historische Orte will er seine Bildung erweitern. Er besucht Jena, Weimar, Eisenach mit der Wartburg. Im Wallpavillon in Dresden besichtigt der an Naturwissenschaften und Technik interessierte Student die Internationale Hygiene-Ausstellung. Diese von nicht weniger als 5 Millionen besuchte gigantische Schau ist eine Ode an die Medizin und an den menschlichen Fortschritt, der unaufhaltsam scheint. Pilet ist beeindruckt.

Anfang Juli fährt er für eine Woche nach Berlin. Erster Eindruck: Enttäuschung. Er hatte erwartet, dass diese gigantische enorme allmächtige Stadt, dieses «zweite Paris» ihn aufmuntern und packen würde. Nachts dergleichen. Man hat ihm vom lebhaften Treiben auf den Strassen geschwärmt, doch er sieht weniger Verkehr als an einem Sonntag in Genf. Auch die Stadt selbst enttäuscht ihn: das Schloss, der Dom, die grossen Plätze vor dem Schloss und der Siegessäule, die Friedrichstrasse und Unter den Linden, beide weltberühmt. Er besucht die Oper – das Orchester ist «anzweifelhaft weniger gut als in Leipzig» – und kehrt über die Wilhelmstrasse und das Brandenburger Tor ins Hotel zurück. Erneuernd: Alles tot, die Lichter gelöscht, die Strassen halbleer, was in Lausanne auch um Mitternacht selten der Fall ist. «Und das ist die Hauptstadt Preussens!»

Am zweiten Tag erwartet ihn bei der Agentur «Wetreise» eine «Stadtrundfahrt in Automobil» – in einer Art offenen Car, auf dem vier, acht dreissig Personen auf treppenförmigen Banken zusammengepfercht sind. Der Reiseführer muss schreien wie ein billiger Jakob, um den Strassenlärm zu übertönen. Auf der Rundfahrt gibt es Dinge, die Pilet gefallen, der grosse Park von Charlottenburg – «fröhlich und einfach» – das elegante Schloss Friedrichs I. und das Mausoleum Wilhelms I. Im Mausoleum ist ihm egal, dass dort die Kaiser und Kaiserinnen ruhen. Er ist fasziniert vom violett-goldenen harmonischen Licht, das auf den die Gräber beschützenden Engel fällt. Dort wäre er gerne länger verweilt, doch der Chauffeur drängt zum Aufbruch.

Den Rest der Woche ist er allein unterwegs, fällt sich oft einsam. Im Zoologischen Garten langweilt er sich sterblich, galmt vor den Tigern, die zurückgehen. Die Kamel, die Giraffen, die «Schweine Europas, Asiens und Afrikas» oder auch ebenso an wie die schlecht riechenden, vielfarbigen Vögel. Ein einziger einfacher freier Spatz wiegt sie alle auf. Pilet flacnet in den Tiergarten, den Volkspark in der freien Natur. Dort entzückt der Rosengarten den Baumkronen: «des roses en rose des roses, tout est des roses, weisse, rote, crème und fleischfarbene, splendides et délicates».

Brandenburg lässt Pilet kalt – ausgenommen der schmackhafte Johannisbeerkeuchen in der Konditorei Grat und die Brandenburger Spargeln. Hassisch und schmutzig das Sommertheater, ein deutsches Fivoli, vergleichbar mit launigen Laasanner Pinten, in denen beides Letztes Radau machen und sich besaufen können. Er würde zögern, in Uniform hinzugehen. Die paar Minuten, die er dort verbrachte, genugten, um des *rencontres louches* zweifelhafte Begegnungen, zu machen. Also rasch weg.

Das Schönste, was Pilet in seiner Berliner Woche zu sehen bekommt, ist Potsdam. Es ist *magnifique*, nicht nur *magnifique*, sondern *admirable*, stundenlang konnte man sich dort verlieren. Auf dem Gelände hinter dem Schloss begegnet er einem von einem zwanzigjährigen Fraulein begleiteten Ehepaar. Der fünfzigjährige Herr sieht wie Pilet sich über seinen Ortsplan beugt, und bittet ihn um eine Auskunft. Berliner, die Potsdam nicht kennen? Man beschliesst, gemeinsam die Sehenswürdigkeiten zu besuchen: die prächtigen Blumenbeete, die Brunnen, die Orangerie, das Belvedere, das neue Palais. Dann schaut der Berliner Herr auf die Uhr, blickt zu Madame und meint, es sei Zeit heimzugehen. Zum Erstaunen Pilets, der angenommen hat, die junge *demoiselle* sei seine Tochter, fragt der Herr: «Fraulein, was gedenken Sie zu tun?» Das Fraulein schaut Pilet an, mustert ihn kritisch, würde gerne im schattigen Park weiter spazieren, möchte sich aber nicht auf eine abenteuerliche Begleitung einlassen.

Sie fasst genug Vertrauen zu dem hollischen Fremden, um sich ihm anzuvertrauen. Das Fraulein ist Rheinländerin, zu Besuch in Berlin. Die beiden gehen «von einer charmanten Ecke zur anderen charmanten Ecke, schnattern wie Flüstern, wenigstens wie französische Flüstern auf Deutsch schnattern können». Ein angenehmer Nachmittag.

Pilet hatte nie ihren Namen gekannt, wenn sie nicht, «als kariöse kleine Deutsche», ihn geleitet hatte, ihm ein paar Ansichtskarten aus der Schweiz zu schicken, «die ein sehr schönes Land sein müsse». So findet er heraus – «können Sie es glauben?» –, dass sie Mathilde heiisst, gleich wie seine Lilien. Dies stört Marcel nicht. Sei









## 15. Ein deutscher Sommer

August und September verbringt Fiet in einem ruhigen Pfarrhaus in Dörfingen im Schwarzwald. Herr Pfarrer Esenhaus, ein langer, mager, zahnloser Herr in den Fünfzigern, ist meist in seinen Gedanken versunken und redet wenig. Seine Schwester, eine alte Jungfer, die keine ist, führt den Haushalt, kann nur kochen und arrangiert alles verwahrt ihre Gäste nach Noten. Sofort fällt sich Fiet zuhause. In der Familie Nach drei Monaten schweisamer Einsamkeit ist er erschöpft, hat lange Gespräche über alles und nichts zu führen. „Egentlich wie bei uns.“ Das Leben ist geregelt wie Fiet dies mag, mit festen Plänen und Inbisszeiten. Er hat seine gefüllten Hefte und seine Fachbücher mitgebracht, arbeitet pflanzbewusst an der Dissertation.

Ein anderer Gast in der Flur ist der 16-jährige Lausanner Jean Chamard mit dem sich Filet bald anfreundet. Die beiden unternehmen Spaziergänge durch die vergifteten Felder – der Sommer ist extrem heiss und trocken –, durch die Wälder mit ihren riesigen Kottannen, pflücken Kuddlkräuter und plaudern. Jean ist ein aufgeweckter und gemütvoller Junge – ein eben konfirmierter Pfattersohn, der «die Zweifel der Vernunft» plagen kann: man dies beweisen, kann man jenes beweisen? Jean, noch ein Kind, stellt Filet diese Fragen. Um der, nachdem er den naiven Glauben der Sonntagsschule verloren hatte, einem «wertlosen Skeptizismus» verfiel und zwar nicht Atheist, aber Zweifler wurde. Inzwischen hat Filet den «schwarzen eisigen Zweifel» besiegt:

gleichgültig ist, er sie verachtet!

Die Vernunft ist nichts, nur das Herz zählt. Marcel wusste das schon, bevor er Tillon kennenlernte.

Allein, er hat seinen Frieden gefunden. Er wird sein Leben lang unverrückbar an ihm festhalten. In Döflingen geht er jeden Sonntag in die Kirche. Dies macht dem Pfarrer Freude, auch wenn Marcel in der Regel die meist hohen und oft schlecht geschriebenen Predigten nicht mag. In Lausanne besuchte er den Gottesdienst nur, um seine Mutter zu begleiten. Hier ist er allein in der Kirche und unterhält sich sehr demütig mit Gott. Verschiedenes zieht ihn in dieser deutschen Kirche an, die «orthodoxer, formalistischer, sogar katholischer als bei uns ist». Der leidende Christ als Symbol, das gerade Kreuz auf dem Kirchturm, aber auch tiefere Dinge, die es bei uns nicht gibt. Wenn der Pfarrer zu Beginn die zum Tag passenden Bibelverse liest und die Gläubigen segnet, unterbricht er sich und sagt: «Betet weiter und nur in Stille.»

Während der Döflinger Zeit truben keine Missverständnisse oder Eifersuchtsanfälle den besonders herzlichen und intimen Briefwechsel mit Tillon. Er erzählt ihr, dass sein Freund Déverin heiraten wird, und fragt sie, ob sie bereit wäre, später Gottes seines Kinds zu werden. Tillon hat ihn um Buchempfehlungen gebeten. Er entschuldigt sich, dass er wenig, «schandlich wenig» gelesen habe, dass er ein «perfekter Ignorant» sei, aber er werde sein Bestes tun.

Also, wenn sie sich einmal langweile, so lese sie die *Princesse de Clèves* von Madame de La Fayette anschauen. Es folgt eine Liste von Werken, die Paet gefallen haben.

Also, wenn sie sich einmal langweile, so lese sie die *Princesse de Clèves* von Madame de La Fayette anschauen. Es folgt eine Liste von Werken, die Paet gefallen haben.



schlagen ... letztes Jahr war wiederum ein gutes

Einmal ...

Ähnlichen Spott schüttet Filet über «Hansle» aus, einen Neffen des Pastors «den unangenehmsten, wildesten, unerzogensten, verwöhntesten, zänkischsten und verschlagensten Bengel, den ich je gekannt habe». Der Junge hat «die Seele eines schlechten deutschen Unteroffiziers» und geniesst es, Böses zu tun.

«...  
seiner Tante. Welch hassliches kleines Biest!

Filet ist malizios, dies liegt, wie er weiss, in seiner Natur. Aber er kann auch sehr sentimental werden, ebenfalls in seiner Natur. Hansles zehnjähriges Schwesterchen hat es ihm angetan. Er schwärmt: «Welch schöner Blick, Tillon, dieser Kinderblick mit der ganzen Offenheit, Einfachheit, Unschuld ihres Alters und schon etwas Tiefes». «Sie muss Schweres erlebt haben und sie ist immer den Tränen nahe. Filet hat selten schönere Augen gesehen. Jean und er schauen ihr lange zu, wenn sie in einem inneren Traum verloren ist.

Anfang September fährt Filet für zwei Tage nach Basel, um seinen in Monaco lebenden Freund Louis Deverin zu treffen. Komplizierte Verbindungen, lange Zwischenhalte, verspätete Züge – der künftige Eisenbahnminister nimmt es, wie er selbst ironisch schreibt, als «Philosoph mit der Ruhe der grossen Tage und der gross

sen Männer die über das Teufelschloß in Strassburg wachen, stehen  
reden aber wackelt Franz Sissel, beschön schwindelt. Tag steht er auf dem  
Marssterturm, sieht durch die Fensterlöcher den Abgrund, hat Angst, springt  
hinunter, rührt den Menschenarm, der auch Angst hat, überwindet sie, und tritt  
in 12 Meter Höhe auf die von keinem Gelandergeschützte Flut, und hat's geschafft,  
**hat Furcht überwunden.**

Am Halbtag im Felsennest, er aus Frenke über das Walden, er mit Louis hat  
aufgezogen, Frucht die Zimmer an, lacht alle an und die beiden Verrungen zwe-  
nerrliche Lage mit Fladen und Planieren. In deren Zimmer reden sie über erste  
Folge über die Vergangenheit, über ihre Wünsche von gestern, die Frenke von  
heute ihre Hoffnungen, von morgen Fiet ist glücklich, von heute ist glück-  
lich Louis, der auch seine Letztessen hat, und allen Erstes einmal, sie wollen er ihm  
seine Frau wegnahme, würde er diesen töten. Louis, der keiner Frenke etwas an  
sahnte, jetzt teilt er mit, sie Wache Marcel und Tulen werden Eheneltern, es  
kann sein, Derhölge, tödliche Louis Déver, später Professor für Mineralogie und  
Geologie wird für Marie Frenke ein Freund fürs Leben bleiben.

Fahrt in einem Zehn Zug Zwischenalt in Karlsruhe. Karlsruhe ist nicht  
nichts wert hat nichts, ist ein bisschen staubig und tut. Das letzte Stück nach  
Dillingen legt Fiet zu Fuß zurück im Mondschein durch den Wald.

Anregung an Hause Eisenhaus. Der Zeppelin «Schwaben» wird auf dem Weg  
von Baden-Baden nach Friedrichshafen und um 5 30 Uhr früh in Stuttgart zwai-  
**schenlanden!**

„Die beiden Romanisten schrecken sich ins Unvermögliche, erreichen aber, dass man  
um 4 Uhr früh aufbricht und die Ehrlereugenz in das Lutschschiff mit der längeren  
Wanderung durch morgendliche Wälder verbindet. Ziel ist das Schloss Soltau, die  
vom Zeppelin überfliegen werden soll. Frühlich marschieren das Cröppchen auf den  
ersten Waldwegen, als plötzlich kurz vor 8 Uhr ein monströses Brummen, das fan-  
tastische Schreien einer gigantischen Mähle ertönt. „Und das ist alles.“ Als die  
Wanderer letzte zwanzig Minuten später Soltau erreichen, sagt man ihnen, dass der

dem zu gehen.

Die beiden Romanisten schrecken sich ins Unvermögliche, erreichen aber, dass man  
um 4 Uhr früh aufbricht und die Ehrlereugenz in das Lutschschiff mit der längeren  
Wanderung durch morgendliche Wälder verbindet. Ziel ist das Schloss Soltau, die  
vom Zeppelin überfliegen werden soll. Frühlich marschieren das Cröppchen auf den  
ersten Waldwegen, als plötzlich kurz vor 8 Uhr ein monströses Brummen, das fan-  
tastische Schreien einer gigantischen Mähle ertönt. „Und das ist alles.“ Als die  
Wanderer letzte zwanzig Minuten später Soltau erreichen, sagt man ihnen, dass der



«Schwaben» vor wie k...t einer Viertelstunde das Schloss, zerlegen habe und hinter den Bäumen verschwunden sei.

Marcel hat sich in der Zwischenzeit in der Schweiz niedergelassen und ist nun in der Lage, sich um seine Angelegenheiten zu kümmern. Er hat sich mit einem Schweizer Freund, einem Offizier, der in der Schweiz lebt, verbunden und ist nun in der Lage, sich um seine Angelegenheiten zu kümmern.

Marcel freut sich auf das kurze Wiedersehen mit Tilon im Oktober, wenn er zum Militärdienst in die Schweiz muss. Doch werden sie überhaupt kommen, die ersehten Tage des Wiedersehens? Aus der Aussenwelt dringen trennende Nachrichten ins idyllische Dörfchen:

Die Tilonen sind in der Zwischenzeit in der Schweiz angekommen und sind nun in der Lage, sich um ihre Angelegenheiten zu kümmern. Sie haben sich mit einem Schweizer Freund, einem Offizier, der in der Schweiz lebt, verbunden und sind nun in der Lage, sich um ihre Angelegenheiten zu kümmern.

Plattner Elsenhaus hat den Kabinettschef des württembergischen Kriegsministers getroffen und ist mit besorgter Miene zurückgekehrt. Die deutsch-französischen Spannungen nähern sich einem Höhepunkt. Es geht um den Einfluss in Marokko, das beide Staaten sich als Protektorat anverleihen möchten. Frankreich besetzte marokkanische Städte und am 1. Juli liess Deutschland das Kanonenboot Panther von Agadir aufkreuzen – was die Zeitungen den «Panthersprung von Agadir» nennen. Wenn es Krieg gibt, bedeutet dies für Leutnant Filet die briske Rückkehr in die Heimat.

Die Tilonen sind in der Zwischenzeit in der Schweiz angekommen und sind nun in der Lage, sich um ihre Angelegenheiten zu kümmern. Sie haben sich mit einem Schweizer Freund, einem Offizier, der in der Schweiz lebt, verbunden und sind nun in der Lage, sich um ihre Angelegenheiten zu kümmern.

Filet sorgt sich vor allem um die Mutter, fürchtet, dass sie die Trennung nicht überleben würde. Aber Tilon wäre ja da, um sie zu trösten und ihn an ihrer Seite zu er-

setzen. Die Situation ist ernst. Wenn es zum Krieg kommt, dann wird er schnell sein. Ich bin noch eine Stunde beim Kofferpacken sehen und dann, wie es geht, wie weiter.

Die Situation ist ernst. Wenn es zum Krieg kommt, dann wird er schnell sein. Ich bin noch eine Stunde beim Kofferpacken sehen und dann, wie es geht, wie weiter. Die Situation ist ernst, und reden wir nicht darüber.

Der Diplomatie gelingt es, die internationale Spannung zu entspannen, die akute Kriegsgefahr wird gebannt. In Deutschland kann man mit Föhler aufatmen.



Sorgen bereiten dem nach Lausanne zurückgekehrten Marcel nicht nur der massenhafte Vater die bekammerte Mutter und die schwer an Erstfellentzündung erkrankte Schwester sondern auch sein «Freund fürs Leben» Henry Vallotton. Henry ist ein ehrgeiziger, vielseitig begabter, lebendig ausschender junger Mann, der es im Leben weit bringen wird. Künftige Stationen seiner Laufbahn: brillanter Strafverteidiger, bewandeter Rallyefahrer, wagemutiger Reisender, initiativer Vollblutpolitiker, der seine Partei und den Nationalrat dominieren wird, treibende Kraft in einflussreichen Verbänden, Gesellschafts- wie Gesandter (entspricht dem heutigen Botschafter) in Rio, Stockholm und Brüssel, Autor von erfolgreichen (heute vergessenen) Reisebüchern, Traveldomanen und ernsthaften Biographien. *En dom un versale*.

Es sind Henrys ständige Fraubegleitungen, die Marcel und Tillon zu denken geben. In Orbe hatte der schneidige Henry den Schwestern Hedv. und Gite den Kopf verdreht. Dann war er zeitweise mit einer Coesvliert, was in den rechtschaffenen Kreisen von Lausanne schlecht ankam. Am 22. Dezember 1910 signierte Henry Vallotton *stid tar*, zusammen mit *Tillette* (d. h. M. Pilet) und einigen anderen befreundeten jungen Frauen und Männer Pilets Felles-Lettres-Liederbuch, *Le sapin vert*. Die Gesellschaft hatte unter den Kerzen eines kleinen Tannenbaums Weihnachten gefeiert und man hatte herzlich dem Wein zugesprochen. Henry der immer und überall gerne die erste Geige spielt, liess es im Liederbuch nicht mit seiner schwangvollen Unterschrift bewenden, sondern setzte mit der gleichen selbstsicheren Feder einige Musiknoten hinzu und den leicht abgeänderten Text des berühmten Lieds, das damals noch ganz neu war, *Le vieux chalet* des Albin Bovet.

Là-haut sur la montagne / Hoch oben auf dem Berge

J'ai entendu pleurer / Horte ich weinen

C'était quand ça m'a pleuré / Es wurde stumm, es war sehr still

Je suis monté la consoler / Ich stieg hinauf sie zu trösten

Hé, hé!

He!

In jenem Winter 1910/11 feierte der noch nicht einmal 20-jährige Frauentröster bei Gesangsauftritten mit seinen Zofingern in Lausanne und Montreux wahre Triumphe. Die Leute warfen ihm Kränze zu, schickten ihm Blumen, überhäufte ihn mit Beifall. Der Erfolg stieg ihm in den Kopf, er träumte von einer Bahnkarriere. Marcel war skeptisch und schrieb Tillon, sie solle doch bitte den etwas naiven gemeinsamen Freund zur *raison* bringen.









## 17. Paris

Am Auffahrtstag 1912 fährt Pilet nach Paris, um dort in den neun Wochen bis zu den Sommerferien seine Dissertation fertig zu schreiben. Bereits am zweiten Tag hat er am Boulevard St-Michel, dem Bou Mich, im Herzen des *Quartier latin*, in einer Pension ein akzeptables Zimmer gefunden. Arbeiten tut er gerne und er will sofort vorwärtsmachen. Doch er hat nicht mit der französischen Bürokratie gerechnet: die seine Bucherkiste in einem Zolldepot am andern Ende der Stadt zurückhält. In der Kiste, die er nach einigem Hin und Her frei kriegt, ist auch seine Reitausrüstung. Fast jeden Morgen wird er nämlich in die *manège* zu einem Reitlehrer gehen, um in der Schweiz als *passabler cavalier* vor seinen Soldaten erscheinen zu können. Er mag den Umgang mit Pferden auch mit storrischen, und er mag Ausritte in die Landschaft. Als ihm eine Voltige – ein Sprung aufs trallende Pferd – oder ein anderes reitersches Kunststück gelingt, berichtet er dies stolz seiner Tillon.

Wie in Leipzig schreibt er ihr tagebuchmässig über seine Erlebnisse in der *ville lumière*: Zeitung lesen zum Frühstück, Spazergänge durch Parks und Boulevards, Museumsbesuche, Besteigung des Eiffelturms, Ausflug nach Versailles, Schlendern in den alten Gassen oder an den Ufern der Seine. Mittagessen bei den Cousins, die in Paris leben. Er erzählt seiner Verlobten von Puchern, die er liebt – so Romain Rollands mehrbandiger Roman *Jean christophe*, in dem sie gemeinsam lesen werden, wenn er wieder bei Tillon in Orbe zurück ist. Er schreibt ihr von Vorträgen, die er gehört hat, und von Predigten eines sozial aufgeschlossenen evangelischen Pfarrers, die ihn beeindruckten.

Pilet kann sich dem Zauber der *ville lumière* nicht entziehen:

Paris ist ein ferner Ort, hat aber eine herrliche Lage. Ich habe heute ein Aus-  
sicht auf die Stadt von oben. Die Alpen sind dunkel und grün, die Pyrenäen  
Marmor und Vergolder. Die Stadt ist eine Schwesterstadt – eine kleine  
Schwester der Urgegend, in der ich geboren bin, und die ich immer noch liebe.

Ein Sonntagsspaziergang durch Paris:





paar Zimmer gemietet. In einem arbeitet er, Lust er macht Notizen. Er ist ein *compagnon*, ein Mann vom Land ganz Bauer Bis zum sechzigsten Altersjahr hat er seine Reben gepflegt. Dann hielten sie ihn eines schönen Tages in die *chambre* die Algeordnet. Inkam net geschickt. Er ist hingeg. ag. a und geliebet.

Der Mann kommt aus der Aube, einer alten Provinz in der Champagne und um seinen Gast und sich selbst in die richtige Stimmung zu bringen, öffnet er eine grosse Flasche prickelnden Schaumweins *de chez lui*. Man spricht zuerst über Politik, über Sozialreformen und über Redegewandtheit. Dazu merkt der baldernge-  
wachte *Befürworter* in Klammern an: «In diesem Zusammenhang ist es bestärkt eine so schwere pastöse ungeschickte Zunge zu hören.» Es gibt ja viele mittelmässige Redner, aber dies in Frankreich.

Überausichtig wird das Gespräch, indem Der Abgeordnete spricht von seinem Abscheu über die sinnlose, ausgeholte, alsplandernde sittlich verkommene französische Demokratie, über die als Haufen zusammen gesetzte Regierung. Er sagt dies nicht etwa, weil er selber an ihre Stelle treten möchte – er hat nicht das Zeug zum Minister und er weiss es.

Die Geschichte des von ihm tief geliebten Frankreich werden einmal von einem Dieb dann wieder von einem Verräter einem Hanswurst oder Satyr gelenkt. Das Interesse des Landes? Die Sorgen des Volkes? *Monsieur*! Was zählt, sind *«wahr»*, das Geld das Vergnügen. Auf die Nation preßt man. Sie soll schauen, wie sie zurecht kommt.

P. T. ...  
 ...  
 ...  
 ...

Schliesslich redet der Abgeordnete von seiner Familie, den beiden Söhnen und den fünf Enkeln, die ihm viel Freude machen. Auch von seinem Leide vom geliebten Pfrister, der vor drei Jahren plötzlich starb, von der Enkelin, die bei einem Unfall ertrank. Und von seiner Frau. « Ill » schreibt Plet, « wenn Sie ihn hatten erzählen hören so einfach, so ruhig. » Im Brief wiederholt er in direkter Rede die Worte des alten Mannes.

1. Definition: Eine Menge  $M$  heißt endliche Menge, falls es eine natürliche Zahl  $n$  gibt, so dass  $M$  mit einer  $n$ -Element-Menge  $\{x_1, \dots, x_n\}$  in Bijektion steht.





...hört er...  
...von perfektem Geschmack.

Die Stimmen haben es dem *Pelletrien* angetan. «Oh Tillon, welche schöne Stimmen warm, geschmeidig, stark! Eine perfekte, unerhörte Artikulation, man verliert keine Silbe!» Die Aufführung war schön und «schöne Dinge läßt erfluten mich mit Melancholie». Besonders an diesem Abend, weil *Pelléas et Mélisande* die Geschichte einer «dästeren und schrecklichen Eifersucht ist, die ins Verbrechen führt. Ich erkenne mich darin so erstaunlich – ich habe Angst und ich leide».

Am Morgen des letzten Juni sonntags schlendert er durch den Bois de Boulogne und kommt zum Pré Catelan, einem Park im Park, in den weder Automobile noch Fahrräder eindringen. Der Park ist fast verlassen, eine Papa mit seinen Kindern «ein Mann mit seiner Frau, die sich hinter einem Waldchen voneinander hingeben».

...Es ist ein...  
...Wieder...  
...ver...  
...wieder...

Der einsame Wanderer hört eine Amsel pfeifen, singt ganz sanft selbst er mit, wie es seine Tillon getan hatte. Brask hört das Pfeifen auf: «Es ist fertig, sie will nicht mehr pfeifen... Tillon, wo ist unsere Liebe?»

Tags drauf Montag, 3 Uhr nachmittags. Es ist für Marcel sinnlos weiterzuarbeiten. «Ich kann nicht». Was hat ihn aus der Bahn geworfen?

...wird...  
...er...  
...H...  
...M...  
...getan

Tillon verbringt auch dieses Jahr ihre Ferien in Saariy an der Côte d'Azur, zusammen mit dem befreundeten Ehepaar Chatelan. Mme Chatelan hat einen Bruder, Théodore. Und die Chatelans hatten schon im Vorjahr «spissessnaller» angedeutet, dass ihnen eine Heirat von Théodore mit Mlle Golaz nicht unwillkommen wäre.

Pilet hielt damals die Geschichte «vom Schwager und einer verlockenden Heirat» für einen dummen Scherz und er hat darüber gelacht. Er kennt seine Tillon, ihr lustiges Temperament, ihren zwanglosen Umgang mit Leuten und ihre «sehr amerikanische, vielleicht zu amerikanische camaraderie, welche andere dazu verleitet, die gewöhnlichen Grenzen der Neckerei zu überschreiten».

Tillon verbringt auch dieses Jahr ihre Ferien in Sanary an der Côte d'Azur zusammen mit dem befreundeten Ehepaar Chatelan. Mme Chatelan hat einen Bruder Théodore und die Chatelans hatten schon im Vorjahr «spassess halber» angedeutet, dass ihnen eine Heirat von Théodore mit Mlle Golaz nicht anwillkommen wäre. Pilet hielt damals die Geschichte «vom Schwager und einer verlockenden Heirat» für einen dummen Scherz und er hat darüber gelacht. Er kennt seine Tillon, ihr lustiges Temperament, ihren zwanglosen Umgang mit Leuten und ihre «sehr amerikanische, vielleicht zu amerikanische camaraderie, welche andere dazu verleitet, die gewöhnlichen Grenzen der Neckerei zu überschreiten».

Ein schöner Tag, an dem er sich mit seiner Verlobten eng verbunden gefühlt hat, ein Tag, an dem er Tillon glücklich an Gedanken liebt, ist verderben. Eitter beklagt sich Marcel über die Leute, die zwischen ihm und die geliebte Frau treten wollen. «Ich habe es Ihnen oft gesagt, meine Tillon, ich bin nicht fürs Glück bestimmt. Sobald ich es für möglich halte, schlägt die Vorschung zu.» Was immer auch in Sanary geschehen möge, Marcel will es gar nicht wissen, es wäre zu schmerzhaft. Tillon möge ihm nichts von «diesen Dingen» berichten.

Wenn er ... vergangen hätte ... vergangen hätte ...  
wäre ... und ... wäre ...  
zählen ... wenn ... nicht ...  
... habe

Pilet will den Brief erst abschicken, wenn Tillon Sanary verlassen hat und wieder daheim ist. Er ist sicher, dass sie ihm treu bleiben wird, nicht aus Pflicht, sondern aus Liebe. Und jetzt zurück an die Arbeit.

Doch Shakespeares grunaugiges Monster lässt ihm keine Ruhe. Die Friersucht verfolgt und quält ihn. «Ich zähle die Stunden und das Schlimmste ist, dass meine Vorstellungskraft arbeitet, vergrößert und ausschmückt.» Wenn er nur zu denken aufhören könnte. Pilet ist zerstreut, hört nicht zu, wenn man mit ihm spricht, zieht in der Reithalle die Sporen verkehrt an.

Am Donnerstag um vier Uhr erhält er Tillons Brief. Er hat Angst, ihn zu öffnen.

ton ... Merci, Talon chérie, merci aus meiner ganzen Seele

langsam erholt er sich von seinem Schock. Am Samstag entschliesst er sich die  
Falter auf denen er sich seine F erfucht vom Leibe geschrieben hat Talon doch  
noch zu schicken.

F + ... er ...  
...  
...  
mehr darüber weder Sie noch ich,

## 18. Baurecht

Nach in Paris hat Pilet den letzten Satz seiner Dissertation geschrieben. Zurück in Lausanne zeigt er sie seinem Doktorvater Professor Paul Rambert, der gewisse Änderungen vorschlägt. Umschreiben? Pilet denkt nicht daran. Die Zeit wird es richten. Rambert wird schliesslich einsehen, dass Alaubearbeiten nicht nötig sind. Tatsächlich erhält er schon bald von der Fakultät die Genehmigung zum Druck seiner Dissertation.

Sein Thema hat er auf Anraten von Rambert gewählt, Professor für Waadtländer und Schweizer Zivilrecht. Dieser arbeitet an der Einführungsgesetzgebung für das ZGB, das Anfang 1912 in Kraft tritt. In Lausanne, wo auf Gemeindeboden lieberhaft gebaut wird, haben Fragen des Baurechts mehr als bloss theoretische Bedeutung. Pilet hat gesehen, dass dessen Behandlung im ZGB mangelhaft ist. Ein lohnendes Dissertationsthema.

Das aus der Römerzeit stammende in Vergessenheit geratene Baurecht – das Recht, gegen ein regelmässiges Entgelt auf fremdem Boden ein Gebäude zu errichten und zu nutzen – wurde am Ende des 19. Jahrhunderts neu entdeckt und fand Eingang in die Gesetzgebung in Deutschland, später auch in der Schweiz. Vielerorts setzte man grosse Hoffnungen in die verunglückte Institution. Gemeinden, Stützungen, Gesellschaften, die Grundstücke besaßen, aber diese nicht veraussern wollten, konnten den Boden gegen ein regelmässiges Entgelt einer Person oder einer Körperschaft, oft einer Wohnbaugenossenschaft, auf eine festgelegte Dauer überlassen. Von der Einführung des Baurechts versprach man sich die Förderung des sozialen Wohnungsbaus, die Eindämmung der Bodenspekulation, die in Lausanne ins Kraut schoss, und die Sanierung der öffentlichen Haushalte.

Es gibt bereits wissenschaftliche Studien zum Baurecht, die jedoch nach Pilets Meinung einseitig entweder dessen Vorzüge loben oder aber dessen Nachteile herausheben. Er selbst hat vor das Baurecht «frei von jedem politischen Anliegen, jeder Voreingenommenheit – gewollter und ungewollter – einfach als Jurist zu studieren». Er tut dies mit der ihm eigenen Sorgfalt und liefert ein wohldurchdachtes, elegantes Werk ab, das mit dem Schweizerischen Zivilgesetzbuch hart ins Gericht geht.

Ein unvollkommenere Instrument als das Baurecht im ZGB lasse sich nicht finden  
meint der 22-jährige cand. iur.:

Die ...  
...  
...  
die Mühe genommen, das Notwendige zu sagen.

Pilet kommt zum Schluss, dass das Baurecht, das auf dem Papier sehr viel verspricht,  
in der Realität bloss zu Konflikten zwischen Grundbesitzer und Baurechtsnehmer  
führt. Ihre Interessen sind zu widersprüchlich.

Die ...  
...  
...

Das Baurecht, so Pilet, sei keineswegs das unfähbare Mittel gegen teure und unhy-  
gienische Wohnungen. Das beste Mittel, um die armen Schichten der grossen Städte  
anständig unterzubringen, liege darin, zahlreiche komfortable Häuser zu bauen  
und diese billig zu vermieten. Ob dies auf dem eigenen oder fremdem Boden ge-  
schieht, sei unwichtig!

Das koste allerdings sehr viel Geld, fügt der Doktorand hinzu. Wenn man dieses  
Geld einmal habe, werde sich die Wohnungsfrage, wie auch die soziale Frage, leicht  
lösen lassen. Solange jedoch das Geld fehle, werde man die Lösung auch auf „christli-  
chem Gebiet nicht finden. Pilet schliesst seine Dissertation: «Man macht aus Wor-  
ten kein Gold. Auf wirtschaftlichem Gebiet muss man die Lösung finden. An die  
Arbeit, Ökonomen!»

Sind dies die Worte eines Juristen oder nicht eher eines sich noch im Raupe-  
stadium befindenden politischen Schmetterlings?

Pilet kann logisch argumentieren und klar formulieren. Seine am später fast als  
Denkmal verehrten Zivilgesetzbuch geäusserte Kritik verrät unendliche Uner-  
schrockenheit. Der Doktorand wirkt selbstbewusst, fast überheblich – hat wohl  
auch Grund dazu. Auf den 250 Seiten der Schrift dringt der leicht ironische Ton  
durch, der schon dem Gymnasiasten eigen war. Die Dissertation zeigt zudem, dass  
Pilet die Warnung vor politischem Wanschenken, die sich durch das Werk Vilfredo  
Paretos zieht, beherzigt hat. «Die Tatsachen, *par malheur* haben diesen schönen  
Verheissungen widersprochen», schreibt er. Gesetze fahren nicht immer zum ge-  
wünschten Ziel. Man muss auf dem Boden der Wirklichkeit bleiben.

Marcel Pilet hat jetzt zwar den Titel *Dr. jur.*, aber noch fehlt ihm das zur Ausübung des Anwaltsberufs nötige Patent. Um dies zu erwerben braucht es praktische Erfahrung und die ergaet er sich als *stagiaire* in der «sehr bekannten» Anwaltspraxis von Ernest Vallon an. Vallon war in seiner Studienzeit wie Pilet ein literarischer *Bellettrien*, zudem Zentralpräsident der *Veilindung* und teilt dessen Interesse an der Literatur. Ihre fruchtbare Zusammenarbeit wird bis zur Wahl Pilets in den Landesrat andauern. Vallon soll ein höflicher, lebenswerter Zeitgenosse gewesen sein, ein brillanter Anwalt «von prickelndem *esprit*», dessen Sprüche geschätzt waren. 1922 werden ihn seine Waadtlander Kollegen zum Präsidenten der Anwaltskammer, zum *bâtonnier*, wählen.

Praktikanten erhalten die undankbaren Fälle zugewiesen, die den Patren nicht interessieren. Pilet amtiert als Pflichtverteidiger für einen Einbrecher, einen Handtaschendieb und andere Kleinkriminelle. Im Juli 1913 befasst sich das Gericht in Orbe mit einer Auseinandersetzung unter italienischen Arbeitern, die mit dem Tod eines der Streikhahne endete. Pilet vertritt einen Mitangeklagten, den Bruder des mit Pistolenschuss getöteten Opfers, der sich ebenfalls an der Schlägerei beteiligt hatte und durch einen Streifschuss verletzt worden war. Sein Klient wird freigesprochen.

Nach Absolvierung der zweijährigen Praktikantenzeit und Bestehen des Exams erhält Marcel Pilet am 10. Mai 1915 das Waadtlander Anwaltsbrevet und wird Partner in der Kanzlei seines Lehrmeisters, die jetzt *cabinet Vallon et Pilet* heisst.



## 19. Ende einer Epoche

Die «Nana», das Fest der Waadtlander Navigationsgesellschaft, hat am letzten Junisonntag 1914 bei herrlichem Sommerwetter Tausende von Schau Lustigen nach Ouchy gelockt. Segler, Ruderer, Schwimmer und Kunstspringer messen sich im sportlichen Wettkampf. Am Abend bewegt sich eine Kette von roten und weissen verzierten Lampen entlang des Quais. Feuerwerke, bengalische Beleuchtung, des Halbes Sonnen, Raketen, Bouquets folgen sich ununterbrochen, während auf dem spiegelglatten See Hunderte von Barken, wie saumige Clubwaranchen dahingleiten. Die enormen Mengen von Fahrgästen, die noch nach Mitternacht von den *trams* und der *funie* (Drahtseilbahn) nach Hause gefahrt werden, erfahren erst am nächsten Morgen, dass an dem idyllischen Sommersonntag in Sarajevo die Kugeln eines Attentäters den österreichischen Thronfolger Ferdinand und seine Frau getötet haben.

Im Juni 1914 kommt Edouard Pilet, der im Vorjahr entgegen den Befürchtungen von Marcel die Wiederwahl in den Grossen Rat geschafft hat, ans Ziel seiner Wünsche. Er wird zum Präsidenten des Gerichts der Côte ernannt, das die Bezirke Nyon, Morges, Rolle und Allamonde umfasst. Wenn in einer Waadtlander Gemeinde von *Monsieur le président* die Rede ist, meint man den Bezirksgerichtspräsidenten der in der Justiz des Kantons eine Schlüsselrolle innehat. In der Regel bekleiden juristisch erfahrene Männer diese wichtigen Posten. Die Wahlbehörde des Kantonsgericht hat den Nichtakademiker Edouard Pilet zwei ausgewiesenen Juristen vorgezogen. Die Gewaltentrennung macht seinen Rücktritt als Grossrat obligatorisch. Er kann erhabenen Hauptes der nervenaufreibenden Politik Valet sagen:

Der ehemalige Gemeindefreiber hat es weit gebracht. Die *honneurs*, nach denen er gedurstet hat, sind endlich die seinen. 48-jährig ist er gesellschaftlich respektiert, materiell gesichert.

Bald verschwinden die Schlagzeilen über die «schreckliche Untat» von Sarajevo aus den Lausanner Zeitungen. Man ist zuversichtlich, dass es zu keinem Krieg kommen wird. Hat die Diplomatie bisher nicht immer wieder Krisen entschärft können?

Während der zweiten Journalite hat ein anderes Thema Europa in Atem: die Affäre Caillaux in Paris. Seit langem berichtet die *Gazette de Lausanne* über die Gerichtsverhandlung gegen Henriette Caillaux, die den Chefredaktor des *Figaro* in seinem Büro erschossen hat. Die Zeitung hatte die Liebestriebe veröffentlicht, die Henriettes Mann – der amtierende Finanzminister Caillaux – ihr geschrieben hatte, als er noch mit einer anderen verheiratet war. Liebe, Hass, politische Intrige, prominente Zeugen: darunter Staatspräsident Poincaré. Staranwälte, eine schone das «Gesicht in Franken gebaute» Angeklagte. Alles, was des Zeitungslesers Herz begehrt. Am 28. Juni spricht das Geschworenengericht die Frau frei. Sie hat «aus sensibler Notlage» und «unkontrollierbaren weiblichen Emotionen» gehandelt. Der Ehemann wird von seinen politischen Freunden in Triumpf aus dem Gerichtssaal getragen, während seine Feinde ihm den Tod anwünschen.

Gleichentags erklärt Österreich-Ungarn Serbien den Krieg. Die Tragödie, die zehn Millionen Menschen das Leben kosten wird, nimmt ihren Lauf. Eine labende, optimistische Epoche geht plötzlich zu Ende. Die rationale und literale Zivilisation, welche die Aufklärung Europa beschert hat, wird dauerhaft beschädigt werden. Noch glaubt man allerdings nicht an eine Zeitenwende, vermutet ein blosses Zwischenspiel.

In St. Petersburg, Berlin, London und Paris begrüsst das Volk jubelnd die Kriegserklärungen. «Überwältigt von stürmischer Begeisterung», sinkt auf dem Odeonsplatz in München der junge Adolf Hitler auf die Knie und dankt dem Himmel aus «übervollem Herzen», dass er «nur das Glück geschenkt hat, in dieser Zeit leben zu dürfen». Ähnlich Ernst Jünger:

Als gewaltiger, in einem Zerknirsch der Stille, hat sich das Weltgeschehen nach dem Ungeschehen der Einsiedelung der Kriege, als wäre Rom nicht in den Flammen von Pompei, wären wir, die ersten, deren stürmische Rolle es ist.

Die Züge, welche die Regimenter von Paris an die Front karren, werden an jeder Station mit «Vive la France! Vive l'armée!» begrüsst. Die Leute schwenken Taschentücher und Hüte, die Frauen werfen Kussküsse und Blumen und die jungen Soldaten rufen: «Au revoir! A bientôt.»

Am 1. August 1914 befiehlt der Bundesrat die Mobilmachung der Schweizer Armee. Leutnant Filet rückt ein. In der *Gazette* können die Soldaten, die in der Kaserne Lausanne ihre Schuhe kaufen, die einleitenden Worte von Chefredaktor, Nationalrat und Oberst Edouard Secretan lesen:





Aber ich bin nicht so naiv, wie Sie sind. Ich bin ein junger Mann, der weiß, was er will. Ich will nicht, dass die Schweizer Armee in unser Territorium eindringt. Ich will, dass die Schweizer Armee, die in unser Territorium eindringt, rechts und links, ich begehre eine zum Anbeissen kostliche Trolle

Eine andere Hypothese scheint dem jungen Leutnant viel realistischer. Er kann sich vorstellen, dass ein auf allen Seiten bedrangter General, ob Franzose oder Deutscher, einen kurzen Durchmarsch durch die Schweiz als seine einzige Rettung sieht. Es wäre dann die Pflicht der Schweizer Armee, diesen General am Eindringen in unser Territorium zu hindern. Es käme zum Kampf, einem zwar gefährlichen und unendlichen (edauerlichen) Kampf. Aber ein solches Scharmützel müsste noch nicht Krieg bedeuten, sofern die ausländische Regierung, welche die Neutralität verletzt hat, eine genügende Entschädigung anbot.

Pfiet stellt sich noch eine andere brisante Frage:

„Was ist die Chance, dass die Schweizer Armee, die in unser Territorium eindringt, die Neutralität zeigen, um zu einer friedlichen Regelung zu gelangen?“

Als junger Offizier von noch nicht ganz 25 Jahren beweist Marcel Pfiet eine erstaunliche Fähigkeit, die militärisch-politische Lage im Krieg zwischen Deutschland und den Alliierten vernunftgemäß zu schätzen. Diese analytische Gabe wird ihm ein Vierteljahrhundert später als Bundespräsident und Auswärtiger Minister zustatten kommen. Sie wird ihn aber auch immer wieder in Konflikt bringen mit weniger weitsichtigen Militärs und weniger nüchternen Politikern.

In seinem Brief berichtet Pfiet weiter, dass die Division für jeden Fall gerüstet und abmarschbereit sei. Vermutlich handle es sich jedoch einmal mehr um einen falschen Alarm. Und seiner Verlobten, die sich auf die geplante Heirat im Frühling vorbereitet, rat er:

„Bleiben Sie zu Hause. Vermeiden Sie es, in der Nähe der Front zu sein. Es ist sehr wichtig, dass Sie zu Hause bleiben. Vermeiden Sie es, in der Nähe der Front zu sein. Es ist sehr wichtig, dass Sie zu Hause bleiben.“

Auch an Weihnachten gibt es für die 1. Division keinen Urlaub. Die hohen Chefs wollen zum Fest die Damen einladen. Ich bin dabei auch dabei sein dürfen. Doch Pilet und einige seiner Offiziersfreunde wollen keine Vorzugsbehandlung für das Kader. Die Chefs müssen nachgeben. Weihnachten wird mit der Truppe gefeiert, ohne Damen.

Nach sieben endlosen Monaten Dienst das lang ersehnte Wiedersehen. Am 26. Februar 1915 gehört (nunmehr) Oberleutnant Pilet zu den 5050 Männern der 1. Division, die vor einem festlichen Publikum und unter den Augen von General Wille durch Lausanne defilieren und dann entlassen werden. Vorläufig entlassen. Als «schönes und herzerwärmendes Schauspiel» bleibt dem Chefredaktor der Revue **Felix Bonjour der Tag in Erinnerung:**

Am Abend spielt die Festung die Rolle eines Zirkus. Felix Bonjour hat  
pistolen, zerfetzt, den Zirkus... Auf der Parade... Felix Bonjour hat  
einen... Felix Bonjour hat... Felix Bonjour hat... Felix Bonjour hat...  
wird... Felix Bonjour hat... Felix Bonjour hat... Felix Bonjour hat...  
Felix Bonjour hat... Felix Bonjour hat... Felix Bonjour hat...  
Ergiffenheit geschüttelt.

Schon zwei Wochen nach Pilets Entlassung wird Hochzeit gefeiert. Im Dezember sind aus Orbe und Ouchy Karten verschickt worden: «*Monsieur et Madame Edouard Pilet*. Schenk haben die Ehre die kommende Heirat ihres Sohnes Marcel mit Lillette Golaz bekannt zu geben.» Wegen des Kriegs konnte damals noch kein Datum genannt werden. Am 10. März 1915 gehen sich Marcel Pilet und Mathilde Golaz in der reformierten Kirche Notre-Dame, dem historischen *temple d'Orbe* das Jawort.

Nach der Heirat wird sich Marcel Pilet konsequent, ja sinnlos, Pilet Golaz nennen und alle seine Briefe mit «Pilet Golaz» oder «P-G» zeichnen. Ausser im Militär natürlich, wo man für solche Mirotten kein Verständnis hat. Doppelnamen sind in der welschen Schweiz nicht üblich. Wieso versteift sich der angehende Anwalt, einen Doppelnamen zu verwenden? Weil er vornehm tont? Um vom verbliebenen Regierungsrat-Prestige des verstorbenen Schwiegervaters zu profitieren, wie manche später gerne mitmassten? Um sich von andern Pilets – darunter auch seinem Vater – zu unterscheiden? Eine von Pilet Golaz aufbewahrte ausgeschnittene Zeitungsnotiz zum Thema Doppelnamen lässt eine glaubwürdigere Interpretation zu:



beigesetzt sieht – wie sie ihre Hand in die seinige gelegt hat

Der Artikel bestätigt, was schon aus dem Briefwechsel der beiden Verlobten klar hervorging: Die beiden verstehen sich als unverbrüchliche Einheit und wollen dies öffentlich demonstrieren. In vielem ist Marcel Pilet konservativ, aber er ist fortschrittlichen Ideen zugänglich.

Als Freund Henry ein halbes Jahr später auch heiratet, tut er es ihm nach und zeugt nun ebenfalls mit Doppelnamen. Hat er jetzt seine Amparo geheiratet, die Sängerin mit der er einst «Hand in Hand ins Leben aufgebracht» ist? Nein, die neue Auserwählte heisst Blanche und ist die Tochter des Emile Warnery. Scalamberger, eines reichen französischen Textildruckers. Warnery ist in Lausanne ein klangvoller mit dem Namen eines berühmten Literaten verbundener Name. Henry wird sich stolz Vallotton-Warnery nennen, vor allem auch als Gross- und Nationalrat. Er hat mittlerweile ebenfalls seinen Doktor gemacht. Titel der Dissertation: «Scheidung und Gütertrennung im internationalen Privatrecht».

Der erwähnte Zeitungsausschnitt über Doppelnamen weist im Übrigen darauf hin, dass manche Leute sich eine Scheidung vielleicht zweimal überlegen werden, wenn sie ihre beiden Namen wieder trennen müssten: «Zwei Personen zu trennen, ist leicht. Es ist traungerweise menschlich. Aber zwei Namen ...? Na ...?»

## 20. An der Grenze

Am Tag nach der Hochzeit reisen die Brautleute Fiet Gorz ins Tessin, wo sie im Grand Hotel Castagnola am Luganerse ihre Flitterwochen geniessen. Nachher muss Marcel schon wieder einrücken. Tillon bleibt anfangs bei Mutter in Orbe. Später bezieht das Ehepaar eine Wohnung an der *Rue des Ferenailles*. Sie liegt unweit von Marcells Elternhaus, im immer noch deutlich gemächlichen Ouchy.

Nach vier Monaten heftigster Kämpfe haben berisungte Erschoptung und der hereinbrechende Winter die militärische Lage in Europa stabilisiert. Der Schweiz dämmert es, dass der Krieg lange dauern wird. Unmittelbar nach Kriegsausbruch hat das Land noch ein Bild der Geschlossenheit geboten. Die Parteien einschliesslich die sozialdemokratische, vertrauten dem Bundesrat und gaben ihm weitreichende Vollmachten. Bei den Nationalratswahlen im Oktober hielt man sich an den **«Burgfrieden»**. Doch die Harmonie bröckelt.

Schnell verschlechtert sich die Lebensmittellage. Kartoffeln werden zu Wucherpreisen verkauft. Schon drei Wochen nach Kriegsbeginn bezeichnet die *Berner Tagwacht* die Stimmung unter den Arbeitern als «batterdose». Am sozialdemokratischen Parteitag Ende Oktober 1914 sind die Delegierten einig, dass es im gegenwärtigen Krieg nicht um Völkerfreiheit und Demokratie, sondern um die Interessen des Grosskapitalismus geht. Robert Grimm, bereits die führende Kraft in der Partei, stimmt gegen das Militärbudget, «weil wir die militärischen Einrichtungen anders, demokratischer gestalten und bessere soziale Vorbedingungen für die Zwecke der Landesverteidigung schaffen wollen».

Als weitere ernste Bedrohung für die Einheit des Landes öffnet sich in der Bevölkerung ein Graben entlang der Sprachregionen. Die Deutschschweizer sympathisieren mehrheitlich mit den Deutschen, während die meisten Westschweizer leidenschaftlich für die Alliierten Partei ergreifen. Die Welschen leiden mit den ihnen durch Sprache und Kultur nahe stehenden Franzosen und Belgiern, in deren Ländern die eingefallenen deutschen Truppen schwere Verwüstungen angerichtet haben. Der Schriftsteller Benjamin Vallotton reist an die Front bei Reims, das die Deutschen kurze Zeit besetzt und dann völlig zerbombt haben. Er schreibt in der



Dies sei entscheidend, findet Peabachter Pilet. Wenn, wie die Berichte aus Paris andeuten, Ex-Ministerpräsident Caillaux oder andere versuchen sollten, die Regierung oder den Oberkommandanten zu stürzen, waren sie «kriminelle». Ware er selber Staatsmann, würde Pilet vor nichts zurückschrecken, um eine Verschwörung zu ersticken.

Leutnant Pilet, ein Mann, der die Missionen von Caillaux und anderen  
Seit er in der Schweiz ist, hat er die Aufgabe, die Verschwörer zu  
bloss auf leeres Geschwätz zurückgehen.

Versteckter Mord zur Rettung des Staats? Lässt sich Junst und Offizier Pilet nicht ein wenig gar weit auf die Äste hinaus?

Ziemlich genau fünfundzwanzig Jahre später wird eine Katalade versuchen, in einer für das Land kritischen Situation den Schweizer Bundespräsidenten zu stürzen. Bundespräsident Pilet-Golaz wird allerdings 1940 mit weniger machiavellistischen Mitteln gegen die Verschwörer vorgehen als denjenigen, die Oberleutnant Pilet 1915 für Frankreich ins Auge fasste.

1915 leistet Pilet 149 Tage Aktivdienst. 1916 sind es 107. 1917 absolviert er in Lausanne die Zentralschule und befehligt nachher die Kompanie I, 1 der bespannten Mitrailleure. Seine Soldaten haben ihn als ausgezeichneten Chef von aussergewöhnlicher Intelligenz, aber als sehr distanziert und reserviert in Erinnerung. Am 29. Januar 1933 beantwortet der in Paris lebende Maurice Viollier einen «herzlichen» Brief, den er von Bundesrat Pilet-Golaz erhalten hat. Unter den Erinnerungen, die er seinem früheren Kompaniechef verdanke, schreibt Viollier «leben die hartesten die schönsten – ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich der Ansicht bin, dass der Einfluss dieses Chefs mir geholfen hat, mich im Leben besser zu behaupten».

Aus Zürich schreibt am 14. Januar 1929 Oberleutnant Lucien Rittener seinem «cher ancien capitaine», der soeben sein Amt als Bundesrat angetreten hat, einen offenen Brief, den der Schriftsteller Aymon de Mestral ins Französische übersetzt hat. Rittener erinnert sich an lange Winterabende im Berner Jura:

«Ich erinnere mich an diese weissen Nächte, die ich in der kleinen  
Parlamentskammer Ihrer Stube zugebracht habe. Ich habe mich  
an das Dach der Kammer erinnert, das ich von meinem Sitz aus  
sehen konnte. Ich habe mich an das Zimmer erinnert, das  
Sie mir bei der Militär-Schule in Vevey gegeben hatten, das ich  
in der dortigen Kaserne bewohnt habe. Ich habe mich an die  
Ihre unentbehrliche Pfeife erinnert, die Sie mir  
gegeben hatten, die Sie mir gegeben hatten, die Sie mir gegeben hatten.

Die Erinnerung verliert die Vergangenheit, aber Rittener hat eine gute Beobachtungsgabe und ein gutes Gedächtnis. Gemütlich mag Hauptmann Pilet in der Freizeit gewesen sein, doch in Dienst war er pflichtbewusst, sehr pfechtbewusst. Rittener

Aber was war die Erinnerung? Rittener hatte eine gute Beobachtungsgabe und ein gutes Gedächtnis. Gemütlich mag Hauptmann Pilet in der Freizeit gewesen sein, doch in Dienst war er pflichtbewusst, sehr pfechtbewusst. Rittener zu erledigen.

Immer sei Pilet dabei, in den Kantonnementen in vollem «Christbaumschmuck» erschienen, manchmal habe er «kaum mehr als 4 bis 5 Stunden geschlafen».

Aber was war die Erinnerung? Rittener hatte eine gute Beobachtungsgabe und ein gutes Gedächtnis. Gemütlich mag Hauptmann Pilet in der Freizeit gewesen sein, doch in Dienst war er pflichtbewusst, sehr pfechtbewusst. Rittener zu erledigen.

Trotz seiner Strenge, schreibt Rittener weiter habe Hauptmann Pilet mehr als einen Beweis von Gutherzigkeit gegeben.

Aber was war die Erinnerung? Rittener hatte eine gute Beobachtungsgabe und ein gutes Gedächtnis. Gemütlich mag Hauptmann Pilet in der Freizeit gewesen sein, doch in Dienst war er pflichtbewusst, sehr pfechtbewusst. Rittener zu erledigen.

Rittener erzählt eine weitere Begebenheit, die einiges über den Charakter seines Vorgesetzten aussagt:

Aber was war die Erinnerung? Rittener hatte eine gute Beobachtungsgabe und ein gutes Gedächtnis. Gemütlich mag Hauptmann Pilet in der Freizeit gewesen sein, doch in Dienst war er pflichtbewusst, sehr pfechtbewusst. Rittener zu erledigen.

Nach getaner Arbeit kann bei P.let gelegentlich der Belästigten zum Verschwinden

belles filles de Porrentruy?

Der Ausdruck *center fleurettes* Blümchen zählen heisst soviel wie flirten. Marcel wird fühlen die Episode verschwiegen haben.



## 21. Politik après tout

Als im Dezember 1912 der mit der Familie Golaz eng befreundete Syndik von Orbe Louis Raymond von Parteikollegen gedrängt wurde, die Nachfolge eines verstorbenen Nationalrats anzunehmen, lehnte dieser zuerst ab, liess sich dann aber umstimmen. Partei konnte ihn verstehen: Das «Nationalrat Sein» habe schon einen gewissen Reiz, schreibt er der Freundin, verleihe einen gewissen wenn auch ein bisschen vulgären Ruhm. Ihn selbst lasse dieser Ruhm, wie übrigens alle anderen Arten von *gloire* kalt. Immerhin sei es nur gerecht, dass Monsieur Raymond, der sich mit der «kleinen Küche der Politik» habe herumschlagen müssen – mit dem Schlamm, dem ganzen Ärger – jetzt das «Angenehmste, Interessanteste und Sauberste» kriege. Er, Pilet, selber?

«Ich bin nicht einverstanden mit dem, was Sie schreiben», antwortet er, «aber ich verstehe sehr wohl, dass man in Bern wach werden kann.»

Um der Verlobten seine Gefühle zur Politik ganz klar zu machen, erklärt ihr Marcel, dass er keineswegs Gemeinderat oder Grossrat sein möchte. Aber «wenn das Fache» wird, dass ich es werde», dann möchte er auch im Nationalrat sitzen.

In Leipzig hatte sich cand. iur. Pilet «definitiv» gegen eine politische Karriere entschieden und dies Papa wissen lassen. Als Stagiaire bei Maître Vallon kommt er nun mit anderen Juristen in Kontakt, die politische Ämter ausüben. Beispielsweise wird er von Grossrat Norbert Bosset, später sehr einflussreicher Regierungs- und Ständerat, angefragt, ob er ihn als Anwalt ein paar Wochen lang vertreten könnte. Ein Advokat, der in der Politik eine Rolle spielt, ist gefragt.

Politik oder keine Politik? Bevor er sich entscheidet, zieht er seine Mutter und seine Verlobte zurate. Lillon antwortet ihm, dass sie sehr ernsthaft über die Frage nachgedacht hat. Sie erinnert Marcel daran, dass sie die Politik hasse – das wisse er. Vielleicht seien ihre Kindheitserinnerung daran schuld, weil die Politik mitgeholfen habe, ihr Familienleben zu vergallen. Als *fiancée amoureuse* habe sie gegen die Politik dieselbe Abneigung wie gegen alles andere, was Marcel von ihr fernhält. Dies

«sei schrecklich egoistisch von ihr und er müsse dies nicht beachten, wenn er seinen Entschluss fälle. Sie werde ihm nicht im Wege stehen».

Aber es ist nicht so einfach, Kräfte zu vereinen, die sich nicht gegenseitig schmeicheln können. Aber es gibt einen Grund, weshalb Marcel nicht so leicht aufgegeben hat. Er hat sich derart viel **Niedertracht und Gemeinheit**.

Weiter macht Tillon in ihrem Brief darauf aufmerksam, dass sein Stage im Anwaltsbüro Vallon sich sehr gut angeeignet habe. Er arbeite fleissig und erfolgreich daran, eine eigene Kanzlei aufzubauen. Schade gar ein Verbrechen, wäre es, all das Erreichte zugunsten der Politik wieder aufzugeben! Natürlich würde sie Marcel den Erfolg **in der Politik gönnen**.

Was Marcel letztlich wählen wird, ist natürlich nicht Sache der Angehörigen seiner Familie. Aber es ist wohl nicht zu erwarten, dass er sich für einen Berufswahl entscheidet, der ihn von der Politik fernhält. Er wird sich für einen Berufswahl entscheiden, der ihn nicht um einen selbst geht.

Schliesslich weist Tillon ihren Marcel darauf hin, dass er «später immer noch in das «Raderwerk» der Politik eintreten könne. Sie glaubt, sie hätte die Argumente dafür und davor klar dargelegt. Jetzt ist es an ihm zu entscheiden. Er sollte allerdings unter keinen Umständen den Rat von Maman vernachlässigen, die mehr Erfahrung habe als sie selbst. Papa? «Dein Vater wird natürlich wollen!»

Wann genau Marcel Pilet sich entscheidet, in die Politik zu gehen ist kaum mehr zu ermitteln. Spätestens 1916 tut er einen ersten entscheidenden Schritt. Am 3. November 1916 hält Pilet im *Cercle Démocratique Lausanne* einen Vortrag zum Thema **«Volkswahl der Exekutive»**.

Der 1843 in bewegten Zeiten gegründete Cercle dient den Radikalen als Begegnungsstätte, als Ort der Bildung und Unterhaltung, vor allem auch als Forum, wo Ideen debattiert werden. Seinem Präsidenten Borgeaud ist es gelungen, den zeitweise eingeschlafenen Verein zu einem Mittelpunkt des politischen Lausanner Lebens zu machen. Er stellt jedes Jahr ein attraktives Vortragsprogramm zusammen. Was in der Waadt Rang und Namen hat, tritt 1915–16 dort als Redner auf: Chuard, späterer Bundesrat, Ponour und Madlefer, spätere Nationalratspräsidenten, Gaudard, der starke Mann der Partei, alt Bundesrat Ruffy spricht über seinen Freund, Kanzlerkol-

legen und politischen Lehren ster den hochverehrten Ruchonnet. Am 6. Juni 1943 wird Bundesrat Marcel Pilet-Golaz im gleichen *Cercle Deschamps* zum 50. Todestag des «Grand Louis» dessen Persönlichkeit und Werk würdigen.

Und jetzt findet sich mitten unter diesen erlauchten Namen das unbeschriebene Blatt Marcel Pilet-Golaz. Wahrscheinlich hat Edouard Pilet dem mit ihm politisch eng befreundeten Cercle-Präsidenten seinen Sohn als Redner empfohlen. Der Vater hat gute persönlichen Beziehungen zu Parteigrossen wie dem Lausanner Stadtpräsidenten Maillefer oder Dr. Dind. Er ist mit diesem seinem Hausarzt, der 18 Jahre lang die Waadt im Ständerat vertreten ward, auch schon nach Cannes in die Ferien gefahren. Der Vater kann also wie er es sich immer gewünscht hat Marcel beim Eintritt in die Politik willkommene Starthilfe geben.

Das von Pilet für seinen Vortrag gewählte Thema «Volkswahl der Exekutive» ist brandaktuell. Zwei Monate zuvor hat ein junger Gemeindepolitiker namens Paul Decker eine Initiative für die Wahl der Waadtlander Kantonsregierung durch das Volk lanciert. Bis hier hatte immer der Grosse Rat die sieben *conseillers d'Etat* bestimmt, was den Chiefs der die Politik in der Waadt dominierenden Radikalen erlaubte, die Kantonsregierung nach eigenem Gutdanken zusammenzustellen. Erklärter Zweck der Initiative Decker ist es, «die Magistraten dem allmächtigen Einfluss der Cliquen und parlamentarischen Kalissen zu entziehen».

Die improvisierte Initiative hat die Parteigewaltigen überrollt. Wieder einmal droht der Staatspartei ein Generationenkonflikt und gar die Spaltung. Schon einmal hat die Radikale Fort ihren linken Flügel verloren, als 1890 der Volkstreiber Alexis Fauquez die Arbeiterpartei gründete. Eine neuerliche Sezession will die Parteileitung unbedingt vermeiden. Wie kann der Aufstand der Jungen entschärft werden? Am besten, man ergründet erst einmal die Stimmung in der Parteibasis. Pilets Vortrag soll diesen Zweck erfüllen.

Der 26-jährige Anwalt beginnt sein Referat mit einem Überblick über die politischen Systeme in den «grossen Republiken» den USA und Frankreich. Der vom Volk gewählte amerikanische Präsident entgehe der Kontrolle des Parlaments und dank seines Heers von Beamten sei er der «wahre Herr des Staates». Verständlich, dass **dieser Wahlmodus Gegner habe.**

In Ländern mit Kabinettsystem wie Frankreich könne die Regierung nur dank einer parlamentarischen Mehrheit überleben. Die Übereinstimmung der Meinungen zwischen legislativer und exekutiver Gewalt sei ein Vorteil, aber die Gefahren stachen auch ins Auge. Instabilität des Kabinetts. Unmöglichkeit, langfristige Projekte zu unternehmen, weil Wahlüberlegungen vor allen andern Vorrang hätten.

Dann kommt Plet zu der in der «Eidgenossenschaft und den Staaten die sie bilden» herrschenden «direktionalen Form». Der schweizerische Bundesrat und die kantonsregierungen haben keinen allmächtigen ständigen Präsidenten oder Premierminister. Denjenigen, «die diese Direktoren bilden», werfe man allerdings vor «einzusehen, weniger Staatsmänner zu sein als Beamte, als Verwalter». Plet erinnert seine Zuhörer daran, dass die Volkswahl des Bundesrats keine neue Idee ist, dass sie bereits 1818 erörtert und zuletzt von Volk und Ständen deutlich verworfen wurde. Kame es erneut zu einer Abstimmung, hofft der Redner, dass sie gleich ausfallen würde:

[illegible]

Eine ähnliche Meinung wird er zwei Jahrzehnte später im Bundesrat vertreten. Im Bund hat eine Volkswahl der Exekutive gemäss Pilet nur Nachteile. Dies sei aber auf kantonaler Ebene nicht der Fall, sagt er in seinem Exposé von 1915. Im Gegenteil,

Die Produktionen von 1993 und 1994 waren für die Theaterinszenierung und mehr Platz gelassen werden der Experimentierzeit (1993 und 1994 waren die Inszenierung könnte die Waadt sich besser in Szene setzen).

Kecke Worte, die sich der politische Neuling erlaubt, Fiset mass gewusst haben dass er sich damit bei den Parteigewaltigen nicht gerade beliebt machen wird. Andererseits ist das Argument von mehr Gewicht der kantonregierung gegenüber dem Bund. Musik in den Ohren der Föderalisten – und in der Waadt sind praktisch alle Politiker Föderalisten.

Da die Volksstimmung die Initiative Decker begrüsst stellt sich die Führung der Radikalen ihr nicht länger in den Weg. Im Januar 1917 billigt das Stimmvolk die Initiative. Seither wird in der Waadt der Staatsrat vom Volk gewählt. Pictet, der junge **Anwalt aus Ouchy, hat recht behalten.**





Der Bundesrat hat die Wahlen zum Landesparlament für den 11. November 1918 angesetzt. Er hat die Mitglieder des Landesparlamentes für den 11. November 1918 angesetzt. Der Bundesrat hat die Wahlen zum Landesparlament für den 11. November 1918 angesetzt. Er hat die Mitglieder des Landesparlamentes für den 11. November 1918 angesetzt. Der Bundesrat hat die Wahlen zum Landesparlament für den 11. November 1918 angesetzt. Er hat die Mitglieder des Landesparlamentes für den 11. November 1918 angesetzt.

Genau gleich denkt auch Anwalt und Offizier Marcel Pilet

Am 11. November wird in Compiegne der Waffenstillstand unterzeichnet und gleichentags proklamiert das von Nationalrat Grimm präsidierte sozialistische Oltener Komitee den Landesgeneralausschick. Der Bundesrat reagiert unverzüglich

Der Landesparlament hat die Wahlen zum Landesparlament für den 11. November 1918 angesetzt. Er hat die Mitglieder des Landesparlamentes für den 11. November 1918 angesetzt. Der Landesparlament hat die Wahlen zum Landesparlament für den 11. November 1918 angesetzt. Er hat die Mitglieder des Landesparlamentes für den 11. November 1918 angesetzt.

Die 1. Division ist aus Welschen zusammengesetzt, Bundesrat und Armeespatzen trauen ihr. Die Gazette ist sicher, dass ihre «schönen Bataillone» ihre Aufgabe erfüllen werden:

Die Sonne und die Sterne sind die Augen der Nation. Die Sonne und die Sterne sind die Augen der Nation. Die Sonne und die Sterne sind die Augen der Nation. Die Sonne und die Sterne sind die Augen der Nation. Die Sonne und die Sterne sind die Augen der Nation.

Als Kommandant der Infanterie mitrailleuse-Kompanie 1/1 ist Hauptmann Marcel Pilet einer dieser Schöne, dem die Wacht der Fahne obliegt. Er weiss dies und führt gewissenhaft das Armeetagebuch:

### Montag, 11. November 1918

8 Uhr Antrittsverlesen in Yverdon. Zugegen sind bloss 1 Offizier, 13 Männer, 3 Pferde. Bemerkungen:

Der Yverdoner Antrittsverlesen ist für die 1. Division. Der Yverdoner Antrittsverlesen ist für die 1. Division. Der Yverdoner Antrittsverlesen ist für die 1. Division. Der Yverdoner Antrittsverlesen ist für die 1. Division. Der Yverdoner Antrittsverlesen ist für die 1. Division.



## Dienstag, 12. November 1918

Die Privatschule werden gegen Militärfußwerk eingetauscht, das Pferdgeschirr angepasst, die Munition verteilt. In kleinen Gruppen und mit den verschiedensten Verkehrsmitteln tropfeln die aufgelassenen Wehrmänner herein.

Einige der zurückgebliebenen Soldaten haben sich in der Schule eingerichtet. Die Zerstörung der Schule ist noch nicht beendet. Die Schule ist leer.

## Mittwoch, 13. November

Der Kommandant und sein Feldweibel warten die ganze Nacht auf ein Kontingent aus Genf, doch das angekündigte Automobil lässt auf sich warten.

Einige der zurückgebliebenen Soldaten haben sich in der Schule eingerichtet. Die Zerstörung der Schule ist noch nicht beendet. Die Schule ist leer. Arbeiter wollen keinen Bolschewismus.

## Donnerstag, 14. November

Die aus Genf erwarteten Männer treffen endlich ein. Abfahrt nach Estavayer. Trocken und kalt. Bemerkungen:

Am Morgen von Montag bis zum Freitag sind die Kontingente der zurückgebliebenen Soldaten in der Schule untergebracht. Die Zerstörung der Schule ist noch nicht beendet. Die Schule ist leer. Arbeiter wollen keinen Bolschewismus. Tote und Verwundete.

## Freitag, 15. November

Dislokation nach Avenches. Die Pferde sind in kalten und schmutzigen Flügelhäusern untergebracht. Mitrailleur Breton ist an Grippe erkrankt. Das Wetter ist bedeckt, kalt, schneidende Bise. Bemerkungen:

Einige der zurückgebliebenen Soldaten haben sich in der Schule eingerichtet. Die Zerstörung der Schule ist noch nicht beendet. Die Schule ist leer. Arbeiter wollen keinen Bolschewismus.





Mitralleur John Pouly dankt für «den ausgezeichneten Honig den Sie uns le  
benswürdigerweise zukommen liessen».

Der Gefreite Meylan beruhigt auf einer Ansichtskarte von Le Bassas *municipa*  
*lité* dass er «vollständig von der Grippe erholt nach Hause zurückgekehrt ist»

h n o c e t f e k a n p t e n o e r e a e r B e w t a n w e r e n g e  
m o n w e i k r e n w e i k r e n w e i k r e n w e i k r e n w e i k r e n  
A n g e s e e n g e n g e n g e n g e n g e n g e n g e n g e n g e n  
*Ian Robert*

## 23. Die Treppe hinauf

Der Generalstreik und die Fronde der jungen Radikalen, die oft mit den Sozialisten gemeinsame Sache machen, hat die Parteiführung aufgeschreckt. Sie will die abgesperrte junge Generation zurückgewinnen und hat zu diesem Zweck die *Jeunesse Progressiste Lausannoise* ins Leben gerufen, die sich alle 14 Tage trifft, um aktuelle politische und soziale Fragen zu besprechen. Der Verein hat zum Ziel «die erworbenen Freiheiten zu verteidigen und auf den Wegen des Fortschritts und der notwendigen Reformen fortzuziehen». Der Bürgersinn soll geweckt und zwischen den Mitgliedern «Bande gesunder Kameradschaft» geknüpft werden. Der 29-jährige Anwalt Pilet wird mit dem Aufbau des Jugendvereins beauftragt.

Am 17. Juni 1919 diskutiert die Jugend im «Café du Midi» die Einführung der 48-Stunden-Woche. Die Arbeitszeiterkürzung geht den meisten Bürgerlichen zu weit, aber Marcel Pilet-Golaz befürwortet sie. Im nächsten Jahr verteidigt er «in einer ebenso eleganten wie soliden Rede» im *Cercle Démocratique* ein Gesetz zur Verkürzung der Arbeitszeit im öffentlichen Verkehr und «widerlegt die Argumente seiner Gegner».

Während ihr Mann meist im Militärdienst abwesend war, bildete sich Tillet-Pilet an der *Ecole supérieure de commerce* weiter. 1919 erwirbt sie das Diplom und erhält einen Preis von 18 Franken. Ob sie eine berufliche Tätigkeit ausgeübt hat, ist unbekannt. Am 27. Juli 1922 – sieben Jahre nach ihrer Hochzeit – wird sie von einem gesunden Buben entbunden. Marcel Pilet hat schon als Student einen eigenen Sohn gewünscht. Jacques wird das einzige Kind des Ehepaars Pilet-Golaz bleiben. Wie es in gutbürgerlichen Familien üblich war, kümmert sich Tillet um Heim und Familie. In Lausanne schätzt man sie als aufmerksame und gebildete Gastgeberin.

Obwohl der von Marcel Pilet-Golaz aufgebaute Jugendverein bald wieder verschwindet, sind die Parteigrößen mit der Arbeit des jungen Anwalts zufrieden. Sie setzen ihn bei den Grossratswahlen 1921 im Kreis Lausanne auf die gemeinsame Liste von Radikalen, Liberalen und nationalen Sozialisten – wie sich die Rechtssozialisten nach der Spaltung der Partei nennen.

Der Neuling wird im zweiten Wahlgang gewählt. In Morges schafft sein Fretad Henry Vallotton Warnery den Einzug in den *Conseil cantonal*. Dank dem Majorzsystem verblassen die Radikalen mit 145 von 237 Stimmen die dominierende Partei, auch wenn im Kreis Lausanne die Sozialisten den «statthalterischen Block» um ein Haar überflügelt hätten.

Alle Parteien sind sich einig, dass in der folgenden Legislaturperiode die Sanierung der chronisch defizitären Staatsfinanzen Vorrang hat. Ein neues Gesetz über die Besteuerung von Einkommen und Vermögen soll das alte von 1870 ersetzen. Man strebt nach einer vertraglichen Lösung, die dem Staat neue Einnahmen erschliesst, ohne grosse soziale Härten nach sich zu ziehen. Der autonome Präsident der Waadtländer Radikalen Emile Gaudard will, dass das wichtige Geschäftspeditiv erledigt wird. Deshalb lässt er den 33-jährigen Anwalt Marcel Pilet-Golaz zum Berichterstatter der vorbereitenden Kommission wählen.

Einwände gegen das neue Steuergesetz kommen von Seiten des «Zentrums» wie die inzwischen ziemlich rechts stehenden Liberalen genannt werden (die Radikalen sind die «Linke», die Sozialisten die «extreme Linke»). Die Liberalen werfen ihr vor, gegen eine übertriebene Besteuerung des Vermögens und gegen ein übereiltes Durchpeitschen der Vorlage Berichterstatter Pilet, der sein Dossier *à fond* kennt, ist ihnen gewachsen. Auf Einwände, die ihm berechtigt scheinen, geht er eine andere weist er zurück.

Als die Liberalen vor der Abwanderung vermögender Personen aus dem Kanton warnen, beruhigt sie Pilet. Natürlich sei die Kapitalflucht eine argente Eventualität. Aber da es den öffentlichen Verwaltungen *überall* an Geld mangle, wurde ein «Steuerpflichtiger, der dem Fiskus entkommen möchte, Mühe haben, seinen Wanderungen ein Ende zu setzen». Der Berichterstatter begründet, wieso er eine Steueramnestie ablehnt und wieso er nicht zwischen Steuerbetrug und unabsichtlichen Fehlern beim Ausfüllen der Steuererklärung unterscheiden will, selbst wenn «das Gesetz zu Ungerechtigkeiten führen kann». Der Staat braucht das Geld.

Die *Gazette*, Sprachrohr der Liberalen, misstraut dem neuen Gesetz. Immerhin lobt sie den «sehr gut gemachten» von «ausserst instruktiven Tabellen begleiteten» Kommissionsbericht und gesteht dem «ehrbaren Berichterstatter» Pilet-Golaz zu, dass er

bei den wichtigsten Fragen mit Verstand und Präzision beantwortet hat. Er hatte nicht nur eine grosse Wandkarte mit den verschiedenen Gemeinden des Kantons, sondern auch eine prägnante Präzision in seinen Aussagen und in seinen Lösungen.



Einmal quittiert ein Spassvogel im Rat eine seiner Reihenplätze mit dem Ausruf:  
«Note 10 für den Schüler Pilet!»

Pilet setzt sich für die rückwirkende Geltung des Gesetzes ein. «Das neue Gesetz bringt 1.1 Millionen ein, es ist dringlich, es einzukassieren.» Ganz zum Schluss – so die Gazette – meldet sich «die grösste Artillerie, die bisher geschwiegen hat, jetzt aber endlich aus den Schatzengruben herausgekommen ist». Die grösste Artillerie des Kantonspräsidenten Louis Gaudard, spricht ein Machtwort: Das Budget muss das Letztgesetz mass rückwirkend in Kraft treten. Ein Liberaler begehrt auf: «Wir sind nicht mehr in der Zeit wie vor 20 oder 25 Jahren, als, nachdem Monsieur Gaudard gesprochen hatte es einem Abgeordneten nicht mehr erlaubt war, etwas zu sagen. Doch man ist immer noch in der Zeit. Mit grosser Mehrheit nimmt der Rat das Gesetz an.

Auders als sein redelustiger Freund Vallotton Warnery ergreift Pilet Golaz im Handstand und sprach das Wort. Wenn er redet, ist er gut dokumentiert und argumentiert klar. Seine Kommissionserichte machen Eindruck. Parteigossen, die seine Fähigkeiten erkannt haben, fördern ihn.

Der mächtigste Politiker, der seine schützende Hand über Pilet Golaz legt, ist Ferdinand Porchet, der nach seiner Wahl in den Staatsrat 1927 die Kantonspolitik dominieren und zwei Jahrzehnte lang der starke Mann der Waadt bleiben wird. Als Porchet noch Direktor der kantonalen Landwirtschaftsschule Champ de l'Air, später Marcellin-sur-Morges, war, hatte er den jungen Juristen Pilet als Lehrer für landwirtschaftliches Recht an sein Institut geholt und ihn dort als tüchtigen Mitarbeiter schätzen gelernt. Pilet wird seinem Mentor bis zu dessen Tod 1951 in treuer, immer sehr respektvoller Freundschaft verbunden bleiben. Mit keinem anderen Politiker wird er einen regeren Privatverkehr führen als mit dem elf Jahre älteren Porchet.

27 Februar 1923: Hauptmann Puet hat im Militärdienst ein Erlebnis, das er seiner Frau unbedingt erzählen muss.

Im Gespräch mit Kameraden hat er angedeutet, dass er kein Interesse am Fliegen hat. Der ihm vorgesetzte Oberstleutnant vernimmt dies. Er hat Pilet für seinen besten Schüler will ihn fördern und vielseitig ausbilden.

Kurz vor heute Morgen, um 10 Uhr, fahre ich am See. Bei mir sind zwei Assistenten eines Rekognoszierungsbataillons, welche viel gelernt haben über die feindlichen Stellungen, die die Hakenzombies in der Gegend haben. Ich habe den Eindruck, dass sie in der Zeit, die sie in der Armee verbracht haben, viel gelernt haben. Die Zeit, die sie in der Armee verbracht haben, ist nicht zu vergleichen mit der Zeit, die sie in der Armee verbracht haben. Die Zeit, die sie in der Armee verbracht haben, ist nicht zu vergleichen mit der Zeit, die sie in der Armee verbracht haben.



1925 wird Filet zum Major befördert. Aus seiner Zeit als Bataillonskommandant ist folgende Anekdote überliefert: Major Filet hat seinen Offizieren eine Rede über Autorität – ein Thema, über das er auch als Bundesrat dozieren wird – und behauptet, dass Autorität natürlich von oben und nicht vom militärischen Grad her komme: «Sie müssen Ihre Autorität immer bewahren, selbst wenn Sie nackt in Ihrer Badewanne liegen». Am nächsten Tag sang das ganze Bataillon: *«Il est tout nu dans son baignoire, le commandant de bataillon.»*

Im Kanton ist Filet ein gefragter Mann: Mitglied des kantonalen Rats für das Lehr- und Angewandte, Präsident der zentralen Steuerkommission, Vereine und Verbände wollen ihn in ihren Vorständen. Er wird Mitglied des *Grand Bureau*, des Exekutivorgans der Radikalen. Ab 1925 präsidiert er dessen Vortragskommission, die vor Wahlen oder Volksabstimmungen die Auftritte der Redner an den verschiedenen Orten im Kanton koordiniert. Dadurch kommt Filet zwanglos mit Kantons- und Gemeindepolitikern in Kontakt und verschafft sich ein wertvolles Beziehungsnetz.

Hat der vielbeschäftigte Anwalt, Politiker und Offizier überhaupt Zeit für Familie und Privatleben? Im August 1925 geht er sich mit seiner Frau Ferien in Port Navalo in der Bretagne. «Verloren in einem kleinen Badeort des Morbihan am Eingang des Golfs, geniesse ich friedlich das Meer und die frische Luft. Alles ist Ruhe und nochmals Ruhe und immer Ruhe.» Im Brief an seine *chers cousins* entschuldigt er sich, dass er so lange nichts habe von sich hören lassen.

Aber was für eine Zeit! Ein Mann, der sich in der Welt der Politik und der Literatur bewegt, hat in der Bretagne ein Paradies gefunden. Er schreibt: «Der Ort ist ein kleines Dorf, das nur aus einem einzigen Haus besteht, das aus einem einzigen Stein gebaut ist. Die Fenster sind aus Holz, die Türen aus Eisen. Die Gassen sind sehr eng und die Häuser sind sehr hoch. Die Menschen sind sehr freundlich und die Luft ist sehr frisch. Ich habe mich sehr wohl gefühlt und werde bald wieder kommen. Aber ich werde nicht hingehen ... kein Zügel halt sie zurück.

Die Filets hatten eigentlich vorgehabt, durch «das wunderbare Zentrum Frankreichs – Tours, Nevers, Dijon – Früchte, Fleisch, Wein» in die Heimat zurückzukehren und die «leuchtende Kapitale» auszulassen. Doch als der spätere Schweizer Eisenbahnminister den Fahrplan konsultiert, muss er feststellen, dass in Frankreich «alle Züge durch Paris gehen, wohlverstanden, diejenigen, die funktionieren, die einem Stundenplan folgen und die einen bekannten Festimmungsort anvisieren». Also kein Abstecher ins französische Herzland, sondern direkte Heimreise via Paris. «Am Donnerstag, 27. August, werde ich – wenn es Gott gefällt – wieder anfangen, die



## 24. Stich ins Wespennest

Am 7. Dezember 1925 tritt das neue Parlament zusammen. In seinen viel gelesenen *Lettres parlementaires* skizziert der Berichterstatter der *Gazette de Lausanne* Pierre Grellet mit spitzer Feder einige auffällige Figuren im Rund – den Genfer Kronjuristen Logez – «distanziert und hierarchisch wie ein Bild von Velázquez» – den Schaffhauser kommunisten Püngli – «ein schwarzer Ephebe, langhaarig und romantisch wie man es in der weit zurückliegenden Zeit der roten Cléts war» –, bevor sein Blick auf zwei aufgehende Sterne fällt:

«Der erste ist der Berner Chronist, der seit 1908 die parlamentarische Chronik in der *Gazette* schreibt. Der zweite ist der Waadtländer Parteizeitung *La Revue* übertragene Aufgabe, die parlamentarischen Sitzungen zu berichten. Der erste ist Paul Maillefer, Historiker, Ex-Stadtpräsident von Lausanne und spektakulär gescheiterter Bundesratskandidat.

Ist Crellet Hellscher? Es gibt in Bern keinen klügeren Beobachter des politischen Karussells als den gewitzigen Neuenburger und Wahlwaadtländer Pierre Grellet, der seit 1908 den Journalistenberuf ausübt. Mit seinen feuilletonistisch spritzigen parlamentarischen Briefen hat er die trockene Ratsberichterstattung aufgewarlt.

Der Erfolg von Grellets parlamentarischer Chronik in der *Gazette* hat die radikale Waadtländer Parteizeitung *La Revue* veranlasst, eine ähnliche Rubrik einzuführen. In ihrem *Lettre du Parlement* kommentiert kein Journalist, sondern ein Ratsmitglied die Sitzungen. Dies tut im Ständerat *le docteur Dind*, der Familienarzt der Fiets – und im Nationalrat Paul Maillefer, Historiker, Ex-Stadtpräsident von Lausanne – und spektakulär gescheiterter Bundesratskandidat.

Auf die Wintersession 1925 hat Maillefer das Chronistenamt niedergelegt. Die *Revue* überträgt die Aufgabe dem Novizen Pilet. Kein Kladderspeck sich mit dem brillanten Crellet, auch einem ehemaligen *Bellettrien* zu messen. Pilet fehlt die journalistische Erfahrung und er kennt die politischen Gepflogenheiten in Bern nicht, die so anders sind als diejenigen in Lausanne.







die anzuzeigen. Pilets Artikel beginnt ruhig. Niemand bestreite den Sozialisten das Recht auf den Präsidentsensessel. Wenn sie einen gemässigten Romanportiert hätten, wäre dieser anstandslos gewählt worden. Aber nicht einen Deutschschweizer, wenn doch die Reihe an einem Welschen war und nicht den «Mann des Streiks, den Nacheiferer Lenins, den Revolutionär Grimm».

Die Waadtlander Radikalen – *nous autres* – seien entsetzt gewesen und am Vorabend der Wahl hätten die Kollegen Pitton und Caudard in der Fraktion energisch protestiert. Aber hélas, weil ein Teil der Bauernvertretung – «ihr est richtig die Fauern, genauer die Antaner, diese angeblich geborenen Verteidiger der sozialen Ordnung» – für den «Diktator von Olten» gestimmt hatten, sei dieser gewählt worden. Es sei nichts anderes übriggeblieben als nachzugeben. «*Il a fallu s'incliner*».

Eine schmerzliche Niederlage. fährt Pilet fort, die durch die Bosartigkeit von Journalisten, die von ihm nicht namentlich genannten Michel, im *Journal* und Grellet in der *Gazette* noch schmerzhafter gemacht worden sei.

«*Il a fallu s'incliner*» ist der Titel von Pilets Artikel. Er schreibt die Radikalen hatten Mühe gehabt die Wahl Grimms zu entschuldigen, und fährt dann fort:

Gaudard hatte aus Neid gehandelt? Wissen diese Journalisten nicht, dass man Gaudard schon mehrfach den Präsidentsensessel angetragen hat? Ausserdem wussten diese Journalisten «*lesses* als wir selber», dass die Deutschschweizer nicht bereit waren, die Präsidentschaft zweijahre nacheinander einer kleinen Fraktion [den Liberalen] zu überlassen. Es sei nichts zu machen gewesen. «Das Entscheidende ist, dass man persönlich ein ruhiges Gewissen hat».

Pilets erster parlamentarischer Beitrag erscheint in der *Revue* am Montag. Tags darauf kommt in der *Gazette* die *Retourkutsche*.

«*Il a fallu s'incliner*» ist der Titel von Grellets Artikel. Er schreibt, die Radikalen hätten Mühe gehabt, die Wahl Grimms zu entschuldigen, und fährt dann fort:

«*Il a fallu s'incliner*» ist der Titel von Grellets Artikel. Er schreibt, die Radikalen hätten Mühe gehabt, die Wahl Grimms zu entschuldigen, und fährt dann fort:



ders begünstigt sind, die darauf verfallen zwei Namen zu tragen und nicht bloss einen». In einem Postskriptum schreibt Pilet:

lassen sich nicht im tierern.

Replik eines *Bellettr en* an einen andern *Bellettr en*. In kurzen zwei Wochen hat der neue Nationalrat in der welschen Schweiz einigen Statbaurgewerke Fiset, der sich gerne als *philosophe* sieht – das heisst für ihn soviel wie *Stinker* – hat seinen Hang zur Belithaberei nicht zügeln können. Er hat sich erdreistet, mit den einflussreichsten Juristen der Romandie die Klage zu kreuzen.

## 25. In der Bundesstadt

In seinem ersten halben Jahr als Nationalrat meldet sich Pilet kein einziges Mal zu Wort. Er beobachtet, macht Notizen, hört aufmerksam zu. Er muss ja am Freitag jeweils seine **Chronik für die *Revue* abliefern**.

In Bern ist vieles anders als in Lausanne. Im Waadtland der *Grand Combe* wird debattiert. Argumente werden vorgebracht, wer nicht einverstanden ist, versucht sie zu widerlegen. Man macht speditiv vorwärts, wenn man seinem Beruf nachgehen muss. Wenn der Nationalrat das Budget berät, braucht er acht Tage allein für die **Entretensdebatte**.

Wie dem auch sei, Pilet ist in Bern angekommen. Aber es ist nicht alles, was er braucht. Er braucht noch eine Wohnung, eine Arbeitsstelle, eine soziale Umgebung. Er braucht eine **sendreschère**.

Pilet hat das Gefühl, den Rednern gehe es nur darum, ihren Wählern zu imponieren. Im Sommer, als er schon mehr Erfahrung hat, wird er noch scharfer:

Was mich jetzt interessiert, ist, ob es eine **Entretensdebatte** gibt, so wie es in Lausanne ist, oder ob es eine **Entretensdebatte** gibt, die nur eine **Entretensdebatte** ist, die nur eine **Entretensdebatte** ist, die nur eine **Entretensdebatte** ist.

Als Sohn einer Lehrerin und Enkel von Lehrern steckt Pilet das Benoten im Blut. Gute Zensuren kriegen – wie konnte es anders sein? – seine Waadtlander Fraktionskollegen, die er ziemlich gleichmässig ruht. Dem ehrenwerten Bundesrat Chuard erweist Pilet die gebührende Ehre. Lobende Prädikate mit kaum merklichen Vorbehalten, kriegen auch die andern Herren auf der Regierungsbank. Pilet zuckt den Kopf vor der Virtuosität des Finanzjongleurs Masy und des Tausendsassas Schulthess. Mottas Menschlichkeit und sein umfassendes Wissen beeindrucken ihn. Angetan haben es ihm auch die freisinnigen Deutschschweizer Bundesräte Haab, Ha



«...Inakt, die Post, die nicht ist, die...  
Geliebte, gute Nacht und zärtliche Kusse.

Oder, wiederum wörtlich:

Meine allerteuerste Frau

Ich kann Ihnen die sehr angenehme...  
...Bewertung...  
...Mutter...  
...allerglucklichsten Ehemann.

Manchmal gibt es Neuigkeiten vom gemeinsamen Freund

Henry Vallotton, der...  
...[unleserlich]...

Während Marcel Pilet Golaz geduldig schwimmt, tritt Henry Vallotton Warnerv schon bald ins Rampenlicht. Im Februar 1926 reicht er im Namen der Waadtlander radikalen Delegation eine Interpellation zu den «russischen Verhandlungen» ein. Die Frage der Beziehungen zum revolutionären bolschewistischen Regime erreicht seit 1918 die Schweizer Gemüter. In der Waadt gehen die Wogen besonders hoch. 1923 erschoss in Lausanne der von den Sowjets enteignete Russlandschweizer Conrad den sowjetischen Diplomaten Worowsky. Ein Waadtlander Geschworenengericht sprach den Attentäter frei – für die Bürgerlichen ein begreifliches Urteil, für die Linke ein Skandal.

Es laufen Sondierungen zwischen Bern und Moskau, ob man nicht im Interesse gegenseitigen Handels zu einem Arrangement kommen könnte. Als Mitunterzeichner der Motion Vallotton und als Parlamentschronist schenkt Pilet der Frage der Beziehungen zur Sowjetunion spezielle Aufmerksamkeit. Die beunruhigte Öffentlichkeit, schreibt er in seiner Chronik, erwartet vom Bundesrat Aufklärung über den Verlauf der gemeinsamen Gespräche und die Zusicherung, dass es gegenwärtig unmöglich sei, «ein Regime anzuerkennen, das Familie, Vaterland, Ehrlichkeit und Religion mit Füßen tritt».



„Ich bin ein bisschen nervös, aber das ist normal. Ich habe noch nie in der Öffentlichkeit gesprochen, und das ist eine große Herausforderung für mich.“

Unverfroren lobt Eilet in der Ferne seinen Freund Henry

„Ich bin ein bisschen nervös, aber das ist normal. Ich habe noch nie in der Öffentlichkeit gesprochen, und das ist eine große Herausforderung für mich.“

Etwas freut Pilet besonders:

„Ich bin ein bisschen nervös, aber das ist normal. Ich habe noch nie in der Öffentlichkeit gesprochen, und das ist eine große Herausforderung für mich.“

Vollotton hatte sich sein Thema gut gewählt. Das Neuenburger Heutliche aus

„Ich bin ein bisschen nervös, aber das ist normal. Ich habe noch nie in der Öffentlichkeit gesprochen, und das ist eine große Herausforderung für mich.“



Ich vermutete, dass sich dieser Artikel 22 nur auf den Generalsstreik bezog.  
Im Jahre 1918 da waren doch ganz besondere Verhältnisse vorhanden, denken Sie doch an die revolutionären Umwälzungen an all die Not, das Elend, die Kationen-  
rang. Sollten solche Verhältnisse wiederkehren, böte auch dieser Artikel keinen  
**Schutzwall.**

Nach den beiden Tenoren der Arbeiterbewegung ergreift Ratsneuling Pilot Golaz das Wort. Vier Monate nach Freund Henry Vallochon hat er seine jüngsten rednerischen Themen, das ihm am Herzen liegt und von dem er etwas versteht:

„Gibt es das Streikrecht?“, fragt er und antwortet: „Nicht, dass ich wusste.“ Die Pflicht eingegangene Verträge zu halten ist eine fundamentale Vorschrift des Zivilrechts und eines der wesentlichen Prinzipien, auf denen die öffentliche Ordnung beruht. Aber selbst diejenigen, die in der Frage eines Streikrechts anderer Meinung seien, müssten zugeben, dass „die Situation der Angestellten und Arbeiter in Privatunternehmen und diejenige der Beamten nicht identisch ist.“

Ein Arbeitsvertrag kann auch durch die Kündigung des Arbeitnehmers beendet werden. Die Kündigung ist einseitig, d.h. nur der Arbeitnehmer kann kündigen. Die Kündigung ist nur zulässig, wenn der Arbeitnehmer eine bestimmte Zeit lang nicht gearbeitet hat oder wenn er eine bestimmte Zeit lang nicht in der Lage war, seine Arbeit zu verrichten. Die Kündigung ist nur zulässig, wenn der Arbeitnehmer eine bestimmte Zeit lang nicht gearbeitet hat oder wenn er eine bestimmte Zeit lang nicht in der Lage war, seine Arbeit zu verrichten.

Gerade weil man in unsere Beamten Vertrauen habe, müsse man klar reden.

sozialistische Parlamentarier)

Pilet beendet seine Rede mit einem eindringlichen Appell



... zu bestätigen.





gegen ein neuburgisches ein. Der vielseitig gebildete Name hat umfassendes Wissen über den Sozialismus, ist als Jurist, er mit dem dort verwurzelten Anarchismus und Syndikalismus vertraut, kennt teils aus eigenen Begegnungen führende Gestalten des europäischen Sozialismus wie Bebel, Liebknecht, Jaurès oder Turrati. Er war mit Lenin und Grinin in Zimmerwald, verteidigte als Anwalt die welschen Sozialisten im Generalstreikprozess. Charles Name redet und schreibt klar, ist mit seinen 52 Jahren schon so etwas wie ein weiser alter Mann. Eine historische Figur.

Und dieser charismatische Arbeiterführer nimmt sich jetzt Pilet vor, indem er zuerst ausführlich die *Gazette de Lausanne* zitiert: «Die, wie Sie wissen, eine exzellente waldlandische Zeitung ist». Er liest die Stelle vor, an der sein Journalistenkollege G.illet über die «Geburt des Dauphins» gewitzelt hat. Damit bringt es Name einen Saal, der sonst wenig zu lachen hat, aufzuheitern. Auf der Journalistentribüne freut sich Gredet, dass «jedes von den erhabenen Lippen der Volksvertreter fallende Wort» für das amtliche Bulletin der Bundesversammlung «religiös stenografiert wird». Demnach werde die Lektüre seiner eigenen Sätze in diesem «tadeln Dokument» «nicht eines Tages irgend einen Forscher amüsieren». Was in mindestens einem Fall, nämlich hier, geschehen ist.

Dann wird der Jurist Name ernst und «tringt M. Pilet-Golaz die Ehre meines Widerspruchs». Er zerpflückt dessen Rede.

Name weiss, was ein Streik ist, nicht weil er im Wörterbuch nachgeschaut hat, sondern weil er «eine beträchtliche Anzahl gesehen und daran teilgenommen» hat. Für ihn ist der Streik «die kollektive und abgesprochene Einstellung der Arbeit während einer gewissen Zeit». Pilet geht von der Annahme aus, dass der Streik eine Vertrags- oder Übereinkunftsverletzung darstelle und dass es deshalb das Streikrecht nicht gebe. Falsch antwortet ihm Name. Natürlich könne es Streiks geben, die einen Vertrag verletzen, aber dann seien Sanktionen die Folge. So im Fall der jurassischen, ohne Vorwarnung in den Streik getretenen Uhrengehäuse monteurs, die von den Geschworenen verurteilt wurden: «was wie ich glaube, vom juristischen Standpunkt aus völlig korrekt war».

Ist der Streik nicht gestattet, weil die Verfassung das Streikrecht nicht direkt erwähnt? Vieles steht nicht in der Verfassung, sagt Name, und wir tun es trotzdem. Das Recht zu atmen, das Recht zu lachen. Wie er selbst seien viele andere Juristen der Meinung, das Streikrecht leite sich aus der Vereins- und Versammlungsfreiheit ab. Dazu zitiert Name einen Bundesgerichtsentscheid: «Damit die Versammlungsfreiheit überhaupt eine Wirkung haben kann, ist es unalldingbar, dass die vereinigten Arbeiter dem Arbeitgeber mit der kollektiven Arbeitsniederlegung drohen können.»

Wenn also das Streikrecht existiere, wieso sollte es für die Beamten nicht existieren? Es ist klar, sagt Naege, dass ein Streik der Postbeamten oder der Eisenbahner das Wirtschaftsleben einer Nation schwer beeinträchtigen kann. Aber angesichts der zunehmenden Arbeitsteilung und Interdependenz der Wirtschaftszweige könne beispielsweise auch eine Aktion der Hochfinanz die Wirtschaft eines Landes zum Stillstand bringen.

Finet rechtfertigt das Streikverbot für Beamte damit, dass die Staatsangestellten aufgrund eines Reglements eines Gesetzes angestellt wurden. Jedem stehe es frei, eine Staatsstelle anzunehmen oder nicht. Es könne weder Diskussionen noch Streiks geben. Finet behauptete, dass der Staat nicht mit den Beamten diskutiere, dass das Beamtengesetz nicht das Ergebnis einer Diskussion zwischen zwei Parteien sei. **Falsch, sagt Naine:**

Wieso sollte der Staat dies nicht tun?

Wenn der Staat einen Kredit aufnehmen muss, er auch mit den Bankiers verhandeln

[illegible]

Artikel 4 der Bundesverfassung sagt: «Alle Schweizer sind vor dem Gesetz gleich.»  
Ein guter Artikel, meint Naine:

Wenn  $S = M$  eine Gruppe ist, dann ist  $S$  eine Gruppe. In einem Monoid  $(M, \cdot)$  ist die Verknüpfung  $\cdot$  assoziativ und es gibt ein neutrales Element  $e$ . Wenn  $S$  eine Gruppe ist, dann ist  $S$  ein Monoid, das zusätzlich invertierbar ist.

Nun wolle das Parlament diesen Grundsatz umstossen: 70 000 Beamte sollten nun auf einen Teil ihrer Bürgerrechte verzichten? Man könne noch so viele Juristen zitieren, um diese neue Theorie des Streikverbots zu rechtfertigen, das Parlament dürfe nicht einfach tun, was es wolle.



Für Charles Naeyaert ist das aus seinem tiefsten Innern kommende Hadergerade für das Streikrecht seine letzte Rede unter der Bundeskuppel. Am sozialistischen Parteitag im November widersetzt er sich einem Antrag des Genossen Gamm, der am Klassenkampf und der Diktatur des Proletariats festhalten will. Naeyaert plädiert für die Demokratie und demokratische Kampfmethoden. Einmal mehr unterliegt er. Am Tag vor Weihnachten verlässt er, an Grippe erkrankt, vorzeitig den Nationalrat, nimmt aber an einer Weihnachtsfeier bei einem Freund teil, an der er sich mit einem von seinen politischen Gegnern versöhnt. Auf dem nächtlichen Fußmarsch zu seinem Heim im waadtlandischen Préverenges zieht er sich eine Lungenentzündung zu. Er stirbt am 29. Dezember 1926.

## 28. Lehrgeld

In den Jahren nach dem Weltkrieg erhöht die Sicherung der Getreideversorgung die Gemüter. Bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein war Brot das Hauptnahrungsmittel des Volkes und machte über ein Drittel der Haushaltsausgaben einer Durchschnittsfamilie aus. Bereits in den 1870er Jahren wurde in der Arbeiterschaft der Ruf nach einer Verstaatlichung des Getreidehandels laut. Die bürgerliche Mehrheit des Landes hatte dafür kein Gehör. Als jedoch zu Beginn des Weltkriegs die lebenswichtigen Getreidelieferungen aus dem Ausland ausblieben, verlangte der Bundesrat 1915 für die Getreideeinfuhr ein staatliches Monopol. Weil sich die notwendige Massnahme bewährt hatte, beschloss der Bundesrat, das Monopol in einem Verfassungsartikel zu verankern.

Die Monopolvorlage verzichtet zwar auf das staatliche Einfuhrmonopol, statt aber an Preiskontrollen und Absatzgarantien fest. Im Abstimmungskampf 1926 kämpft Volkswirtschaftsminister Schultheiss leidenschaftlich für seine Vorlage. Die für bäuerliche Anliegen empfänglichen Kollegen Chaard und Scheurer folgen ihm aus Überzeugung, Haab, Motta und Haberlin ohne besondere Begeisterung. Finanzminister Musy, der mit seinem Rivalen Schultheiss in einem Dauerstreit liegt, hintertreibt heimlich die Vorlage. Auf seiner Seite hat Musy die Unternehmerverbände und die Hochfinanz.

Das Land ist gespalten, die Freisinnigen sind gespalten, die katholisch-konservativen sind gespalten. Im immer noch stark landwirtschaftlichen Kanton Waadt setzen sich die Radikalen, die ein Abdriften ihrer landlichen Wähler zur Bauernpartei verhindern wollen, für das Monopol ein. Am 2. Juni 1926 findet im Lausanner Casino de Montbenon vor einer zahlreichen Zuhörerschaft eine «vollg objektive und heftliche» kontradiktorische Diskussion über das Getreidemonopol statt. Für das Monopol spricht «mit seinem gewohnten rhetorischen Talent» Nationalrat Pilet-Golaz.

Pilet erinnert daran, dass man zur Sicherung der Nahrungsmittelversorgung und der Förderung des einheimischen Getreideanbaus Lösungen vorgeschlagen





unserer Landwirtschaft Absatzmärkte öffnen» Als «Vorposten eines kleinen, aber  
rsten und bescheidenen Landes» hatten unsere Gesellschaften einen eigenen  
Charakter und verfolgten «ihre besonderen Ziele, die sie deutlich von den Förschaf-  
ten der Grossmächte unterschieden» Genauso wird Bundesrat Pilet-Gobiz denken,  
wenn er von 1940 bis 1944 dem Politischen Departement vorstehen wird

Wenig halt Pilet von der Idee einer Beaufsichtigung der Bundesrätlichen Aus-  
senpolitik durch eine spezielle parlamentarische Kommission

Das ist ein grosser Fehler, den man vermeiden muss. Eine lange Zeit, die ein A-  
ussenminister in der Kommission verbringen sollte, würde ihn ganz jenseits von Akkreditierung  
ne das Licht der Welt. Eine Totgeburt

Ständige Kommissionen, schreibt er, hatten etwas Gates «theoretische» Iare Mit-  
glieder konnten oft die ihnen vorgelegten Projekte besser prüfen als andere Parla-  
mentarier. Aber sie stellten auch eine Gefahr dar:

Unter der Bedingung, dass man sie nicht wie ein Sack voll Geld behandelt,  
sondern wie ein Sack voll Geld, der man die Hände nicht anlegen darf, und  
den man nicht zu leicht in die Hände nehmen darf. Eine Kommission, die  
liefert zahlreiche Beispiele.

Und dann kommt Pilet zu einem Fazit, das sich als *ceterum censeo* durch seine ganze  
politische Laufbahn zieht:

Die Kommission ist ein Fehler, der nicht zu vermeiden ist. Die Kommission ist ein  
Fehler, der die Regierung nicht zu vermeiden ist. Die Kommission ist ein Fehler,  
der die Regierung nicht zu vermeiden ist. Die Kommission ist ein Fehler,  
mission auf lange Zeit, ohne sie zu betrauern.

Die «lange Zeit» sollte gerade bis 1936 dauern, wenn ausgerechnet Vallotton und  
Grunin sie ins Leben rufen werden. Als Aussenminister während des 2. Weltkriegs  
wird Pilet sein Misstrauen gegenüber der Kommission, der er regelmässig Rechen-  
schaft ablegen muss, nie ganz ablegen.

Die Beziehungen zum Italien Mussolinis kommen im Rat oft aufs Tapet. Als fa-  
schistische Agenten den politischen Flüchtling Rossi aus dem Tessin entführten,  
schickte Bundesrat Motta, der im Umgang mit dem italienischen Diktator manch-  
mal übertrieben nachgiebig war, eine energische Protestnote nach Rom. Faschisti-



glatt, Haar wie der Flügel des Raben – Bundesrat Haberlin hört mit gewohntem Ernst zu *Les stenographes stenographent les chroniques et remontent* Und die Versammlung versinkt im Dämmer Schlaf.

Die Abgeordneten kleben reglos und erschöpft an ihrem Platz «Hofflich auch noch im Leid» bemühen sich einige, den Referenten kollegiale Aufmerksamkeit zu schenken. Die einen versuchen, ihre Augenlider mit kleinen Zündholzstücken offen zu halten, andere kneifen sich alle zwei Minuten in den empfindlichsten Teil ihrer Hauthaare. Wieder andere halten eine Zeitung vor sich und überlegen sie mit reglos gleichgültiger Miene». Beobachtet man sie mit dem Opernglas, stellt man fest, dass ihre Augen geschlossen sind «wie um den inneren Geruch der Töne die Keden verschaffen besser als zu kosten» Ein liver Abgeordneter klemmt seine Nase zwischen Daumen und Zeigefinger zusammen. Dann schläft er in dieser unbequemen Stellung ein.

Dies sind die unschuldigen Beschäftigungen der vier oder fünf Dutzend Anwesenden, die in diesem weiträumigen Saal so dann gesat sind «wie die Haare auf dem Kopf Ihres Korrespondenten» – schreibt R.E. im *Faule d'Aut*. Was die übrigen Abgeordneten betrifft, sind sie – «anderswo». Nicht in den Wandgängen, wo die Stimme der Berichterstatter sie durch die auf beiden Flügeln geöffneten Türen hätte erreichen können. Nein, weiter weg sind die Herren, viel weiter weg. Möglicherweise in den saftigen Wiesen. Oder in den smaragdgrünen Weiden der Aare, die von Badenden derart überfüllt ist, dass sie aussieht wie ein mit Gänseblümchen bedeckter Rasenteppich. Oder vielleicht lassen sich die Herren Nationaliste im trübschen Schatten einer gastlichen Pinte.

Herosch fahren Filet und sein Deutschschweizer Berichterstatterkollege gleichwohl mit ihrer «grossen und schönen» Arbeit fort, kleine, nicht sehr wilde Debatten gehen los. So eine zwischen Kommissionsminderheit, vertreten durch den Zürcher Sozialisten Klotz, und der Kommissionsmehrheit, vertreten durch Filet. Wenn es – wie beispielsweise beim Bau eines Bahnhofs – zur einer Teilenteignung kommt, jedoch der Rest der Liegenschaft einen bedeutenden Mehrwert erahmt, dann so: nach Meinung der Sozis die Entschädigung des Eigentümers reduziert werden? Filet erklärt wieso der Mehrwert unmöglich berechnet werden kann und wieso dies gegenüber anderen Eigentümern ungerecht wäre. Bundesrat Haberlin verteidigt «energisch, klag, gewissenhaft, eloquent» ebenfalls den ursprünglichen Text und obsiegt.

Die Debatte geht vor schwindendem Publikum weiter. Die wenigen braven Bürger, die sich auf die Zuschauertribüne gewagt haben, sind seit Langem geflohen. Auf den Galerien der Eingeladenen und der Diplomaten keine Katze. Ein paar Journalisten

und eine Hundsvoll Abgeordneter hatten tapfer durch, die einen gegen die andern gedrückt, wie die Schiffbrüchigen auf Gencau's Floss der Medusa «die bekloppelten auf die Ankunft des Schiffs warten, das ihnen den Sitzungsschluss bringt».

Der gut vorbereitete Gesetzesentwurf wird vom Rat einstimmig angenommen. Frit hat solide juristische Arbeit geleistet. In den Kommissionssitzungen und der Debatte hat sich der Waadtlander ein Bild von seinen Kollegen machen können. Er bewundert Bundesrat Habererin und wird sich mit ihm persönlich aufeunden. Emil Kloti, der schon im nächsten Jahr von den Sozialisten als Bundesratskandidat partiiert wird, schätzt er weniger.



...erschöpft und überempfindlich.

...

Brief beginnt:

...

lassen.»

diese fatale Stunde zumarschiert.

...

de Kapelle machen, ein Refugium.

...



behalten

trauisch geworden ist.

## 30. Die Nachfolgefrage

Am letzten Augustwochenende 1928 reist Pilet mit einer parlamentarischen Kommission nach Heiden und am Montagmorgen während der Vorsitzende sein Referat hält, schreibt er seiner Frau ein paar Zeilen:

Hilf mir schreiben, was ich gestern in Heiden vor Appenzelern, Aargauern und  
Luzernern gesagt habe. Ich habe versucht, auf die Nachfolgefrage einzugehen, die  
Empfehlung der Kommission, die Radikalen zu empfehlen, und die Forderung, dass  
Zürcher Radikale, die in Genéve, in der Waadt und in Basel-Landschaft  
Gegner von dem Kandidaten St. Hefner sind, nicht gewählt werden.

Pilet geniesst den Blick auf die mit Tannen geschmückten Hohenkuppen, schattigen Obstgärten, die adretten Häuser – eine Mischung aus holländischen Hütten und Schweizer Chalets. Die Appenzeler haben ein mühevolleres Leben, arbeiten viel, verdienen wenig. Sie sind sympathisch, kleinwüchsig, mit abhaftem Gang und lebenswürdigem Umgang. Überall wechselt man Grassworte.

Am nächsten Tag fährt die Kommission im Autocar durch das «entzückende Appenzeller Land», das nichts Grandioses, nichts Imposantes, nichts Majestätisches, nichts Erschreckendes an sich hat. Die Bauernhäuser sind sauber, übertrieben sauber «wie neues Spielzeug», man wagt kaum einzutreten oder etwas zu berühren aus Angst, es zu verschmutzen. Nicht nur die Menschen sind klein, auch die Kähe.

Am 9. September 1928 gibt Bundesrat Chuard am freisinnigen Parteitag in Biel seinen unwiderruflichen Rücktritt auf Ende Jahr bekannt. Pilet schickt seiner Frau einen Zeitungsausschnitt, in dem es heisst, die Nachfolgefrage sei am Kongress das Hauptgesprächsthema gewesen. Die Meinung sei gewesen, dass die Waadtlander Radikalen sich auf den Namen Maillefer einigen werden und dass diesem der Weg in den Bundesrat nicht mehr versperrt sein werde. Er habe «viel Wasser in seinen etwas sehr starken Wein gegossen und seine Meinung über die Deutschschweizer beträchtlich gemildert». Maillefer soll geneigt sein, sich für eine Amtszeit von drei Jahren zur Verfügung zu stellen.

Major Filet fehlt am Kongress, er ist bereits in Montard erst, zu erst im Generalstabskurs – Leiter Divisionar Ulrich Wille – anschliessend Wiederholungskurs mit seinem Bataillon – da falle mich in Form für die Manöver – Die Manöver sind in der Gegend seines Geburtsorts Cossonay.

Herbstsession 1928 In seiner 1. Periode ist er gesteht Marcel Filet Golaz ein, dass er eben zurück aus dem Weiterbildungskurs gewisse Mühe gehabt habe sich wieder an den Nationalrat zu gewöhnen:

« Je suis un peu fatigué par le retour à la vie parlementaire, mais je m'habitue. »

Pilet schwärmt von der herrlichen Landschaft im Waadtlander Herzland – dem Gros de Vaud – atmet in Gedanken noch einmal die « delikaten Septemterluft der nebligen Felder » ein, « durchquert im frohlichen Galopp der Fied- & Wiese- und Brachland » und fällt dann mit einem Schlag zurück « ins Kunstlicht des Bundeshauses, um in seiner schweren Atmosphäre fast zu ersticken im langsamen Rhythmus der Wahlreden stecken zu bleiben – das ist schwer, sehr schwer ».

Die Nationalratswahlen stehen vor der Tür Filet ist nicht sicher, ob er wiedergewählt wird – oder – überhaupt noch einmal antreten will

« Je ne sais pas si je pourrai me présenter à nouveau, mais je ne le regrette pas. »

Auf Wiedersehen, lieber Leser, oder ad eu! *Chi lo sa?*

Am 2. September stellt er spät abends seinen Bericht über die Enteignung fertig. Am nächsten Tag muss er am Morgen und am Nachmittag referieren. Am Mittag ist er Gast bei Schalthess, isst kaum etwas. Er ist erkältet, schnäuzt sich, hustet und spuckt « Ben en forme le da, phin » trägt der Bundesrat ihn spöttisch. Es ist ihm egal, wie er seiner *Petite Fille chérie* schreibt. Die Politik lasse ihn gleichgültig. Die Intrigen in der Waadtlander Politik seien ihm zuwider. Wenn sein Freund Louis Chamoirel zurücktrete, werde auch er gehen.

« La forme n'est pas la même, mais je ne regrette pas de ne pas aller plus loin. »

Die radikale Waadtler Abordnung in Bern ist demnach gespalten. Auf der einen Seite Parteipräsident Müllefer, der einflussreiche Staats- und Ständerat Norbert Bosset und der nicht dem Parlament angehörende junge Parteisekretär Gustave Chaudet. Auf der anderen Seite die Nationalräte Pitton, Fazan, Vallotton und Pilet. Die Uneinigkeit ruht auch daher, dass der grosse alte Mann der 72-jährige Emile Gaudard, der bisher in Fern seine Delegation mit eiserner Hand geführt hat, sich zurückzieht. «Kann die Waadtlander radikale Abordnung ihren Kompass wiederfinden, nachdem sie ihren Nordpol verloren hat?», fragt sich Grelet in der *Gazette*.

Die Waadtler radikale Abordnung ist in Bern gespalten. Auf der einen Seite Parteipräsident Müllefer, der einflussreiche Staats- und Ständerat Norbert Bosset und der nicht dem Parlament angehörende junge Parteisekretär Gustave Chaudet. Auf der anderen Seite die Nationalräte Pitton, Fazan, Vallotton und Pilet. Die Uneinigkeit ruht auch daher, dass der grosse alte Mann der 72-jährige Emile Gaudard, der bisher in Fern seine Delegation mit eiserner Hand geführt hat, sich zurückzieht. «Kann die Waadtlander radikale Abordnung ihren Kompass wiederfinden, nachdem sie ihren Nordpol verloren hat?», fragt sich Grelet in der *Gazette*.

Am Mittwoch steht Pilet als Referent für das Enteignungsgesetz am Rednerpult des Nationalrats und muss mehrfach intervenieren. Er glaubt sagen zu können, dass er «sich nicht allzu schlecht aus der Affäre gezogen» hat. Bei den Waadtlander Radikalen hat sich die Lage glücklicherweise beruhigt, wie er Tillon schreibt:

Die Waadtler radikale Abordnung ist in Bern gespalten. Auf der einen Seite Parteipräsident Müllefer, der einflussreiche Staats- und Ständerat Norbert Bosset und der nicht dem Parlament angehörende junge Parteisekretär Gustave Chaudet. Auf der anderen Seite die Nationalräte Pitton, Fazan, Vallotton und Pilet. Die Uneinigkeit ruht auch daher, dass der grosse alte Mann der 72-jährige Emile Gaudard, der bisher in Fern seine Delegation mit eiserner Hand geführt hat, sich zurückzieht. «Kann die Waadtlander radikale Abordnung ihren Kompass wiederfinden, nachdem sie ihren Nordpol verloren hat?», fragt sich Grelet in der *Gazette*.

Die Nachfolge Chaudet ist zur Mittagszeit am Samstag, 29. September 1928 Gegenstand einer Sondersitzung der radikalen Waadtlander Nationalräte. Ort der Handlung: das Bundesratszimmer. Vallotton hat das Treffen angeregt. Anwesend sind Bundesrat Chaudet, Müllefer, Fazan, Pilet, Grobet, Pitton, Vallotton, Chamorel. Alles Statzen der Gesellschaft: vier begutete Landwirte, ein erfolgreicher Unternehmer, zwei geachtete Professoren, zwei renommierte Anwälte. Drei sind in der Armee

Oberst zwei Major Protokollführer ist Chamorel, genannt *le Colonel* einer von Pilet's besten persönlichen Freunden.

Vallotton machte die möglichen Kandidaturen Maillefer Porchet Pilet «in aller Unvoreingenommenheit» suchen Was ihn selber betrafte sei er, obwohl von einigen Ratsmitgliedern dazu gedrängt «in keinem Fall Kandidat für den Bundesrat». Gerechtweise veranlasst ihn die Scheidung von Flanche Warnery deren Vermögen seinen politischen Aufstieg begünstigt hatte, voraufg auf eine Kandidatur zu verzichten.

Aus seinen Gesprächen mit einflussreichen Nationalräten der verschiedenen Parteien hat Vallotton den Eindruck gewonnen dass Porchet zweifellos gewählt würde. Hingegen halte man Maillefer für zu alt. Die Kandidatur Pilet die in einigen Kreisen gut aufgenommen werde, stosse wegen dessen jungen Alters auf Vorbehalte. Wenn man Maillefer oder Pilet vorschläge, gehe man das Risiko ein, dass ein anderer Schweizer Kanton einen Gegenkandidaten aufstelle.

Maillefer beruhigt Vallotton. Er nehme keine Kandidatur an. Dies aus Gründen der Gesundheit, des Alters der Familie und persönlicher Natur. 1919 sei er von den Räten desavouiert worden. Man habe ihm den Dolch in den Rücken gestossen. Auch wenn die Situation heute anders läge ziehe er sich zurück. «Ein Mann von Herz kann diesen Versuch nicht zweimal wagen.»

Bundesrat Chaard beschwört die Abspardung, sich auf einen «einzigen und den sellen» Kandidaten zu verstandigen. Die Waadt müsse unbedingt das Privilegium eines Sitzes im Bundesrat behalten. Pilet erklärt, er habe die Kandidatur nicht gesucht, sei nicht Kandidat. Für Chamorel gäbe es nur eine Lösung. Porchet. Die andern pflichten ihm bei. Vallotton schlägt vor, sofort bei Porchet vorstellig zu werden damit dieser eine Kandidatur annehme.

Eigs darauf spricht die Delegation bei Porchet vor. Der mächtige Staatsrat der nie daran gedacht hat von Lausanne nach Bern zu wechseln, ist auf den Schritt seiner Parteifreunde vorbereitet. Er dankt für die grosse Ehre und legt die Gründe für seinen ablehnenden Entscheid dar. Dann liest er den Anwesenden eine bereits abgefasste Erklärung vor:

«Ich, der unterschriebene Schweizer, setze mich der Tradition der Minorität =  
Majorität des Kantons der Eidgenossen Bern aus und erkläre, dass der B  
und der Schweiz nicht erlaubt ist, dass M. B. Bundesrat Chaard, der in der  
letzten Waadtländer Regierung Ansehen und Einfluss genossen hat, der  
Qualifizierteste ist

Porchets Parteikollegen wollen sich nicht mit seinem Entscheid als einem Fälschversuch anlässlich eines «langen Spaziergangs in Vidva» an Seelter mit allem, was meine respektvolle Freundschaft an Dringlichkeit erlaubte» ein letztes Mal Porchet umzustimmen. Vergeblich.

Bei den Wahlen vom 28. Oktober kommt es nicht zu dem erwarteten starken Linksrutsch. In der Waadt bleibt die Sitzverteilung unverändert: 8 Radikale und 4 Sozialdemokraten, 2 Liberale und 2 Agrarier im Nationalrat, 2 Radikale im Ständerat. Edet Golaz wird mit einer guten Stimmenzahl auf Platz vier der radikalen Liste wiedergewählt, hinter den altgedienten Maillefer und Fazan, auch ganz knapp hinter seinem Freund Vallotton.

Am 5. November sprechen die acht radikalen Waadtlander Nationalräte und die Standräte Bosset und Dind erneut bei Porchet vor, um ihn zur Annahme der Bundesratskandidatur zu drängen. Unbeeindruckt liest der Staatsrat zuhause der drei seit den Wahlen neu dazugestossenen Nationalräte noch einmal seine Erklärung vom 30. September vor. Dazu habe er kein Wort beizufügen. Karschend muss sich die Delegation mit seinem «weiterhin unwiderruflichen Entscheid» abfinden. Sie beschliesst einstimmig die Kandidatur von Nationalrat Pilet-Golaz zu präsentieren. » *Porchet locutus, causa finita.* »

Nach einer Bedenkzeit von drei Tagen teilt Pilet der Waadtlander Parteiführung brieflich mit, dass er die Nomination als Bundesratskandidat annimmt. Seine Aufstellung als Bundesratskandidat ist — wie Vailotton und andere vorausgesagt haben — nicht unumstritten. Klar, dass die Sozialdemokraten den «Reaktionär» Pilet nicht wählen werden. Aber auch im bürgerlichen Lager gibt es Vorbehalte. Hat das Gewohnheitsrecht, das den drei grossen Kantonen Zürich, Bern und Waadt einen Sitz in der Landesregierung zugesteht, nicht ausgedient? Ist der junge unerfahrene Pilet wirklich die beste Wahl?

Die Mitglieder der Waadtlander radikalen Abo'dnung werben f. i. ihren Kand.  
daten. Die Reaktion ist ermatigend. Der ma'chtige Aargauer Parteiprasident Emil  
Keller schreibt Vallotton:







rat und NZZ-Chefredaktor Albert Meyer, der ein Jahr später Bundesrat wird, würdigt mit warmen Worten «die Ceterogenheit und den Weitblick» des Waadtlander Kandidaten. Die Kandidatur Pilet wird vom Vorstand und tags darauf auch von der Gesamtraktion mit «überwiegender Einstimmigkeit» gutgeheissen.

Wie angesichts der klaren Haltung Walthers nicht anders zu erwarten ist, spricht sich die konservative Fraktion ebenfalls einstimmig für Pilet aus, allerdings bei «mehreren Enthaltungen.»

Hartzer verlässt die Diskussion bei der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei. Gemäss Léon Nicole habe die Fraktion anfanglich gegen die Kandidatur Pilet aufzumucken versucht:

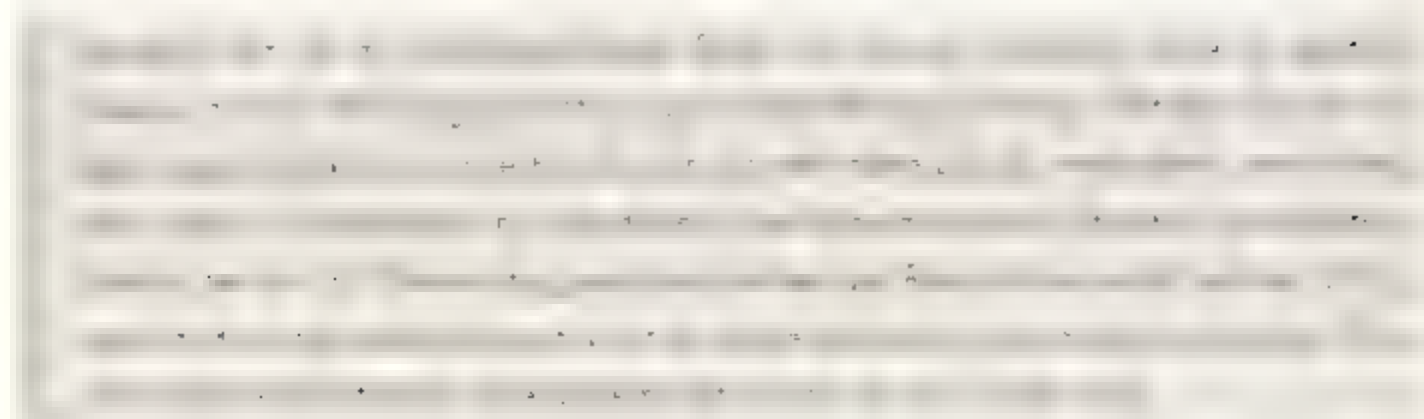
«...wenn man die Kandidatur Pilet als einen Versuch betrachtet, die Waadtler Kandidatur zu unterstützen, so ist das ein Versuch, die Waadtler Kandidatur zu unterstützen, was wir nicht wollen. Wir wollen, dass die Waadtler Kandidatur es scheint, nicht lange auf sich warten lassen wird.

Neben der Aussicht, dass die Freisinnigen bauerliches Wohlverhalten demnächst mit einem Bundesratsplatz für Minger belohnen könnten, sprechen aber auch andere Argumente für Pilet: kein Geringerer als der angetretene Führer der Schweizer Bauern, Prof. Ernst Laur, fasst sie zusammen:

«...wenn man die Kandidatur Pilet als einen Versuch betrachtet, die Waadtler Kandidatur zu unterstützen, so ist das ein Versuch, die Waadtler Kandidatur zu unterstützen, was wir nicht wollen. Wir wollen, dass die Waadtler Kandidatur es scheint, nicht lange auf sich warten lassen wird.

## 31. Gewählt und gefeiert

Montag, 11. Dezember, Frauentag. G. hat sich recht frühen Morgen



Ein erster für alle Beteiligten morgen lange Zusammenkunft an vier den Treppenenden stehenden Tischen. Seit Tagen hat man sich in der Kantine, wo man an dem dankwürdigen Anlass dabei sein zu können Sie sind das als ein Leben und Feste der Welt hergerast die von den Abenden des Lebens die aus der Erde die als Linsen die als Feiggar ein Cornet wie die Bewohner des Virende Feiggarissen der als den Schneewachten des Mondgruzis nach Feiggar schauert und natürlich ein Feiggarer. Zumeist wird ganz feine Feiggarer, was es sinnig der Winge unseres Kandidaten. Die Freie zur Diplomatie, die einen von Schreiner in der Feiggarer geistig. Damen rauschen mit. Porten mit der Kaiserin Maria die ihren hohen Berufsstand in dem sein ist zu ihren Platz.

Die Wahlen sind beendet. Mit Rekordzahl an Stimmenden die drei ersten zur Wahl der ersten besten populären Bundesräte Maria 177 Stimmen, Schulz 184 und Hans 192. Die Bürgerlichen Fraktion sei zu dem Geschlossenheit, aber etwas weniger gut sind die Resolute Sekretets der das in der Kaiserin Ministerdepartement hat 151 Stimmen, des Sparvogts Must 142 und des vormaligen Ingenieurs Haberle 130, dem viele Leute immer noch die Lex haben das von dem atendeckte Staatsbürgergesetz nachtragen.

Der Wahlen ging zu Wahlen gegangen. Ist man nicht zufrieden von den drei Mitgliedern der sozialistischen Gruppe, in der vorgeschlagenen partei, sein









## 32. Kleine Geschäfte

Pilet übergibt seine Anwaltsgeschäfte den Kollegen in der Kanzlei, lost den Haushalt in Lausanne auf und richtet sich mit Frau und Söhnen in einem gediegenen Haus am Scheuerrain 7 im Berner Morbijouquartier ein. Das auf einem Landvorsprung über der Aare gelegene Haus war damals noch *dans la campagne*, wie sich Mme Pilet-Golaz später erinnerte. Mit Blick auf Wiesen und kahle Erlen-Vorteil ist, dass in der Nachbarschaft auch einige Weische leben. Die Bundesräte Haab und Haberlin, wohnen beide nur ein paar hundert Meter weit weg an der Schwarzerstrasse. Das Bundeshaus kann Pilet bequem zu Fuss oder mit dem Tram erreichen.

Keiner der bisherigen Bundesräte hat Lust, das Departement zu wechseln. Der Neuling Pilet-Golaz übernimmt deshalb dasjenige seines Vorgängers Chuard, das Departement des Innern. Dem ehemaligen Bettettnen geht es, jetzt die Aufsicht über das Kulturwesen und die ETH zugeteilt zu erhalten. Viel Zeit und Energie wird der Pilet-Seebach aus Ouchy dem ihm unterstellten Amt für Wasserkraft widmen.

Der neue Bundesrat lernt seine Mitarbeiter im Departement kennen und studiert die anstehenden Dossiers. An den Bundesratssitzungen hält er sich zurück – die neuen Kollegen sind alle seit mindestens neun Jahren im Amt und mindestens 13 Jahre älter. Der Berner amtiert zu und beobachtet.

Am 5. März 1929 gibt er im Nationalrat seinen Einstand auf der Bank der Bundesräte. Es ist angewohnt, dort ein «jugendliches Gesicht zu sehen», wie Grez feststellt. Obschon erst einige Wochen im Amt, wirkt Pilet auf diesem «wie eine Festung exponierten, strategischen Posten» locker und natürlich. In kurzer Zeit hat er sich mit neuen Materien vertraut gemacht. «Seine Zuhörerschaft hatte den angenehmen Eindruck über das, was man wissen muss, genau informiert zu werden.»

Es geht um eine eher banale Sache. Der Bundesrat hatte beantragt, für eine Rheinkorrektur dem Kanton Graubünden eine Subvention von 40 Prozent der Kosten zuzuerkennen. Der Ständerat stimmte für eine Erhöhung des Bundeszuschusses auf 45 Prozent, doch der Bundesrat will am niedrigeren Prozentsatz festhalten. Der Unterschied ist gering, aber zu einem Zeitpunkt, wo nach 16 Jahren Defizit der

Bundeshaushalt endlich wieder im Lot ist, wächst die Begehrlichkeit der Subventionsjäger.

Für die Erhöhung des Bundesbeitrags «läutet» der Bündner Nationalrat Vonnos «mit voller Kraft die Glocken seines Kirchturms. Auf diesem Gebiet sind die Bündner allgemein Vonnos speziell die grossen Vonnosen». Seine Kollegen stimmen nur allzu gerne einer Erhöhung der Subvention zu. Dann spricht Pilet. Er erinnert daran, dass der Bund vor zwei Jahren dem von Überschwemmungen heimgesuchten Kanton Graubünden mit 5.7 Millionen zu Hilfe kam. Im gegenwärtigen Fall gehe es bloss um Reparatur- und Instandstellungsarbeiten am Rhein. Wenn man den üblichen Prozentsatz übersteige, schaffe man einen gefährlichen Präzedenzfall. Überraschend gibt der Nationalrat Pilet mit 70 zu 52 Stimmen recht. Worauf auch der Ständerat mit 18 zu 10 Stimmen Bundesrat und Nationalrat folgt. Ein kleiner Sieg für den neuen Bundesrat, aber immerhin ein Sieg.

Am 13. Juni fährt Pilet mit den freisinnigen Bundesräten Haab, Häberlin und Scheurer nach Langnau, wo die radikal-konservative Fraktion sich trifft. Nachher fahren die vier über Sumiswald, Affoltern und Kaltacker nach Bern zurück. Scheurer notiert in sein Tagebuch:

Die Schweizerische Eidgenossenschaft ist ein Land, das sich ausserordentlich wenig kennen.

Bei den Auftritten Pilets vor den eidgenössischen Räten geht es in seinem ersten Amtsjahr fast immer um Subventionen. Mehr Bundesgeld wünschen auch die Schriftsteller. Für einmal, spottet Grelet, rede man im Parlament über Literatur, was «die aus Beamten und Landwirten bestehende Kammer, die der Nationalrat nun einmal ist, offen gesagt nur massig interessiert». Die Herren hatten Mühe zwischen Schriftstellern, Gerichtsschreibern, Schreiberlingen und Notaren zu unterscheiden. Der Luzerner Stadtpräsident Zimmerli pladiert für eine Erhöhung der Subvention an den Schriftstellerverein von fünftausend auf dreissigtausend Franken:

Wir haben noch keine gute deutsche Literatur, weil der Schweizer Schriftsteller nur zu wenig in seinen Zeitungen und in den Zeitungen mit Druckung. Der Schweizerische Schriftstellerverein hat die Aufgabe, dass gute Feuilleton-Literatur angeboten wird.

Pilet nimmt das Postulat entgegen – ist aber mit Zimmerli nicht ganz einverstanden

Am 1. August 1932 wird die Kommission für die Revision des Bundesgesetzes über die Subventionierung der Mittelschulen in der Eidgenossenschaft vom Bundesrat beauftragt, die Subventionen für die Mittelschulen in der Eidgenossenschaft zu überprüfen. Am 1. August 1932 wird die Kommission für die Revision des Bundesgesetzes über die Subventionierung der Mittelschulen in der Eidgenossenschaft vom Bundesrat beauftragt, die Subventionen für die Mittelschulen in der Eidgenossenschaft zu überprüfen. Am 1. August 1932 wird die Kommission für die Revision des Bundesgesetzes über die Subventionierung der Mittelschulen in der Eidgenossenschaft vom Bundesrat beauftragt, die Subventionen für die Mittelschulen in der Eidgenossenschaft zu überprüfen.

das Wohlergehen einer Nation ist

Schliesslich zeigt sich der Bundesrat gleichwohl grosszügig. Im Budget für 1933 wird die Subvention für den Schriftstellerverband um 25 000 Franken auf 30 000 Franken erhöht. Ausserdem erhält die Schillerstiftung zu ihrem 50. Geburtstag eine **Schenkung von 50 000 Franken.**

Im August gönnt sich Pilet zusammen mit Frau und Söhnchen an Adriastrand im Palace Hotel von Portofino, damals noch in Italien, seine ersten Sommerferien als Bundesrat.

Im Herbst geht es im Parlament um die Gefährdung der italienischen Kultur in der Schweiz – ein Dauerthema. Zwei Drittel der Hotels im Tessin gehören Deutschschweizern, von den 32 Zahnärzten im Kanton sind 22 Deutschschweizer. Kommt dazu die Entvölkerung der Bergtaler. So ist im Maggiatal zwischen 1850 und 1920 die **Einwohnerzahl um die Hälfte geschrumpft.**

Bundesrat Pilet-Golaz zeigt Verständnis. Das Tessin ist nicht einfach ein Kanton, sagt er, sondern die Hüterin eines wesentlichen Teils unseres geistigen Erbes. Getrennt vom Rest der Schweiz und ohne Hinterland, muss es an Ort Widerstand leisten. Deutschschweizer Kaufleute, Industrielle und Hoteliers bilden je länger je mehr das Bürgertum des Kantons und verdrängen die Einheimischen. Die italienische Sprache ist auf dem Rückzug, weil die deutschsprachigen Einwanderer nur unter sich leben. Die von der Tessiner Regierung unternommenen Anstrengungen zur Erhaltung von Sprache und Kultur sind teuer. Pilet-Golaz will ein verlässliches Mittel suchen, um den *littres* zu helfen.

Das Tessin hat keine eigene Hochschule, die Tessiner Studenten müssen Deutsch lernen, wenn sie in Zürich am Polytechnischen Vorlesungen folgen wollen. Pilet empfängt eine Delegation eines Fördervereins, die um Subventionen für Deutsch-Fortschrittenenkurse an Tessiner Gymnasien nachsucht. Der Bundesrat will sehen, was sich tun lässt. Typisch Pilet lässt er einen seiner Sprüche fallen: «Ich habe einen

Sohn, der die deutsche Sprache lernen muss. Ich werde ihn nach Locarno oder Lugano in die Schule schicken.»

### 33. Departementswechsel

In seinem ersten Amtsjahr arbeitet sich Pilet gewissenhaft in die Geschäfte des Departements ein und unterzieht sich brav den Repräsentationspflichten der eszdogonossischen Magistraten. Zusammen mit anderen Bundesräten besucht er das eszdogonossische Schützenfest in Bellinzona, wohnt der Enthüllung eines Wandbildes im Bahnhof Luzern bei und sieht sich mit den Kollegen eine Aufführung von *Romeo und Julia* im Théâtre da Jorat in Mézières an. Er ist dabei, als der Bundesrat die gekrönten Häupter Fuad von Ägypten und Wilhelmine von den Niederlanden empfängt. Er nimmt an auswärtigen Sitzungen parlamentarischer Kommissionen teil, an denen es um die internationale Fischerei auf dem Doubs oder um den Ausbau des Rheinhafens in Kleinhamingen geht. Am Fussball-Länderspiel Schweiz – Österreich beweist er «seinen demokratischen Geist», indem er und achtet allein zu seinem Tribünenplatz auf dem Pater Neufeld steigt, während die für die Ehrengäste Spalier stehenden Polizisten vergeblich auf den hohen Magistraten warten. Sportfreund Pilet hat übrigens die Präsidentschaft von Lausanne Sports die am 1. Oktober 1928 übertragen wurde wegen seiner Wahl in den Bundesrat schon zwei Monate später wieder niedergelegt.

Die Abteilung, der Pilet besondere Aufmerksamkeit schenkt, ist das Amt für Wasserkraft. Als Einwohner von Ouchy hatte sich schon Vater Edouard im Lausanner Stadtrat mit Schifffahrt- und Hafenanfragen befasst. Auch Sohn Marcel wurde Mitglied der *Société vaudoise de Navigation*, der *Union Nautique Ouchy-Lausanne*, der *Société de Sauvetage du Lac Léman* und der *Société de développement d'Ouchy*.

Nach dem grossen Krieg hat man in der welschen Schweiz begonnen, sich ernsthaft mit der Frage einer Schiffsverbindung zwischen Genfersee und Mittelmeer zu befassen. Es muss allerdings noch viel Wasser unter den Brücken der Rhone herunterfliessen, bis «majestätische Lastkähne ihren Lauf herauffahren und uns die Produkte des Mids und aus Übersee bringen werden».

Vor dem Nationalrat referiert Pilet Golaz über die Vorarbeiten für die erwünschte Schiffsverbindung. Sein Wasseramt hält den vorgeschlagenen Bau eines Schiffstunnels unter der Stadt Genf für riskant. Weitere Abklärungen sind erforderlich.





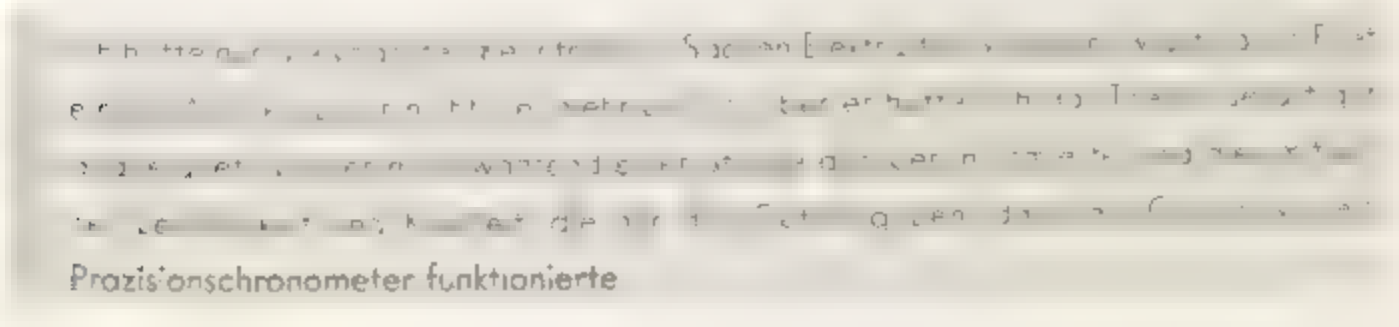


Deutlich weniger von Pilet hat der junge, internistische Leiter des Bundesarchivs, Edgar Bonjour, wie Bonjour es mehr als 40 Jahre später in seinen Erinnerungen darstellen wird, traunte er damals «in jugendlichem Schwung davon, die verriegelten Fenster zu öffnen, das Archiv zu öffnen, den hintersten Winkel auszukleiden, den verschlafenen Geist zu wecken, dem eingerissenen Schlendrian zu wehren». Leider habe unter seinen Mitarbeitern der Wille zu Reformen gefehlt. Was dem Unternehmungsgist Bonjour, jedoch den entscheidenden Dampfer versetzte, waren die Bemerkung, die der damalige Departementsvorsteher anlässlich einer Audienz fallen liess. In «seiner zynisch-geistreichelnden Art» soll Bundesrat Pilet-Golaz damals gesagt haben, die Hauptsache sei, dass man von aussen «die Räder der Archivmühle sich drehen sehe – was sie male, ob sie überhaupt etwas male, sei gleichgültig. Mein «grand dessein» war ins Wasser gefallen.»

Der gleiche Edgar Bonjour wird in seiner von der Schweizer Regierung bestellten offiziellen Geschichte der Schweiz im 2. Weltkrieg Pilet-Golaz Rolle ausgesprochen **negativ darstellen**.

In seiner Sitzung vom 18. Dezember 1929 beschliesst der Bundesrat zwei wichtig organisatorische Neuerungen. Die Abteilung für Wasserwirtschaft wird vom Departement des Innern losgelöst und zusammen mit einem neu zu schaffenden Bundesamt für Elektrizitätswirtschaft dem Post- und Eisenbahndepartement angegliedert. Damit tritt Pilet an die Spitze eines grossen Verkehrsministeriums, das Post, Telegraf, Eisenbahn, Luftschifffahrt, Flussschifffahrt, Wasserwirtschaft und Elektrizitätswesen umfasst.

Im Dezember 1929 hat Bundeshauspräsident Pierre Cretet erstmals Gelegenheit, Pilet-Golaz unter vier Augen zu sprechen. Er bat um Auskunft über das neue Elektrizitätsamt.



Am Palmsamstag 1930 erhalten die Pilets – *mes chers amis* – einen nostalgischen Brief von Henry Valtotton, der in Rheinfelden im Hotel Schützen zur Rekonvaleszenz weilt.





zeit von 100 Millionen Mark. Wir mussten froh sein, dass wir bei uns immer noch einen Gleichgewichtszustand haben, den es zu bewahren gilt.





Minger ist natürlich über den Krieg der Hauptlinge auf dem Laufenden. Im Moment, wo er mal sam den Parlament kredite für eine Modernisierung der Armee abzuholen versucht, wäre ein Skandal, unter seinen höchsten Offizieren das Letzte was er braucht. Während Pösch kategorisch die Entlassung Saras fordert, geht der sonst für sein sturmisches Temperament bekannte «Koch» Minger besonnen vor. Er lässt Generalstabschef Roost die näheren Umstände des Konflikts klären und beauftragt ein Ehrengericht mit der Schlichtung des Streits zwischen Korpskommandant Sarasin und Divisionar de Diesbach. Beide sind ehemalige Kavalleristen wie auch der Präsident des Ehrengerichts, der für sein Verhandlungsgeschick bekannte Korpskommandant v. D. Wilhelz. Wilhelz beruhigt die Streitparteien. Sie **reichen sich die Hand.**

Wenn weilsche Offiziere mit Entscheiden des Militärdepartements oder des von Deutschschweizern geführten Generalstabs nicht einverstanden sind, werden sie sich an ihren Kameraden im Bundesrat. Oberstleutnant Pilet Arger leitet das neue «Dienstreglement 1933», das von den Weilschen als zu «preussisch» empfunden wird. Sie haben Sturm gegen den «laclerischen» Taktschritt. Major Roger Masson, der spätere Chef des Nachrichtendienstes, schreibt: «Unsere weilschen Truppen sind instruktiv gegen den Drill, der den Menschen seiner Persönlichkeit beraubt **und ihn zu einem niedrigeren Wesen macht.**»

Pilet muss dem besonders insisterenden Nationalrat Pierre Rechat mitteilen, dass der Bundesrat le der nun auch die französische Fassung des Dienstreglements genehmigt habe. Er hat nichts machen können. Minger werde allerdings Weisung geben, dass beim Taktschritt nicht übertrieben werde und dieser nur auf dem Feld und nicht bei Dénées in Städten ausgeführt werde. Spöttisch schreibt Pilet von einem Vorleismarsch in Zürich, wo die Soldaten auf dem Baumholplatz derart stark mit ihren Nagelschuhen auf den Boden gestampft hätten, dass man die Masken nicht mehr hören konnte. «Überhaupt kein Rhythmus mehr, völliges Darcheinander. Gelächter in der Menge, um nicht von Pfaffen zu reden.»



let Goetz mit Mordern ab, wirft ihm Verrat an den Waal-lander Freilichtbegriffen vor und versucht «den höflich-leiter mit einem roten Kissen im Knöpfloch zu hängenden Herrn Priet aus der Contenance zu bringen». Pilat beharrt auf der Vorzensur:

promittieren könnte

Haaber möchte dass vor den Oktoberwahlen jeder Partei jeweils in einem Abend pro Woche Sendezeit erhalte. Pilet will nichts davon wissen. Wenn man das Radio in den Dienst der Politik stelle, bestene die Gefahr dass die Partei die an der Macht ist es gegen die Minderheiten missbrauche.

Auch im Dezember muss Pilet Interpellationen zum Radio beantworten. Zu den häufigsten Pannen, über die sich die Hörer beklagen, erklärt Pilet, dass ein Radiosender eben kein einfacher Apparat sei wie etwa ein kleiner Heizkörper, der ein Arbeitszimmer wärme sondern eine komplizierte Sache werde sagen, beinahe lebende Installation». Welche Hörer reklamierten eher als die Hörer von Bern, Münster

[illegible]

Zu den Programmen hat Piwet wenig zu sagen. Die Rolle des Bundes sei rein technisch

[illegible]

## 36. Privates

Pilet neigt zu einer gewissen Hypochondrie und hält seine Gesundheit für *fragile*. Wie auch Filler ist er oft erkältet und leidet an Magenverstimmungen. Jacques Pilet wird sich erinnern, dass sein Vater jeweils an Weihnachten bemerkte, dies könne seine letzte sein.

In seiner Sitzung vom 25. März 1931 entscheidet der Bundesrat, Witwen und Waisen zu unterstützen, deren Männer oder Vater in der Übergangszeit vor dem Inkrafttreten eines Gesetzes über die Alters- und Hinterlassenenversicherung sterben. Pilet denkt an die eigene Familie. Am darauffolgenden Sonntag macht er sein Testament. Für den Fall seines Ablebens hat er einige Punkte fest, die nichts mit der Verteilung seines Besitzes zu tun haben:

Als ich sterbe, möge mein Vermögen, das ich als Mann hinterlassen werde, an meine Witwe, Frau Elisabeth Filler, übergehen, die ich als meine einzige Tochter liebe. Ich wünsche, dass sie während ihres Lebens in der Lage ist, sich zu versorgen. Nach ihrem Tode soll mein Vermögen an meinen Freund Louis Deverin, Professor an der Universität Lausanne,

2. für eine gewisse Zeit übergeben werden, um mich zu unterstützen, falls ich in der Lage bin, meine Studien fortzusetzen. Ich wünsche, dass er mich in der Lage versetzt, meine Studien fortzusetzen, falls ich in der Lage bin, meine Studien fortzusetzen. Ich wünsche, dass er mich in der Lage versetzt, meine Studien fortzusetzen, falls ich in der Lage bin, meine Studien fortzusetzen. Ich wünsche, dass er mich in der Lage versetzt, meine Studien fortzusetzen, falls ich in der Lage bin, meine Studien fortzusetzen.
3. Ich wünsche, dass mein Vermögen an meine Witwe, Frau Elisabeth Filler, übergehen soll, falls ich in der Lage bin, meine Studien fortzusetzen. Ich wünsche, dass er mich in der Lage versetzt, meine Studien fortzusetzen, falls ich in der Lage bin, meine Studien fortzusetzen. Ich wünsche, dass er mich in der Lage versetzt, meine Studien fortzusetzen, falls ich in der Lage bin, meine Studien fortzusetzen.





Im Oktober wird der Wahlkampf mit harten Paraden geleitet, doch im Ergebnis ist alles mehr oder weniger beim Alten Verschiebung, über den Mandaten beschränken sich auf ein bis zwei Sitze.

Fern von politischen Rummel kann sich Marcel Fret Gélaz mit Frau und Sohn ein paar Tage in Tessin annehmen. Er hat seinen Ferien in Cassarate verbracht, was ihm trotz guter Verhältnisse die unerwünschte Zustellung von Briefen einträgt. Wahre Ruhe so schnell zu seinem Vater hat er nicht erleben können. Das Wetter ist schon die Temperatur angenehm. Bei der Wanderung der Financière über den San Salvatore muss man sich zur Mittagszeit wie in den Hundstagen den Schweiß abwischen.

Marcel Fret Gélaz hat seinen Ferien in Cassarate verbracht, was ihm trotz guter Verhältnisse die unerwünschte Zustellung von Briefen einträgt. Wahre Ruhe so schnell zu seinem Vater hat er nicht erleben können. Das Wetter ist schon die Temperatur angenehm. Bei der Wanderung der Financière über den San Salvatore muss man sich zur Mittagszeit wie in den Hundstagen den Schweiß abwischen.

Auch seine Meinung über den Gang der Welt tut Sohn Marcel dem Vater Leonard kund:

Marcel Fret Gélaz hat seinen Ferien in Cassarate verbracht, was ihm trotz guter Verhältnisse die unerwünschte Zustellung von Briefen einträgt. Wahre Ruhe so schnell zu seinem Vater hat er nicht erleben können. Das Wetter ist schon die Temperatur angenehm. Bei der Wanderung der Financière über den San Salvatore muss man sich zur Mittagszeit wie in den Hundstagen den Schweiß abwischen.

Er hat dem Vater geschrieben, weil er ein Anliegen hat: «Da weisst, dass ich seit Langem ein kleines Bauerngut suche, am liebsten an der Côte zwischen Aubonne und der Promenthouse». Er habe nun über eine vorgeschobene Berner Person in Luserat aufgegeben. Unter den Antworten dunkelte ihm eine interessante

Er hat dem Vater geschrieben, weil er ein Anliegen hat: «Da weisst, dass ich seit Langem ein kleines Bauerngut suche, am liebsten an der Côte zwischen Aubonne und der Promenthouse». Er habe nun über eine vorgeschobene Berner Person in Luserat aufgegeben. Unter den Antworten dunkelte ihm eine interessante

## 37. Kampf um die AHV

Am 6. Dezember 1925 von Volk und Ständen 1925 angenommener Verfassungsartikel verpflichtet den Bund, eine Alters- und Hinterlassenenversicherung einzuführen. Offen bleiben damals die Art der Finanzierung und die Frage, ob die Versicherung für alle obligatorisch sein sollte.

Zuständig für das Ausführgesetz ist Volkswirtschaftsminister Edmund Schulthess, der in der AHV ein Werk sieht, «das den breiten Massen des Volkes nach einem Leben voller Arbeit Sicherheit gegen Not und Elend bietet». Die Vorlage, die im Sommer 1931 vor die Räte kommt, sieht für die Finanzierung ein Umlageverfahren vor, zudem das Obligatorium, öffentliche Kassen, Einheitsprämien und beschlossene Einheitsrenten ab dem 65. Altersjahr. Im Juni stimmt der Nationalrat dem «Projekt Schulthess» mit 163 zu 12 Stimmen zu. Mit 30 zu 5 Stimmen sagt auch der Ständerat ja. Offenbar trugt das Ergebnis Chefredaktor Georges Rigassi, behauptet in der *Gazette* das klare Resultat sei «keineswegs ein Indikator für die Volksgutart». Das Referendum wird ergriffen.

Der November 1931 steht im Zeichen des AHV-Abstimmungswahlkampfes. Im Bundesrat beginnt man am Erfolg zu zweifeln. Schulthess eilt von Veranstaltung zu Veranstaltung, hält schwungvolle Reden und imponiert den anspruchsvollen Welschen mit seinem ausgezeichneten Französisch. Auch Motta, Haberlin, Mäurer und Pilet legen sich ins Zeug. Meyer als Exponent des skeptischen Zürcher Freisinn eine Spur weniger Musygarlicht. Wie schon beim Getreidemonopol schert der Freiburger aus. Obwohl er im Bundesratskollegium keinen offenen Widerstand gegen die Vorlage geleistet hat, zieht er für die Gegner die Fäden.

In der welschen Schweiz sieht man im «unfederalistischen» AHV-Gesetz einen Schritt auf dem Weg zum Staatssozialismus. Der von Musy angestachelte rechte Flügel der Katholik-Konservativen und die meisten Liberalen bekämpfen die Vorlage. In vorderster Front der Gegenseite stehen katholische Geistliche und die liberalen Blätter *Gazette de Lausanne* und *Journal de Genève*. Einflussreiche welsche Journalisten, die gewöhnlich Pietät gut gesinnt sind – Grelet, Favot, Rigassi, Savary und Béguin –, setzen sich für das Nein ein.

An einem ausserordentlichen Kongress der Waadtlander Radikalen vertritt Pilet das AHV-Gesetz.

Die Krise führt Pilet fort kann überwunden werden. Die einfachen aber nicht leichten Mittel dazu liegen nicht in Vorschriften, Organisationen, Mechanisierungen und Überlagerungen sondern erst einmal in der Arbeit und im Sparen. Dies heisse nicht, auf alle Ausgaben verzichten, nur auf die überflüssigen. Nutzt die Aufgaben gut es, immer noch, wie eben die Altersversicherung. Dabei gehe es um mehr als ein Prinzip es gehe um «die Zivilisation auf die wir stolz sind».

Die Krise führt Pilet fort kann überwunden werden. Die einfachen aber nicht leichten Mittel dazu liegen nicht in Vorschriften, Organisationen, Mechanisierungen und Überlagerungen sondern erst einmal in der Arbeit und im Sparen. Dies heisse nicht, auf alle Ausgaben verzichten, nur auf die überflüssigen. Nutzt die Aufgaben gut es, immer noch, wie eben die Altersversicherung. Dabei gehe es um mehr als ein Prinzip es gehe um «die Zivilisation auf die wir stolz sind».

Die Krise führt Pilet fort kann überwunden werden. Die einfachen aber nicht leichten Mittel dazu liegen nicht in Vorschriften, Organisationen, Mechanisierungen und Überlagerungen sondern erst einmal in der Arbeit und im Sparen. Dies heisse nicht, auf alle Ausgaben verzichten, nur auf die überflüssigen. Nutzt die Aufgaben gut es, immer noch, wie eben die Altersversicherung. Dabei gehe es um mehr als ein Prinzip es gehe um «die Zivilisation auf die wir stolz sind».

Pilet predigt nicht nur er argumentiert auch als gewandter Jurist. Vom föderalistischen Standpunkt aus «der uns allen so sehr am Herzen liegt» gebe es nichts zu beanfechten. Die Kantone kassieren die Prämien ein, die Kantone bestimmen die Höhe der Renten, alle Details werden von den kantonen geregelt. Das Gesetz bringt



## 38. Ein Bauernhaus im Waadtland

Im März 1931 kauft Pilet im Namen seiner Frau für 55 000 Franken den Bauernhof Les Chanays, auf den er ein Auge geworfen hat. Einschliesslich eines Waldchens im Umfang von 40 Aren, umfasst das Gut 12 Hektare. Es liegt in der Nähe von Essertines, fern der grossen Verkehrsader und hinter dem Hagelzug, der den Genfersee umringt. Pilet lässt das «alte, baufällige, ungenügende» Wirtschaftsgebäude renovieren. Inklusive Nebenkosten kommt das Anwesen auf 80 000 Franken zu stehen, was «sehr reichlich wert ist». Mathilde Pilet-Goliz nimmt beim Crédit Foncier Vaudois eine Hypothek von 50 000 Franken auf.

Pilet hat mit drei Brüdern Gaillard einen auf sechs Jahre befristeten Pachtvertrag abgeschlossen. Die Pächter verpflichten sich, den Hof «als gute Landwirte zweckmässig und rational zu führen». Nach Ende der Pacht «müssen die Bauern bei ihrem Auszug den ganzen nicht gebrauchten Mist haften, insbesondere den während der Wintersaison erzeugten, das nicht verwendete Stroh und mindestens 50 Kubikmeter Viehfutter zurücklassen».

Der Verpächter behält sich das Benutzungsrecht für ein Zimmer vor. Wenn er ob allein oder von Mitgliedern seiner Familie oder Dritten begleitet, sich in diesem Zimmer aufhält, kann er das WC und die Waschküche benutzen. «Ausserdem müssen die Bauern ihm zu dem in der Gegend gängigen Tagespreis die aus dem Bauerngut stammenden Nahrungsmittel – Wurstwaren, Geflügel, Eier, Milch, Gemüse, Früchte etc. – liefern, ebenso wie das Brennholz, das er benötigen wird». In den nächsten Jahren wird der neue Gutsbesitzer Ferientage und wenn immer möglich das Wochenende in Les Chanays verbringen. Sein Sohn erinnerte sich später

«In zwei Jahren konnten wir das alte Bauernhaus in ein sehr schönes Haus umwandeln. Wir haben ein grosses Wohnzimmer mit Kamin, eine Küche mit moderner Ausstattung, ein Schlafzimmer, ein Bad, eine Waschküche, eine Garage und einen Garten. Das Bauernhaus ist jetzt ein sehr angenehmes Wohnlokalität geworden. Wir haben das Wohnlokalität geräumiger und bequemer gemacht.

Nachdem Vater Edouard Pilet in Namen seiner Schwägererichter ein angrenzendes Feld von 230 Aren für 6000 Franken dazugekauft hat, beträgt der Pachtzins für Les Chanays 2300 Franken. Knapp ein Jahr nach dem Kauf des Bauernhauses erhält Monsieur Pilet Glaz, conseiller fédéral, einen unerwarteten Brief. Darin bittet ihn der Präsident der «Schlichtungskommission in Sachen landwirtschaftlicher Pacht» sich am Montag 27. März 1832 um 14 Uhr 15 an der Sitzung der Kommission vertreten lassen zu lassen. Pilets «Pater in Essertines» R. Hies hat der Kommission ein Gesuch zur Reduzierung seiner Pacht um Fr. 1000 per pose Jucharte gestellt.

Am 31. März schreiben auch die Brüder ihrem Verpachter: «Monsieur muss sehr erstaunt gewesen sein, von der Schlichtungskommission einen Brief erhalten zu haben.» Sie begründen ihr Gesuch um Herabsetzung der Pacht mit der desolaten Situation der Landwirtschaft. Alles hat ab geschlagen, die Milch zweimal und das Vieh um die Hälfte. Die Ernte war schlecht: «Wir haben 1 dem Fund nur sechs Sacke Getreide bekommen, gerade genug, um das Dreschen zu bezahlen.» Nach Zahlungen für Miete und Dünger bleibe für sie nichts übrig. Deshalb habe man sich an die Kommission gewandt, wo man ihnen gesagt habe, sie hätten sich zuerst an den Eigentümer wenden sollen. Was sie hiermit täten:

«Wir haben uns an Sie gewandt, weil wir wissen, dass Sie ein Mitglied der Kommission sind, und wir hoffen, dass Sie uns helfen werden, unsere Pacht zu reduzieren.»

Die Antwort des bundesrätlichen Verpachters hat sich gewaschen:

«Monsieur, wie Sie sehen, ist die Kommission nicht imstande, Ihnen zu helfen. Sie müssen sich an den Eigentümer wenden. Ich bin sehr traurig, dass Sie dies nicht wissen. Wort; verblüfft wäre richtiger, um nicht zu sagen entrüstet.»

Die Pachtbedingungen, so Pilet weiter, gehörten zu den «mildesten». Für gleichartige Boden mit einer oft weniger leichten Bewirtschaftung wurden pro Jucharte üblicherweise nicht 75 sondern zwischen 80 und 90 Franken bezahlt.

Es versteht sich, dass die Kommission nicht imstande ist, Ihnen zu helfen. Sie müssen sich an den Eigentümer wenden. Ich bin sehr traurig, dass Sie dies nicht wissen. Wort; verblüfft wäre richtiger, um nicht zu sagen entrüstet.»



Pilet ist auch deshalb wütend, weil vierzehn Tage zuvor, als er sein Bauernhaus besuchte, die Gebrüder Gaillard ihm kein Wort über ihre Unzufriedenheit gesagt haben, obwohl sie ihr Gesuch an die Kommission bereits abgeschickt hatten. Der Bundesrat wirft den Pächtern Mangel an Loyalität, Offenheit und Korrektheit vor, «die allem die Beziehung zwischen Eigentümer und Bauer angenehm und vertrauensvoll gestalten». Jetzt sei er gezwungen, die Pacht zu kündigen. «Wie ich mich kenne, wird es mir schwerfallen, ein Vertrauen wieder zu finden, das ich verloren habe.»

Die Schlichtungskommission tagt und kommt zu einem salomonischen Entscheid. Die Gebrüder Gaillard hatten wegen der schlechten Ernte tatsächlich einen «ziemlich beträchtlichen» Verlust gemacht. Aber mit ihrem Gesuch um Herabsetzung der Miete hatten sie die elementarsten Anstandsregeln verletzt. Sie hatten die Sache zuerst ihrem Besitzer unterbreiten müssen. Die Kommission sei einstimmig der Ansicht, dass die Pacht von Fr. 75.– absolut gerechtfertigt und das Gesuch der Bauern unzulässig sei. Trotzdem bittet sie Herrn Pilet, «die Möglichkeit zu prüfen, Ihren Bauern als Entschädigung für die im ersten Jahr erlittenen Verluste, eine Ermässigung von Fr. 300.– zu gewähren.»

Ende gut, alles gut. Zwischen Bauer und Bundesrat findet man eine einvernehmliche Lösung. Einmal mehr hat Waadtlander *bon sens* – oder ist es gut eidgenössischer Kompromissgeist? – gesiegt.

## 39. Dichter müsste man sein

1931 heiratet Henry Vallotton in zweiter Ehe die 30-jährige Perle (in Yvonne Kenée) geborene von Freudenreich, die sich von ihrem ersten Mann, dem Juristen Rich von Wattenwyl, hat scheiden lassen. Als Rainer Maria Rilke 1919 in Farnay getaucht war, um eine Beiräte in der Schweiz zu suchen, wurde Rente seine gute Fee. Der Dichter korrespondierte mit ihr bis zu seinem Tod 1926. Nach seiner Heirat mit Kenée spielt Henry mit dem Gedanken, die politische Laufbahn aufzugeben, und teilt dies auch Marcel mit. Ein Telefongespräch zwischen den beiden Freunden ist dann – wie Vallotton Pilet schreibt – entscheidend für seinen Entschluss, in der Politik weiter zu machen.

Die Waadtlander Radikalen haben nach dem altersbedingten Rücktritt Gaudards und dem Tod Mallefers Vallottons bitter nötig. Bei den Nationalratswahlen im Oktober 1931 erzielten die Sozialisten in der Waadt deutliche Stimmengewinne. In bürgerlichen Kreisen befürchtet man, dass die Stadt Lausanne wie zuvor Yverdon, Biel, La Chaux-de-Fonds und Le Locle ins rote Lager kippen könnte, was dann im November 1933 auch geschehen wird. Mit Schwung macht sich Vallotton Anfang 1932 daran, den zerstrittenen Bürgerblock in Stadt und Kanton zu einem Ereignis, die überparteiliche Association Patriotique Vaudoise mit dem Ziel, «Vereine, Männer, Frauen und Jugendliche zu sammenzubringen, die für die Aufrechterhaltung unserer nationalen Institutionen kämpfen, sich jedem Programm mit revolutionärer Tendenz widersetzen und das Vaterland und die Ordnung, welche die Grundlage unserer Demokratie sind, verteidigen wollen». Einer der Vizepräsidenten der von Vallotton geführten neuen Gruppierung ist der Kommandant der 1. Division Henri Guisan. Vallotton will die Taufe der neuen Vereinigung gebührend feiern und wählt den Tag des Eintritts der Waadt in die Eidgenossenschaft, den 14. April, als Datum für eine grosse Kundgebung aus. Anwesend sind die Waadtlander und Lausanner Regierungen in corpore, sämtliche Präfekten des Kantons, hohe Militärs, Bundespräsident Motta, Bundesrat Pilet-Golaz und alt Bundesrat Chuard. Die Feier findet nicht in einem der Säle statt, in denen sonst politische Veranstaltungen abgehalten werden, sondern in der festlich von Scheinwerfern beleuchteten Kathedrale.







## 40. Pilet-Cervelat

Henry Vallotton und Marcel Pilet-Colaz gewinnen im Jahr 1932 beide an politischer Statur.

Vallotton wird vom Bundesrat zum schweizerischen Vertreter in der Luftfahrtkommission der im Februar eröffneten Genfer Abrüstungskonferenz bestimmt. Die von über 4000 Personen aus 64 Staaten besuchte Konferenz soll das Rustungsniveau ihrer Teilnehmer – in dem höchsten mit der jeweiligen nationalen Sicherheit vereinbaren Masse – zurückzuführen und damit den Weltfrieden auf alle Zeiten sichern. Vallotton sieht für seine Luftfahrtkommission zwei Hauptziele: erstens einen Luftangriff überhaupt zu erschweren und zweitens Frauen, Kinder und Greise vor Bomben zu schützen. Es braucht ein Verbot des Bombenkrieges, des chemischen **Kriegs und der bakteriologischen Waffen**.

Als der Präsident der Kommission, der bedeutende spanische Diplomat, Schriftsteller und Historiker Salvador de Madanaga, unerwartet zurücktritt, wählen die Delegierten den Schweizer zu seinem Nachfolger. Die langwierigen Genfer Verhandlungen werden im Oktober 1933 schliesslich scheitern, als Hitler die deutsche Mitgliedschaft im Völkerbund aufkündigt. Innerhalb hat Vallotton wertvolle Erfahrungen auf dem internationalen Parkett sammeln können.

In Bern widmet sich Pilet der sich von Monat zu Monat verschlechternden Finanzlage der SBB. Die Krise, die nun auch die Schweiz voll erfasst hat, lässt die Einnahmen schwinden, während die Kosten trotz Sparbemühungen kaum gesenkt werden. Der Bundesrat sieht als einzige Lösung einen Lohnabbau, der auf Beginn **1933 in Kraft treten soll**.

Im April sammeln alle sieben Bundesräte einem von Finanzminister Musy vorgeschlagenen Programm zu, das eine Senkung der Personalöhne um 10 Prozent vorsieht. Um ein Referendum zu verhindern, schlägt Schulthess einen befristeten dringlichen Bundesbeschluss vor. Minger verpflichtet am bei, aber Musy, Motta und Pilet sind dagegen. Musy weil er keine Angst vor einem Referendum hat, Motta weil man dem Personal einen Volksentscheid versprochen hat. Pilet weil er glaubt, dass sich die vom Lohnabbau betroffenen Bundesbeamten nur dem Volkswillen beugen werden.



Die Gewerkschaftsvertreter lehnen die Vorschläge des Bundesrats rundweg ab. Für Robert Pratschi, Präsident des Föderativverbands und der Eisenbahngewerkschaft, würde der Lohnabfall bei einem Grossteil der Bevölkerung zu einem Kaufkraftverlust führen und die Krise verschämmern. Er fordert Arbeitsbeschaffung durch die öffentliche Hand, eine Krisensteuer, ausreichende Arbeitslosenunterstützung und die Reduktion der Arbeitszeit.

Über Pfingsten verbringen Marcel und Tillon Pilet-Golaz einige Ferientage auf Cap Ferrat an der Côte d'Azur. Pilet schickt seine Schwester eine Ansichtskarte:

Mein lieber Onkel, ich habe Deine Briefe mit Interesse gelesen und hoffe, dass Du bald wieder zuhause bist. Ich werde Dir bei unserer Rückkehr antworten wirst. *Tendrement La Pape.*

Später erhält Jacques von der Mutter eine Ansichtskarte:

Mein lieber Onkel, ich habe Deine Briefe mit Interesse gelesen und hoffe, dass Du bald wieder zuhause bist. Ich werde Dir bei unserer Rückkehr antworten wirst. *Tendrement La Pape.*

Kein strahlender Sonnenschein, sondern düstere Wolken und Regengasse begleiten Anfang Juni die eindrucksvollen Feiern zum 50. Jahrestag des Gotthard Durchstichs. Ein Denkmal zur Erinnerung an die bei den Tunnelarbeiten Umgekommenen wird eingeweiht, grabartige Überlebende Ingenieure und Arbeiter, die am Jahrhundertwerk beteiligt waren, werden geehrt. Es wird gegessen, getrunken, gesungen und geredet. Zusammen mit Bundespräsident Motta, Kollege Habermann, einem italienischen Regierungsmitglied, Generaldirektor Schriber und der ganzen SBB-Führung nimmt auch Eisenbahnminister Pilet an den imposanten Feierlichkeiten in Luzern, Göschenen, Airolo und Lugano teil.

Pilet schickt einem alten Lausanner Freund eine Karte, die an das Jubiläum erinnert. Der Adressat, Staatsrat Henri Simon, entschuldigt sich mit einem handschriebenen Dankesbrief, dass er mit einiger Verspätung – es war bloss eine Woche – antwortet, weil es ihm am Tag, als er die Karte erhielt, nicht sehr gut ging.

Mein lieber Bundesrat und Freund,  
Ich habe Deine Karte mit Interesse gelesen und hoffe, dass Du bald wieder zuhause bist. Ich werde Dir bei unserer Rückkehr antworten wirst. *Tendrement La Pape.*



Wollen das Geld nehmen? Die Elektrifizierung der Strecken erfordert lange Vorberatung technische Studien zu deren Ausarbeitung es keine Arbeitslosen braucht. Das Geld wurde vor allem für Material verwendet und nicht für Löhne. Neue Lokomotiven zu bauen, ergibt laut Pilet auch keinen Sinn. Für unseren gegenwärtigen Verkehr haben wir genügend elektrische Lokomotiven. Die SBB hatten getan, was sie konnten, um Arbeitslosen Arbeit zu verschaffen. Müller zieht sein Postulat zurück.

In seinen Erinnerungen wird Guido Müller schreiben:

„Ich habe mich sehr für die Elektrifizierung der Strecken eingesetzt. Ich habe mich sehr für die Elektrifizierung der Strecken eingesetzt. Ich habe mich sehr für die Elektrifizierung der Strecken eingesetzt.“

Das Besoldungsgesetz - Lohnaufbau 10 Prozent - kommt in der Herbstsession zur Sprache. Der Post geht es gut, sagt Pilet, aber die Situation bei den Bundesbahnen sei schwerwiegend. Da die Personalkosten fast 70 Prozent aller Ausgaben ausmachen, müsse man vom Personal Opfer verlangen, die tragbar seien, weil die Lebenskosten zurückgegangen sind. Die Schweiz zahlt ihre Eisenbahner besser als Deutschland, Holland, Norwegen und Schweden. Im Vergleich zum Ausland, so Pilet weiter, seien die Abbauvorschläge des Bundesrats bescheiden.

„Ich habe mich sehr für die Elektrifizierung der Strecken eingesetzt. Ich habe mich sehr für die Elektrifizierung der Strecken eingesetzt. Ich habe mich sehr für die Elektrifizierung der Strecken eingesetzt.“  
Pflicht, tun Sie die ihre!

Als es um die Herabsetzung einiger Zulagen geht - darunter der Mahlzeitenvergütung für Eisenbahner, die auswärts essen müssen - sagt Pilet:

„Ich habe mich sehr für die Elektrifizierung der Strecken eingesetzt. Ich habe mich sehr für die Elektrifizierung der Strecken eingesetzt. Ich habe mich sehr für die Elektrifizierung der Strecken eingesetzt.“  
wollen Sie mehr?

Unter den Deutschschweizern hat wohl kaum einer eine Ahnung, was ein Ortolan ist, ein winziger Singvogel, der als Delikatesse gilt. Im Centuss blieb früher Königen vorbehalten. Im Januar 1993 wird der auf dem Sternebett liegende französische



## 41. Die Schüsse von Genf

In Genf, das den Völkerbund und die internationale Abrüstungskonferenz beherbergt, herrscht seit ein paar Jahren ein ausserst angespanntes politisches Klima. Die von Volkstribun Léon Nicole autoritär geführte Genfer Sozialistische Partei (FSG) satuiert sich am äusseren linken Flügel der Schweizer Sozialdemokratie und strebt die proletarische Revolution an. Im Grossrat sind die Sozialisten mit 37 von 100 Abgeordneten die stärkste Fraktion, aber die Regierung ist rein bürgerlich. 1931 erschüttert ein Skandal, um die Banque de Genève die Stadt. Als die Bank ihre Schalter schliessen muss, verlieren viele Kleinsparer ihr Geld. Hone bürgerliche Politiker werden wegen Betrugs unter Anklage gestellt. 1932 zahlt die Stadt 8000 Arbeitslose, von denen bloss ein Fünftel versichert ist. Die Wirtschaftslage ist desolat, die Not **der kleinen Leute gross**.

Im rechten Lager arbeiten die traditionellen bürgerlichen Parteien – die Radikalen und die Demokraten (wie die Liberalen in Genf heissen) – mit der von Georges Oltramare nach faschistischem Muster organisierten Union Nationale zusammen. Wie Léon (Nicole) im linken Lager ist Géo (Spitzname nach seinen Initialen G.O.), eine charismatische Führerpersönlichkeit. Kein aufrüttelnder Redner wie Nicole, aber ein geistreicher Schriftsteller, dessen Komödie *Don Juan ou la salubrité* den Schillerpreis erhielt und der sogar in Paris gespacht wird. In seiner satirischen Zeitschrift *Le Pion* (der Fränger) nimmt er Marxisten, Spekulanten, die grosse Warenhäuser und vor allem die Juden aufs Korn. Oltramare hat bei einem Aufenthalt in München die Nazis beobachtet. Seine Stosstruppen marschieren zu Trommeln und Trompeten durch Genfs Gassen. Es kommt zu Schlagereien zwischen den Anhängern **Géos und denjenigen Léons**.

Am 23. Oktober 1932 erleiden die Sozialisten in der Volksabstimmung über die von ihnen lancierte Steuerinitiative eine überraschende Schlappe. Triumphierend erklärt Oltramare: «*Et maintenant passons à l'offensive*». Nicole (ein gebürtiger Waadtlander) und seine rechte Hand, der wohlhabende Anwalt Dicker (ein Ostjude), sollen gedemütigt werden. An einer Versammlung im Gemeindesaal von Plainpalais



w... Oltramare die sozialistischen Führer «des saurs» (Herrschaften), Nicole et Dicker» unter «öffentliche Anklage» stellen.

Die Sozialistische Partei Genfs verlangt ein Verbot der unerträglichen Provokation – doch der Staatsrat will geschlossene Versammlungen wie bisher erlauben. Die von Nicole geführte Parteizeitung *Le Travail* fordert zur Massenmobilisation auf: «Die faschistische Canaille versucht in Genf zu wüten – Diese Herren werden Gesprächspartner finden – wir fordern die Genfer Arbeiterklasse auf, sie ohne Schonung zu bekämpfen». Ein anonymes Flugblatt ertit die Antwort: «Der ekelhafte Nicolaz, der Jude Dicker und ihre Clique befehlen den Bürgerkrieg vor Sie sind die Lakaien der Sowjets. Bringen wir sie zur Strecke. Nieder mit der revolutionären Clique.»

Der Genfer Staatsrat, der gewaltsame Zusammenstösse befürchtet, glaubt die eigenen Ordnungskräfte überfordert und sucht am Morgen des 9. Novembers – dem Tag des geplanten «Tribunals» – um militärische Unterstützung nach. Nach einigem Zögern schickt das Eidgenössische Militärdepartement die einzig kurzfristig verfügbare Truppe nach Genf, die in Lausanne stationierte Rekrutenschule. Gegen Abend versammeln sich ein paar Tausend Demonstranten und Schaulustige in der Umgebung des Gemeindesaals von Plainpalais. Die Polizei hat um das Lokal herum funt Strassensperren mit Eisenketten errichtet und lässt nur Personen mit Einladangsschreiben der Union Nationale in den Saal.

Auf Geheiss der sozialistischen Führung haben sich Partei- und Vereinsmitglieder gruppenweise in und vor den Cafés der Umgebung versammelt. Mit über 300 Trillerpfeifen – teils auch mit Schlagstöcken und Pfeffersacklein ausgerüstet – machen sie sich auf den Weg zu den Strassensperren. Als Nicole zurückgehalten wird, hieven ihn kraftige Genossen auf ihre Schultern und der Volkstribun setzt zu einer Brandrede an. Laut dem nicht unbedingt glaubwürdigen Bericht im *Journal de Genève* soll er geschrien haben:

Viele jetzt drocht, dass die Revolution der Reichen 24. Oktober werden wird. Genosse, die Polizei, die Arbeiter, die Anführer, die nicht mitbringt die Revolution und der sie nicht ist – eine Genfer Revolution – eine Schweizer Revolution – eine Weltrevolution – ein Genfer, ein Schweizer, ein Weltbürger, ein Mensch. Die kicken stehenden Regierung! Alle auf zur Revolution!

Die Manifestanten marschieren zur Polizeisperre an der Rue de Carouge. Unter dem Druck von Hunderten von Drängenden gibt die Kette nach und die Menge drängt in die Bresche hinein. Mit flachem Sabel jagen die Polizisten die Demonstranten zu



rück und erstehen die Sperre neu. Sie scheinen Herr der Lage. Doch der vor dem Gemeindesaal postierte Polizeidirektor Frérot und Martin glauben es seit nur eine Frage der Zeit, bis die Ordnungskräfte von den Demonstranten überwältigt werden. «Irauen wurden zertrampelt und nach hinten getragen. Gendarmen wurden verletzt und kriegten Pfeffer ins Gesicht.»

Martin ruft das Militär zu Hilfe. Um 21.20 Uhr marschieren 103 Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten aus der Kaserne los und versuchen in einer Kolonne bis zur Sperre zu gelangen. Anfanglich versuchen Manifestanten die Rekruten von ihrer Aufgabe abzulenken oder sie gegen ihre Offiziere aufzubringen. «Komm ein Glas trinken *camarade*!» – «Gib mir dein Gewehr und deine Munition. Ich will den Major niederknallen.» – «Schiesst auf eure Chefs!»

Als die Soldaten weiter vordringen, werden sie von kleinen Grappchen misshandelt. Man zerrt ihnen den Helm vom Kopf, schlägt auf sie ein, entreisst ihnen die Karabiner und zerbricht diese auf dem Trottoir. Zwei Demonstranten packen den kommandierenden Oberleutnant Burnat von vorn, zwei von hinten, sie halten ihn am Hals an, nehmen trückerisch ihn mit Schlagstöcken und werfen ihn zu Boden. Er ruft um Hilfe und drei seiner Männer befinden sich mit ihren Gewehrkolben. Die Menge schreit den Soldaten zu: «*A la caserne!*» Aber statt abzuweichen, stellt sich die Truppe an der Mauer des Palais des Expositions neu auf.

Ungeduldrig 150 Personen bilden einen Halbkreis um die Soldaten, beschimpfen und bedrohen sie. Ein Hagel von Steinen fällt auf die Truppe nieder. Es ist kalt, die Nacht längst hereingebrochen, der Platz schlecht beleuchtet. Die auf ihre Aufgabe schlecht vorbereiteten und von der Gewaltsamkeit der Menge überraschten Rekruten sind verunsichert, einige haben Todesangst. Sie fragen die Offiziere, ob sie nicht schiessen dürfen. Kompaniekommandant Oblt. Burnat bemerkt zu dem neben ihm stehenden Major Perret: «Ich werde gezwungen sein zu schiessen.» «Nein, warten Sie!» Als die Menge weiter auf die Truppe eindringt, sagt der Oberleutnant: «Diesmal warte ich nicht mehr, ich schiesse.» Major Perret überlegt. Weil von der zur Verstärkung angeforderten 3. Kompanie immer noch nichts zu sehen ist, erwidert er: «*Allez-y.*»

Der Oberleutnant gibt den Befehl zum Laden. Der Major lässt die Trompeter das Warasignal blasen, das jedoch keiner kennt, nicht einmal der Oberleutnant Burnat ruft: «Zurück oder wir schiessen.» Im allgemeinen Lärm hört man nichts. Die Schreie und Pfiffe werden nur noch lauter. Niemand weicht zurück. Der auf einem Taxidach stehende Gewerkschaftsführer Trenchet sieht, wie die Soldaten laden, und ruft: «Genossen, werft euch nieder, sie werden schiessen.» Oberleutnant Burnat befiehlt: «Einen Schuss, niedrig zielen, Feuer!»

Ungefähr 150 Schüsse gehen los, darunter eine Maschinengewehrsalve. Alles dauert 15 Sekunden. Am Boden bleiben 10 tote Liegen, etwa 50 Verletzte, von denen später drei sterben. Die Menge, die geglaubt hatte, es würde in fünf Minuten geschossen, kann es nicht fassen. Leichen stichende Verwundete. Der Anblick im Lampenlicht ist grauhaft. Es ist 21.34 Uhr. Nach einigen Zögern kehren einige Manifestanten, die zuerst geflüchtet sind, wieder an den Ort des Schreckens zurück. «Sag mal, Oberleutnant, können wir unsere Listen auflesen?»

Als gegen 22 Uhr Staatsrat Martin und seine Begleiter ihren Kommando-posten verlassen, werden aus einem gegenüberliegenden Wohnhaus mehrere Revolver-schüsse auf sie abgefeuert. Polizisten durchsuchen das Haus, aber finden keinen Täter. Während Verwundete in nahegelegene Cafés getragen werden, trifft Ni-cole aus einer Kantine einem ihm bekannten sozialistischen Arzt. Sobald die medizinische Versorgung der Opfer organisiert ist, geht der Sozialistenführer heim in seine Wohnung an der Rue Mont Flanc. Zwischen elf und ein Uhr bespricht ein Gruppchen sozialistischer Führer in Nicoles Wohnung das weitere Vorgehen. Soll ein Generalstreik ausgerufen werden, wie die Kommunisten verlangen? Nicole ist nicht dagegen, will aber zuerst die Zustimmung der Gewerkschaften erwirken. Dann schreibt er seinen Bericht über die Geschehnisse des Abends, der am nächsten **Nachmittag in *Le Travail* erscheinen wird.**

Um 0.15 Uhr unterzeichnet Justiz- und Polizeidirektor Martin einen Haftbefehl gegen Nicole. Er wirft ihm Anstiftung zum Aufruhr, Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Beamtenbeleidigung vor. Der Staatsrat tritt um 1 Uhr zusammen und billigt einmütig den Haftbefehl gegen Nicole.

Um 5 Uhr wird Nicole geweckt. Aus Bern ist eine Delegation des Vorstands der SPSeingetroffen: Grimm, Reinhard, Ilg. Seit einiger Zeit ist Nicole mit der pragmat-schen nationalen Parteiführung heillos zerstritten. Grimm und Genossen misstallt, dass Nicole die Sowjetführung vorbehaltlos verteidigt, mit den Kommunisten in Gent gemeinsame Sache macht und politische Extratouren unternimmt. Aber an-gesichts der blutigen Niederschlagung der Demonstration solidarisieren sich die angereisten Sozialistenführer mit ihm. Allerdings raten sie von einem General-streik ab.

Motta – erst Ehrenpräsident der Abrüstungskonferenz – hat die Nacht in Gent verbracht. Von der Schiesserei in Plainpalais hat er nichts mitbekommen. Als er am Morgen davon erfährt, geht er zum Rathaus und lässt sich vom Regierungsrat den Hergang der Ereignisse erzählen. Er reist nach Bern zurück und erstattet dem Bun-desrat Bericht:

[illegible]

Man kann sie auch in einem Topf kochen, aber dann werden sie zu weich. Am besten kocht man sie in einem Sieb über einem Topf mit kochendem Wasser. So bleiben sie schön bissig. Nach dem Kochen lässt man sie abtropfen und schmeckt sie mit Salz und Pfeffer. Man kann sie auch mit einem Dip servieren.

Pivot verlangt, dass sofortige Sanktionen gegen die grossen Verantwortlichen für diesen tragischen Abend ergriffen werden. Nicole und seine kommunistischen Freunde hatten Leichen auf dem Gewissen. Nicole massakratierte und geschätzte zuschauen.

Nicole ist im Bad, als um 10 Uhr Inspektor Hatron und seine Polizisten in seiner Wohnung erscheinen, um ihn zu verhaften. Vor dem Untersuchungsrichter bestreitet Nicole ausdrücklich, dass er versucht habe, einen Aufruhr zu provozieren. Im Gegenteil, er habe den Demonstranten abgeraten Waffen mitzubringen.

**wahre Niedertrocht,**

Die Genfer Ereignisse sind die grösste Zerreissprobe für die Eidgenossenschaft seit dem Generalstreik von 1918. Die Emotionen gehen hoch. In der Debatte besessen wird nützlich über die tragischen Vorfälle gestritten. Die bürgerliche Mehrheit und die Recatspresse teilen die Einschätzung der Center Regierung. Es war ein von Nicole

angestellter Umsturzversuch ein «Putsch», wie die NZZ schreibt. Fritz Joss, BGR Bern, fordert gesetzliche Massnahmen gegen die linken Radelstüher.

Aber die meisten der Genfer Sozialisten sind nicht bereit, die  
Waffen der linken Milizisten zu beschlagnahmen. Sie  
sind zu sehr an die Freiheit gewöhnt. Sie wollen die  
Angeklagten nicht inhaftieren, sondern sie auf  
ein vernünftiges Mass zurückzubinden.

Selbst der Wandländer Pierre Koch, ein eher zurückhaltender Politiker, verlangt gesetzliche Bestimmungen, um revolutionäre Bewegungen rechtzeitig zu unterdrücken und überhaupt jede Propaganda zu verhindern, die auf den gewaltsamen Umsturz unserer demokratischen Einrichtungen hinzielt.

Für den gemässigten Genfer Sozialisten Charles Rosselet war es für seine Partei,ieg t.m., an dem gegen die «Angeklagten» Nicole und Dicker ausgerufenen sogenannten Interdikt ihr Recht auf Verteidigung wahrzunehmen. Deshalb hatten die Sozialisten beschlossen, an der Versammlung teilzunehmen, um dort ihre Meinung zu sagen. Den bürgerlichen Nationalisten ruft Rosselet zu: «Sie hätten dasselbe getan, wenn sie in eine ähnliche Lage versetzt worden wären.»

Die Schläger der Union Nationale, so Rosselet weiter, seien mit Cumliknuppeln bewaffnet gewesen und mit 144 Buchsen, die übel riechende chemische Substanzen enthielten, wie sie in Deutschland von den Hitlerianern verwendet wurden. Auch einige Arbeiter hatten Knäppel und Pfeiler mitgebracht, aber man habe bei ihnen keine Waffen gefunden. Waren die Demonstranten bewaffnet gewesen, hätte es auch bei den Truppen rote gegeben und nicht nur Leichtverletzte. Den Rekruten macht Rosselet keine Vorwürfe. «Diese jungen Leute hatten keine Vorbereitung für die Aufgabe, die man ihnen erteilt hatte.»

Wenn nur noch die offizielle Wahrheit gälte und niemand mehr das Recht hätte, an ihr zu rühren, was wäre dann? Rosselet:

Aber die offizielle Wahrheit ist B... .. B... .. und  
gewisse Rechte... ..  
gewisse Freiheiten... ..

Die bürgerliche Mehrheit hat kein Gehör für Rosselets Argumente. Scharfe Massnahmen müssen her, und zwar sofort! Bundesrat Häberlin, der als Justizminister





tragslage stehender Schweizer Maschinenindustrie schätzte Schulthess die Aufnahme von Handelsgesprächen mit der Sowjetunion vor Halteran, Mager, Meyer und Mott. Sind dafür die beiden Welschen M. & W. und Pilet dagegen? Für Pilet ist es eine Frage der Moral: «Zweifelloos werden wir Russland nicht ewig ignorieren können. Aber man darf Russland nicht mit den Sowjets verwechseln! » Nur um unmittelbarer materieller Vorteile willen dürfe man das Land nicht «der revolutionären Lausigkeit aussetzen, die die sowjetische Regierung unter dem Deckmantel der III. Internationale methodisch auf der Welt» verfolge:

1. Die ...  
 2. ...  
 3. ...  
 4. ...  
 5. ...  
 6. ...  
 7. ...  
 8. ...  
 9. ...  
 10. ...  
 11. ...  
 12. ...  
 13. ...  
 14. ...  
 15. ...  
 16. ...  
 17. ...  
 18. ...  
 19. ...  
 20. ...  
 21. ...  
 22. ...  
 23. ...  
 24. ...  
 25. ...  
 26. ...  
 27. ...  
 28. ...  
 29. ...  
 30. ...  
 31. ...  
 32. ...  
 33. ...  
 34. ...  
 35. ...  
 36. ...  
 37. ...  
 38. ...  
 39. ...  
 40. ...  
 41. ...  
 42. ...  
 43. ...  
 44. ...  
 45. ...  
 46. ...  
 47. ...  
 48. ...  
 49. ...  
 50. ...  
 51. ...  
 52. ...  
 53. ...  
 54. ...  
 55. ...  
 56. ...  
 57. ...  
 58. ...  
 59. ...  
 60. ...  
 61. ...  
 62. ...  
 63. ...  
 64. ...  
 65. ...  
 66. ...  
 67. ...  
 68. ...  
 69. ...  
 70. ...  
 71. ...  
 72. ...  
 73. ...  
 74. ...  
 75. ...  
 76. ...  
 77. ...  
 78. ...  
 79. ...  
 80. ...  
 81. ...  
 82. ...  
 83. ...  
 84. ...  
 85. ...  
 86. ...  
 87. ...  
 88. ...  
 89. ...  
 90. ...  
 91. ...  
 92. ...  
 93. ...  
 94. ...  
 95. ...  
 96. ...  
 97. ...  
 98. ...  
 99. ...  
 100. ...

Platz Glaube, dass der Ursprung der Genfer Unruhen «klar auf die Sowjets zurückgeht», wird durch keine Fakten erhärtet. Er wiederholt bloss, was die bürgerlichen weltlichen Zeitungen, andere weltliche Pontifex und Freund Vallotton behauptet haben.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung sagt der Direktor der Handelsabteilung Walter Stück, dass es bei den Gesprächen in Paris um rein technische Fragen gehen werde. Keine Anerkennung der sowjetischen Regierung sei vorgesehen. Darauf antwortet Pinet seine Meinung und pflichtet dem Vorschlag zur Aufnahme direkter Besprechungen mit der russischen Handelsvertretung bei.



## 42. Ungute Nachrichten aus dem Norden

Am 30. Januar 1933 macht Reichspräsident Hindenburg den „brennenden Gefreiten“, wie er Hitler gerne nannte, zum neuen Kanzler. «Die Zigarre muss doch mal geraucht werden», murkte er ohne zu ahnen, welche katastrophalen Folgen sein Entscheid für Deutschland und die Welt haben würde.

Die Schweiz, die wie meistens, vorwiegend mit sich selbst beschäftigt ist, nimmt die Ernennung Hitlers nicht allzu tragisch. Der Berliner Korrespondent der „Gazette“ denkt wie Hindenburg:

[illegible]

Darvon Pilot geschätzte außenpolitische Kommentator des Blatts – die Wertschätzung ist gegenseitig – Geschichtspräsident Edmond Kossier, staunt über den riesigen Entusiasmus der die „gute Stadt Berlin“ plötzlich gepackt hat

[illegible]

Rössler erinnert daran, dass die Nationalsozialisten bei den letzten Wahlen einen Rückgang verzeichneten und dass Hitlers Stern am Sinken schien

1. Bei einem ersten Chemotest ergab sich ein Wert  $\chi^2 = 1,47$  mit  $n = 10$   
 und der Test ist nicht signifikant. Worin besteht das Problem?



## 43. Liberalismus gegen Etatismus

1933 ist Pilet mit Projekten zur Sanierung und Reorganisation der defizitären SBB beschäftigt. Er geht sorgfältig zu Werke, konsultiert weite Kreise, lässt Abklärungen durch Betriebswirtschaftler und Juristen machen. Nichts übersätzen ist seine Devise.

Zudem liest der Eisenbahnminister zahlreiche Referate. Am 20. Mai feiert die Union des voyageurs de commerce de la Suisse romande in Genf ihren 50. Geburtstag und Pilet gratuliert: «Sind die Handelsreisenden im weiteren und vollen Sinne des Wortes nicht inbrünstige konservative Traditionalisten von Berufs wegen *citoyens*, die die Stabilität lieben?» 1937 hat der verehrte Genfer Alt-Eunde, rat Adrien Lachenal den 25. Jahrestag des Vereins präsidiert: «Welch Unterschied zwischen 1907 und heute!», konstatiert Pilet:

«Freiheit, Arbeit, Wohlstand, und das Glück, das man durch ein A  
W  
W  
te  
in Europa, die es reich gemacht hat.

1933 hingegen: Rückgang des Geschäftslebens, politische und wirtschaftliche Instabilität. Pilet spricht vom Verkehrswesen, das am Boden liegt, und vom Handel, der stirbt, «erwürgt vom Etatismus, Nationalismus und Protektionismus». Der heutige Wirtschaftskrieg ist gemäss Pilet «arglistiger und verheerender als der militärische Krieg».

Drei Prinzipien sind für den Redner die Grundlage einer wirtschaftlichen und sozialen Renaissance: erstens die *Freiheit*, Voraussetzung von Handel und Verkehr, zweitens das *Vertrauen*, Basis aller Beziehungen, drittens die *Ehrlichkeit*, die Mutter des Vertrauens, das in der Respektierung des gegebenen Wortes liegt.

Ist es Zufall oder Absicht, dass Pilet seine liberale Überzeugung in Genf verkündet, wo der Liberalismus von links und rechts – von Léons Anhängern und von Geos Anhängern – wild bekämpft wird. Und wo der im Moment laufende Prozess gegen «Nicole und Konsorten» praktisch das einzige Gesprächsthema ist.

Die sich verschärfende Wirtschaftskrise und die Genfer Ereignisse haben zu einer neuen Polarisierung zwischen Bürgertum und Massen geführt. Im Bundesrat gilt Masy, der die öffentliche Meinung hinter sich weiss, den Fühern. Das hat ihm benannte Gesetz über den Lohnabzug beim Bundespersonal über die das Volk am 28. Mai ausstimmen muss, den, nicht in den ersten Monaten des Jahres 1933 die öffentliche Debatte. Sie wird mit seltener Leidenschaft geführt.

Für den Verfall des Personals öffentlicher Dienste VPOD gilt es «am Schluss der Nichtseiner freihändig regierten Schweiz».

Die Demokratie ist ein System, das die Freiheit des Einzelnen sichert und die Macht des Staates begrenzt. Sie ist die Grundlage für den Fortschritt und die Entwicklung eines Landes. Ohne Demokratie gibt es keine Freiheit und keine Gerechtigkeit.

Auf Seiten der Befürworter sieht sich die NZZ ebenfalls als Verteidigerin der Demokratie:

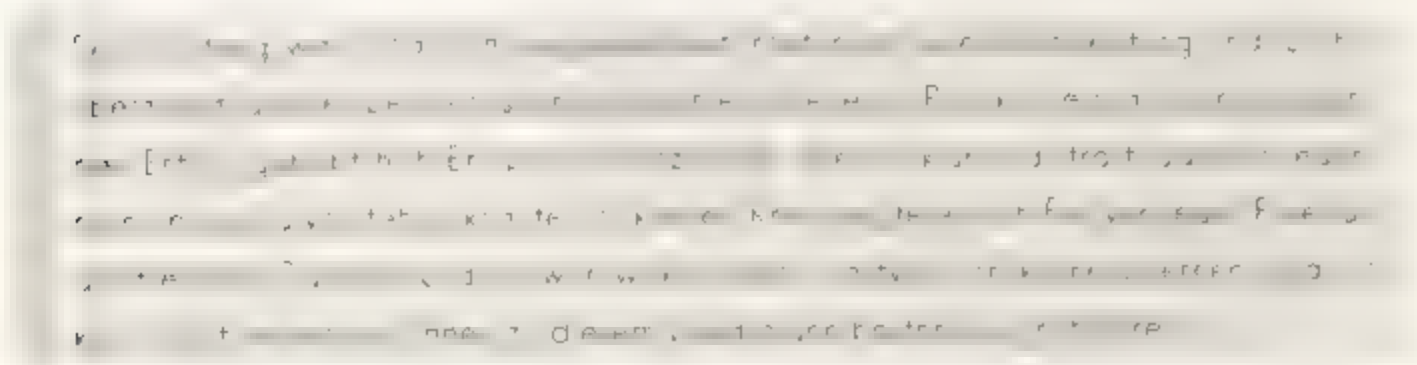
Die Demokratie ist ein System, das die Freiheit des Einzelnen sichert und die Macht des Staates begrenzt. Sie ist die Grundlage für den Fortschritt und die Entwicklung eines Landes. Ohne Demokratie gibt es keine Freiheit und keine Gerechtigkeit.

Der von den Purgeilichen angerechnete Bratschi schreibt vom «schwersten Kampf den die schweizerischen Eisenbahner bis anhin auszufechten hatten». Er spricht vom Abbauwahn der politisch und wirtschaftlich Mächtigen.

Die Demokratie ist ein System, das die Freiheit des Einzelnen sichert und die Macht des Staates begrenzt. Sie ist die Grundlage für den Fortschritt und die Entwicklung eines Landes. Ohne Demokratie gibt es keine Freiheit und keine Gerechtigkeit.

Zwei Tage vor der Abstimmung erhält Pict überraschend den Brief eines alten Schulfreunds, des Lausanner Fotografen Gaston de Jongh, der ihm «das kleine Postskriptum eines Briefs» sendet, «den ich von meinem wackeren Freund, dem Dr. Hausmann aus St. Gallen, erhalten habe». Hausmann, Sekretar des schweizerischen

sehen Photographienverlände hatte Pilet Gölz in St. Gallen reden gehört und war beeindruckt.



Zehn Jahre später wird derselbe Hausmann, mittlerweile Hauptmann Hausmann mit einer raffinierten Intrige versuchen, Aussenminister Pilet Gölz zu stürzen.

Am 28. Mai 1933 lehnt das Schweizer Volk mit 505 190 Nein zu 411 536 Ja und mit 13 zu 9 Standesstimmen den Lohnabbau – die Lex Musy – eindeutig ab. Für Pilet bleibt der Trost, dass seine Waadt angenommen hat. Die Linken kann sich über ihren Sieg gegen eine mächtige Koalition von Arbeitgeberorganisationen, bürgerlichen Parteien und Bundesrat freuen. Die Linken fordert Bundesrat Musy auf, zu gehen. Fratschi, zu dem in der Woche nach dem Sieg stattfindenden Eisenbahnerkongress: «Die Solidarität der Privatarbeiterschaft mit dem eidgenössischen Personal hat standgehalten auch im schlimmsten Trommelfeld der Gegenpropaganda.» Die Deflationspolitik müsse jetzt aufhören, das Volk habe sie abgelehnt.

Musy geht nicht. Die Deflationspolitik hört nicht auf. Bereits am 31. Mai ist mit der Bundesrat einem von Musy entworfenen umfassenden Finanzprogramm zu. Es will eine Erhöhung der Stempel-, Tabak- und Alkoholsteuern, Einführung einer allgemeinen Getränkesteuer, eine ausserordentliche vorübergehende Besteuerung hoher Einkommen, aber auch Herabsetzung der Subventionen und der Gehälter des Bundespersonals. Wie Pilet in seiner St. Galler Rede gesagt hat: «Die Macht der Verhältnisse wird den Lohnabbau diktieren.»







Unterzeichnet «Sillig». Der ausserordentliche Bundesanwalt im Nicole-Prozess ist ein ehemaliger Berufskollege und Offizierskamerad von Pilet. Im Weltkrieg haben sie Hunderte von Tagen gemeinsam Dienst getan. Ganz am Anfang musste Pilet Sillig einmal einen Verweis erteilen, weil sich dieser unerlaubt «auf die Sache nach Süssigkeiten und Rahm» gemacht hatte. Zuerst schmolke Sillig, aber man versöhnte sich rasch und die beiden wurden gute Freunde.

Im Vorfeld des Nicole-Prozesses hatte die Bundesanwaltschaft lange vergeblich nach einem erfahrenen Richter oder Juraprofessor gesucht, um die Anklage zu vertreten. Pilet muss Sillig seinem Kollegen Haberlin empfehlen haben.

Im Brieflein an Pilet schreibt Sillig noch, dass er von «dieser ganzen Affäre einen Eindruck schrecklicher Trauer und grosser Freude» zurückbehalten habe. Trauer über die durch schmutzige Demagogie und Lügen irreführenden Geister, Freude über «das nationale Erwachen unserer Jugend».

Die Fronten im entzweiten politischen Lager haben sich nicht nur in der  
Anzahl der Stimmen, sondern in der Haltung gegenüber dem Volk verändert. Ein  
quantitativer Prozess, aber auch ein qualitativer. Wir erleben heute einen  
raschen Wandel. Die Aufgabe des Frontisten ist es, die Fronten zu  
Tages der Erneuerung unseres lieben Landes vorstehst.





# HISTOIRE DE LA SUISSE

CONTÉ AU PEUPLE PAR  
H. P. P. P.

HISTOIRE DE LA SUISSE

RACONTÉ AU PEUPLE

1-Januar 1901

Für unseren lieben Sohn Marcel Pilet  
Lies, bedenke und arbeite, dann wirst Du  
ein wahrer Schweizer Bürger; suche in der  
Geschichte die edlen Taten und inspiriere  
Dich am Beispiel, das sie Dich lehren,  
dann wirst Du ein seinem Land nützlicher  
Mann von Ehre  
Papa und Mama

COLLEGE CANTONAI

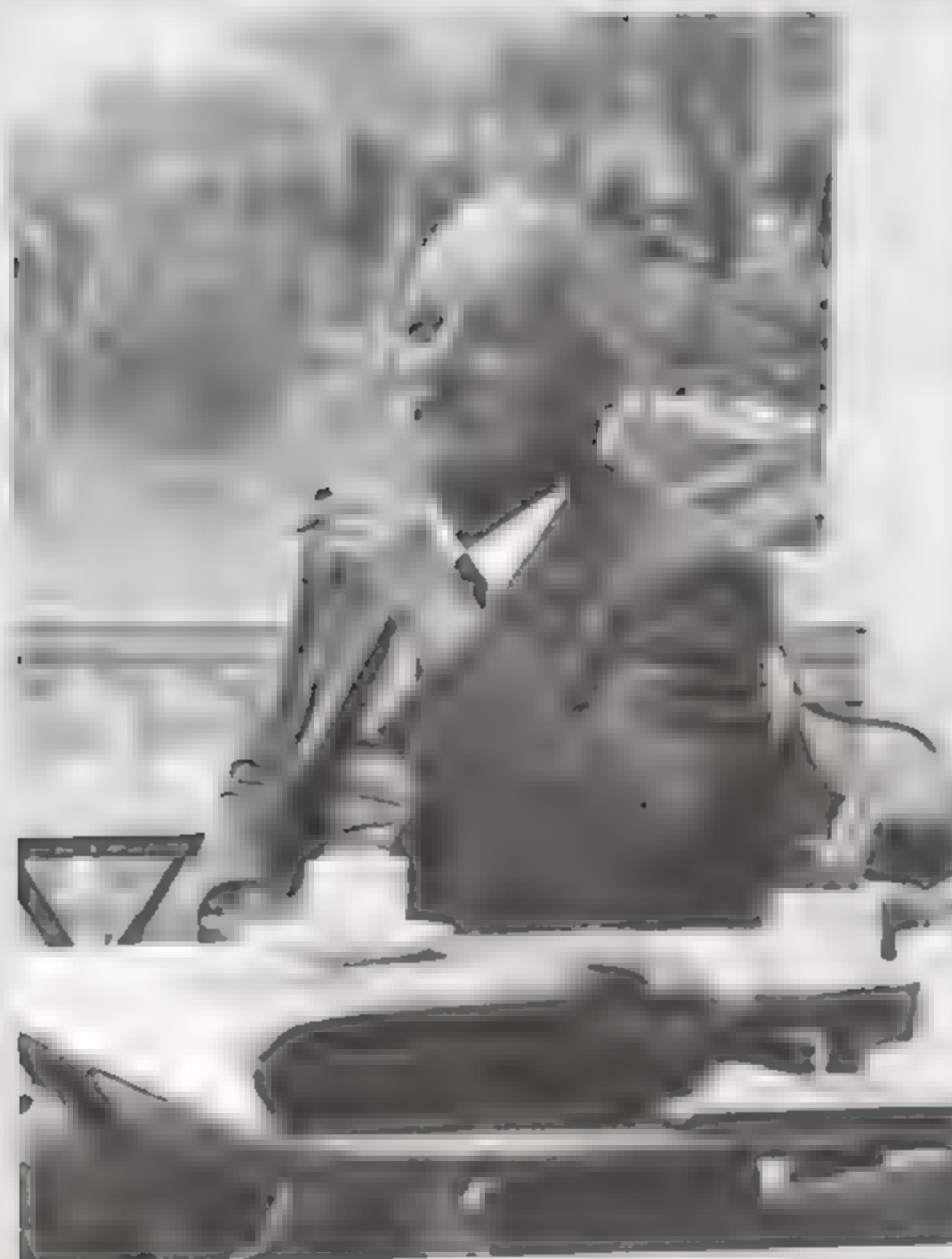
LIVRET SCOLAIRE



GYMNASÉ CLASSIQUE GYMNASÉ CLASSIQUE



Mama Ella mit  
Sohn Marcel



Papa Edouard.  
Francis de Jongh



Leutnant Pilet, hoch zu Ross, in Galauniform und be. Teepause mit Kameraden

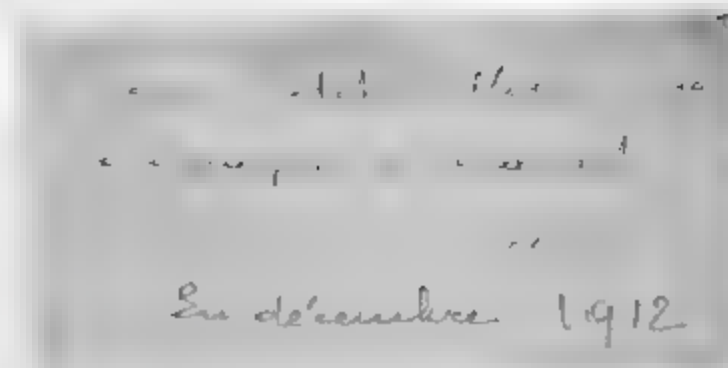
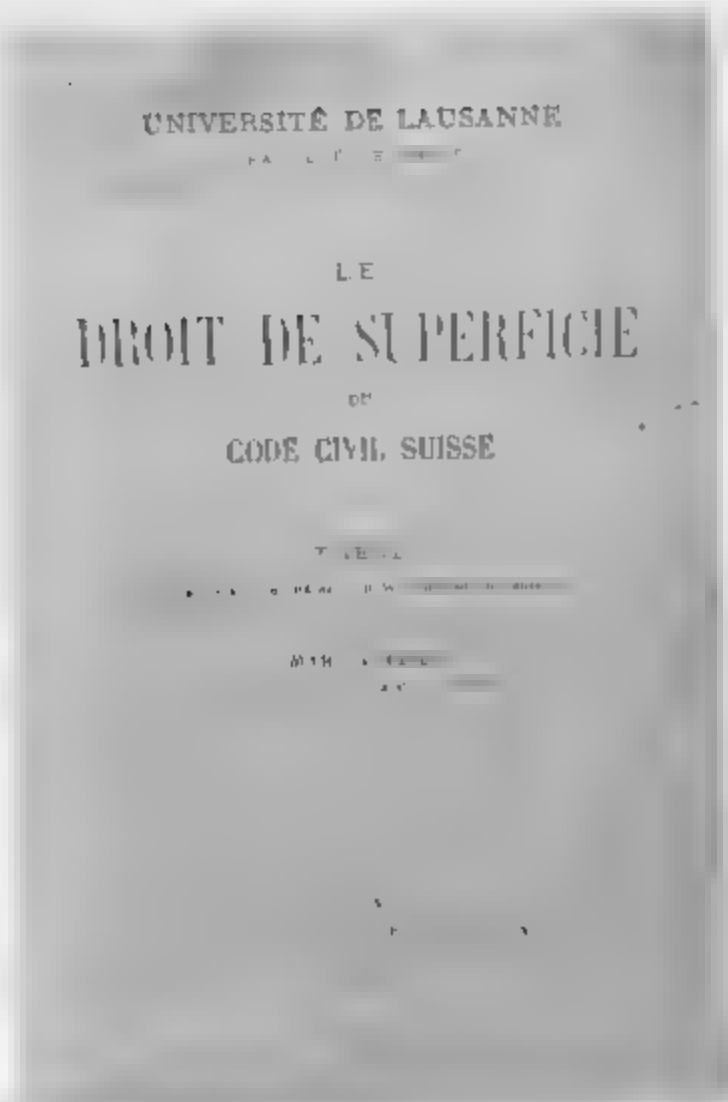


Leutnant Pilet und Kameraden





T. Lion



Doktorarbeit mit Widmung «Für Sie, Kleine Tillon, meine Arbeitskollegin gewidmet im Dezember 1912».

Junger Advokat mit Ehefrau.

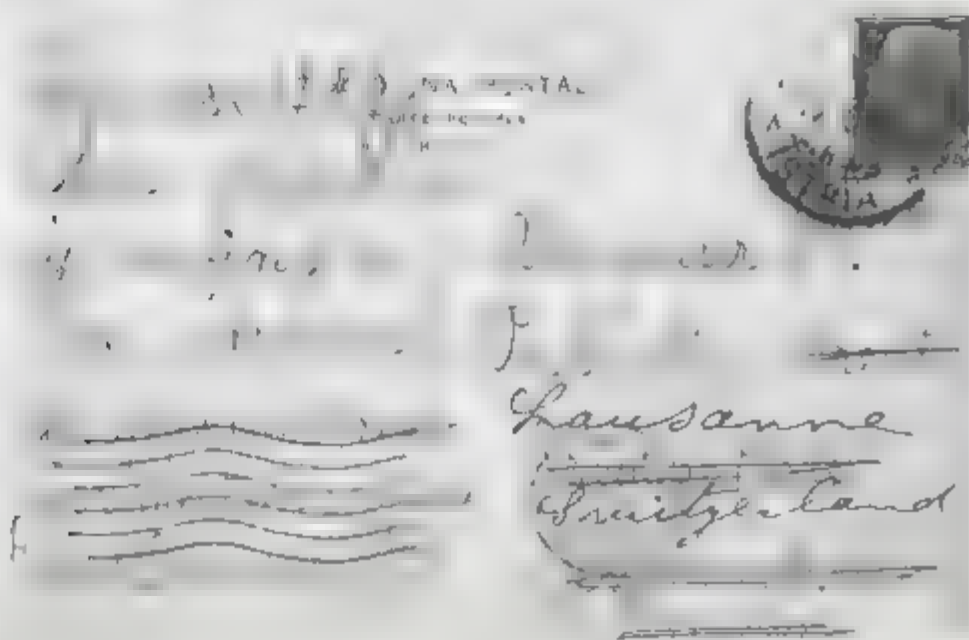
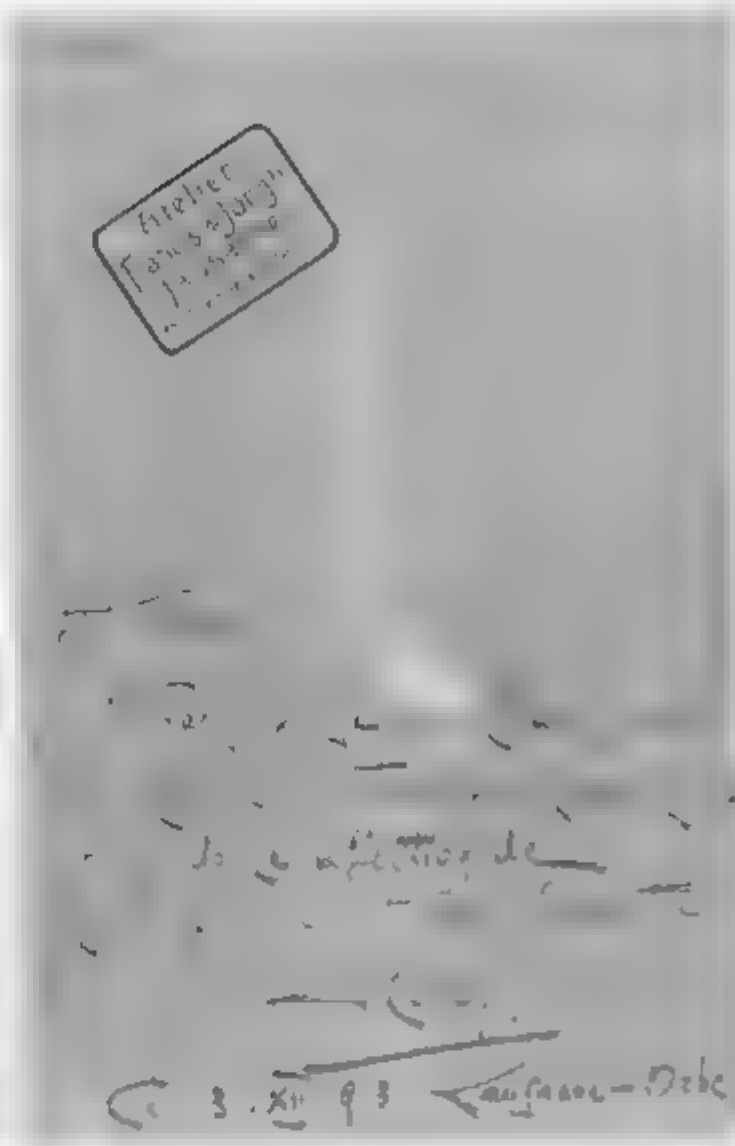


Mit der Familie.





Aus den Augen, nicht aus dem Sinn: Henry Vallotton schickt seiner alten Freundin Tillon sein Bild mit lieber Widmung.

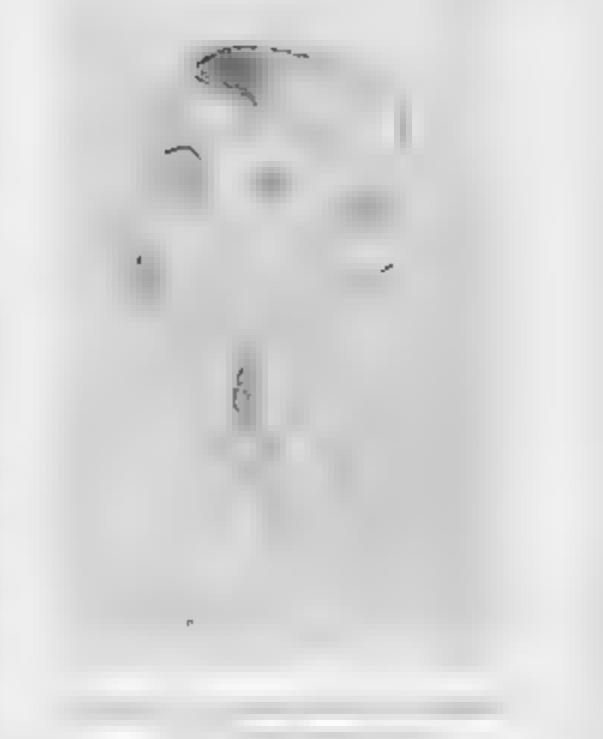


Jacques Pilet schickt eine Postkarte mit Ferienfoto aus Italien an Onkel Henry.





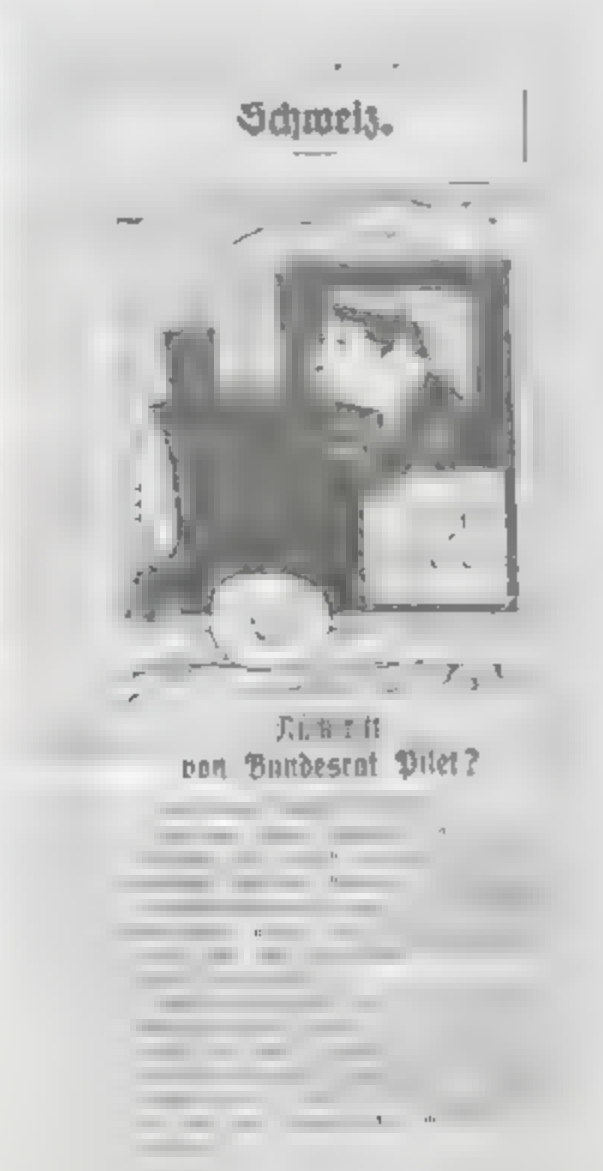
13 12 1928 Pilet Golaz zum Bundesrat gewählt.



Zeichnung von G. Rabinowitsch im Nebelspalter.



Im Ständerat.  
Carl Jost



Zeichnung Lindi zu Gerüchten über Pilets Rücktritt aus dem Bundesrat.





Erster Genfer Aviatik-Salon 1934: Bundespräsident Pilet-Golaz mit Gattin und Sohn landet nach dem Flug aus Bern-Belpmoos.

Photo-Métropole



Der Bundespräsident auf der Ehrentribüne am Concours hippique in Luzern 1934 mit Gattin, rechts, im Gespräch mit Nationalrat Heinrich Walther.

H Niedecken



Schützenfest Luzern – offizieller Tag  
22. Juni 1939.

J Greger



P.let Golaz mit Bundesprasident Motta und Marschall Ph. lippe Pétain am Défilé der 1 Division,  
November 1937 Sohn Jacques schwanzte das Gymnasium



«Er hört sich gerne reden».



Pressekonferenz im Bundeshaus Car-fest



G. Schub



## 45. Harus!

Der Ruf nach Erneuerung hat weite Volkskreise erfasst. Die Machtlosigkeit von Bundesrat und Parlament gegenüber der sich verschärfenden Wirtschaftslage führt dazu, dass «eine starke Welle der Bewegung durch das Schweizerland» geht. Der Zuger Journalist, Regierungsrat und Ständerat Philipp Etter – kommender Mann in der Katholisch-Konservativen Partei – fragt sich, was man «von den wie Pilze aus dem Boden schiessenden» sogenannten neuen «Fronten» halten soll. Etter lobt die positive Seite der Erneuerungsbewegungen: «Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, dass ein frischer neuer Zug durch die Schweizerjagen flieht.»

Etter sieht aber auch, dass die Bewegungen durch die Entwicklungen in Deutschland **«mächtigen Auftrieb» erhalten haben:**

Der westliche Weltkriege hat die Bewegung durch das Schweizerland

Man dürfe jedoch das Aufkommen der Fronten nicht nur als Reaktion auf die ausländischen Ereignisse werten. Die Bewegung lag in der Schweiz schon seit vier, leicht zehn Jahren in der Luft. Die katholische akademische Jugend interessierte sich «für den Neuaufbau der Gesellschaft auf dem Boden der von grossen Papsten der letzten Jahrzehnte vorgezeichneten Gesellschaftsreform». Die protestantische Jungakademische Bewegung wende sich ebenfalls von den geistigen Grundlagen des Liberalismus ab.

Auch ein anderer späterer Bundesrat, der BGB Politiker und Chefredaktor des Parteiblatts *Neue Berner Zeitung* Markus Feldmann, nimmt im Frühjahr 1933 in einer Artikelserie die Fronten unter die Lupe. Positiv beurteilt er den «bewussten Appell an das nationale Empfinden, an das Heimatgefühl» negativ die Neigung zur Kopierung ausländischer Vorbilder. Für Feldmann sind die Aussichten, dass «faschistische oder nationalsozialistische Strömungen nach italienischem oder deut-

schem Muster in der Schweiz irgendwie zum Erfolg führen, aus inneren und aussern Gründen begrenzt».

Bedeutend missstrauischer beobachtet man die Fronten im linken Lager Robert Grimm, wie immer ein wacher Beobachter neuer Entwicklungen analysiert ihr Entstehen:

Die Fronten sind eine Erscheinung, die in der Schweiz seit dem ersten Weltkrieg von den Massenparteien der Fronten her bekannt ist. Die Fronten sind aber in der Schweiz erst in den letzten Jahren entstanden. Sie sind eine Reaktion auf die Krise der Fronten und die Krise der Fronten.

Die Anhänger der Frontenpolitik rekrutierten sich verhältnissmässig aus dem Mittelstand wegen der Bedrohung der kleinen, scheinbar selbstständigen Existenzen durch die Auswirkungen, der Grossbetriebe, des Grosskapitals und seiner Finanzherrschaft. Ursprünglich, so Grimm, seien die Fronten Diskussionsklubs gewesen, die keine Rolle spielten. Die Wirtschaftskrise und die faschistischen Staatsumwälzungen hätten ihnen neuen Auftrieb gegeben:

Zu den Anhängern der Fronten gehören vor allem kleine Leute, die sich durch die Krise der Fronten und die Krise der Fronten zu neuen Hoffnungen geben hoffen.

Anzubieten hatten die Fronten Phrasen, Demagogie und Versprechungen mit denen man – siehe Hitler – auch zur Macht gelangen könne. Die Arbeiterschaft, erklärt Grimm, müsse dem Volk mutig und entschlossen die halblösen, unsozialen Forderungen der Frontisten darlegen und ebenso mutig und entschlossen die eigenen gesellschaftlichen Ziele aufzeigen.

Die Fronten haben verschiedene Ziele. Sie wollen den Klassenkampf durch einen nationalen Schulterschluss überwinden. Der freie Markt soll von einer korporativen Ordnung, die parlamentarischen Demokratie vom autoritären Führerstaat ersetzt werden. Die Fronten sind antimarxistischen und antiliberal, zumeist stark antisemitisch.

Am ehesten ernst zu nehmen sind die Nationale Front und die Neue Front, die sich im April 1933 zu einem Kampfbund zusammenschlossen. Die letztere Neue Front ist aus Diskussions- und Arbeitskreisen bürgerlicher Studenten an der Universität Zürich hervorgegangen. Führende Leute sind der Rechtsanwalt Robert Tobler und Hans Oehler, Schriftleiter der Schweizer Monatshefte für Politik und Kultur, beide aus «gutem



Haus» stammende deutschfreundliche rechts stehende Intellektuelle. Die extremere, grosschachtige und mitgliederstärkere Nationale Front unterstützt das nationale, sozialistische Regime des «wahren Arbeiterführers Adolf Hitler» und fördert eine ähnliche Umgestaltung der Eidgenossenschaft. Ihr Chefideologe Alfred Zander Redaktor des aggressiven Frontorgans *Lebender Bogen* will die modernen Landwirte die «Vilken Bauern und Parteisekretariate» sitzen in einem revolutionären Aufbruch der Schweizerischen Bauern- und Arbeiterschaft stürzen.

«Marschiert auf, national gesinnte Schweizer! Zeigt, dass ein neuer Wille durch unser Volk geht!» Auf Samstag, den 22. April 1933 lädt der «Kampfbund der Neuen und Nationalen Front» zum Vortrag «Ordnung im Staate» von Oberstdivisionar Emil Sonderegger ein. Bald gelockte strammstehende Blattnenden sorgen für Ruhe und Ordnung unter den zuströmenden Schweizerbürgern. Der kauflustigen Saal zu Zürich ist überfüllt. Tausende Enttäuschte müssen draussen bleiben. Dr. Tobler teilt mit, dass der Kampfbund seine Schatzabteilungen nach altschweizerischem Vorbilde «Harste» nenne und nach alt eidgenössischer Landkrechtsmanner zum Gruss mit erhobener Hand den Kampfruf «Harts» gewählt habe.

Als der traher Generalstabschef Sonderegger, elastisch jovial lachend den Saal betritt, schiessen die graubehindigen Armeel zum römischen Gruss empor. Die nicht uniformierte Versammlung bringt dem volkstümlichen Offizier eine sturmische Ovation dar. Man erinnert sich in Zürich, dass Sonderegger «in den kritischen Tagen des Novembers 1918 die damals schwach gewordene Zürcher Regierung energisch und mit Erfolg «in die Hosen gestellt» und damit Stadt und Land in schwerer Stunde vor höchster Gefahr bewahrt hat. In seinem zweistündigen Vortrag erglänzt sich der Redner so die NZZ leicht satirisch «in kulturpolitischen Betrachtungen zu denen ihm Oswald Spenglers «Untergang des Abendlandes» die Grundlage geboten hat, die Quintessenz des von ihm vertretenen Vulgar Spenglerismus bildet die Überzeugung von der Schädlichkeit der überalterten jüdischen Kultur für die jüngeren Völker». Aber die «alte Tante von der Falkenstrasse» sieht auch Positives. «Angesehen von dieser ausgeprägten antisemitischen Note seines politischen Bekenntnisses zeigte das, was er über die notwendigen Massnahmen zur Wiederherstellung der Ordnung im bestehenden Staate sagte, durchaus für seine politische Einsicht.»

Zum Schluss schliesst Tobler stolz die Versammlung: «Heute hat eine neue Schweizergeschichte angefangen!» In den nächsten Wochen zieht Sonderegger mit seinem Vortrag durch die Lande und wird überall begeistert gefeiert. Otten, Zürich-Aussersihl, St. Gallen, Steffisburg, Bern.

Über Presse und Briefe erreicht die Kunde von den Frontenveranstaltungen als Leiter auf einer ostfriesischen Insel tätigen Peter Durrenmatt. Der spätere Natio-



## 46. Sticheleien

Am erwähnten Anlass der A F V - Association patriotique vaudoise - hat es M. Stone gegeben. Dem aufmerksamen Berichterstatter der Sozialstenzeitung *Droit du Peuple* ist aufgefallen, dass sich das Verhältnis zwischen Vallotton «der darauf wartet, seine Koffer zu packen, um die Schweizer Botschaft in Paris zu besetzen», und seinem Freund J. an Bundesrat abgekühlt hat.

rate of the pigment. The rate of change of the concentration of  
 M is given by  $\frac{dM}{dt} = -k_1[M][I] + k_2[MI]$ . At equilibrium,  $\frac{dM}{dt} = 0$ , so  
 $-k_1[M][I] + k_2[MI] = 0$ . Rearranging gives  $k_1[M][I] = k_2[MI]$ .  
 Therefore,  $[MI] = \frac{k_1}{k_2}[M][I]$ . Substituting this into the expression for  
 the rate of change of M gives  $\frac{dM}{dt} = -k_1[M][I] + k_2\left(\frac{k_1}{k_2}[M][I]\right) = 0$ .  
 This confirms that the system is at equilibrium.

Vallotton hatte tatsächlich den Bundesrat nicht geschont

Ereignisse im Dezember 1932.

von der Wirtschaft der Bevölkerung keine Kenntnis zu erlangen, wenn die Bevölkerung nicht über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Bevölkerung informiert wird und fruchtbarer Maßnahmen bedarf.

Filet blieb seinem alten Freund die Antwort nicht schuldig. Gemäss *Droit du Peuple* war der Bundesrat «viel beredter und geschickter» als «le petit chef de l'APV». Er parierte Vallottons Angriffe mit einer scharfen Kritik an den «Parlamentariern, die sich in allzu viele Dinge einmischen und deren Interpellationen in neun von zehn Fällen nutzlos sind. M. Vallotton, der im Nationalrat oft interpelliert, liess reglos».





## 47. Disziplin muss sein

Bei den Staatsratswahlen in Genf erzielen die Sozialisten einen sensationellen Erfolg. Bisher in der Regierung nicht vertreten, gewinnen sie gleich vier der sieben Sitze. Der im Oktober aus dem Conseil national entlassene «Revolutionär» Léon Nicole wird als Justiz- und Polizeidirektor die Kantonsregierung präsidieren. Das demokratische Verdikt des Genfer Volkes veranlagt es dem Nationalrat, den in beliebigen Genfer Volkstrüben weiter von seinen Sitzungen auszuschliessen.

In der Nacht auf den 4. Dezember fahren siebzehn mit treuen Sozialisten gefüllte Autos von Genf nach Bern, um Nicoles triumphalen Einzug ins Bundeshaus zu feiern. Es ist dunkel, neblig und unheimlich, als kurz nach sechs Uhr der Genfer Sozialistenchef von einigen Damen begleitet, sich einen Weg durch die auf dem Bundesplatz wartende Menge bahnt. Vor vollen Tribünen eröffnet der abtretende Präsident Eugène Dantaz die Sitzung. Drei rote Blumensträuße werden von den Weibern wie Kerzen in den Saal getragen. «M. Nicole – noblesse oblige – erhält rote Rosen. Nur die Königin der Blumen war würdig, seine Aufstiegsleiter zum Kapitäl zu schmücken. Zwei andere sozialistische Genfer Nationalräte, «Warrentträger zweiten Ranges», kriegen Nelken.

Die Stimmung unter der Bundeskuppel bleibt an den folgenden Tagen morris. Beherrschendes Thema ist die Rettung der vom Bankrott bedrohten Volksbank und ihrer halbe 1 Million Sparer mit einem Bundesbeitrag von 100 Millionen Franken. Der Bundesrat ist sich einig: Der Bankenplatz Schweiz darf nicht gefährdet werden, **die Schweizer Wirtschaft hängt von ihm ab.**

Pilet muss eine unerbittliche von 32 Sozialdemokraten mitunterzeichnete Interpellation des Waadtländer Nationalrats Paul Perrin zum Disziplinarwesen in der Bundesverwaltung beantworten. Perrin ist stellvertretender Generalsekretär des Eisenbahnverbandes und ehemaliger Leiter des Telegrafenamts der SBB in Neuchâtel. Wenn er gelegentlich selbst als Amateuranwalt gemässregelte Bundesbeamte vertritt, kennt er das Disziplinarwesen in der Verwaltung bestens.

Als Pilet erfährt, dass die Interpellation auf den Fall des von Perrin vertretenen Lokomotivführers Daudin zurückgeht, lässt er sich von der SBB-Generaldirektion



ein Dossier über kontroverse Disziplinfälle zusammenstellen. Sorgfältig studiert er vor allem die Akte Daudin.

Im vergangenen März hatte der aktive Gewerkschafter Daudin in der Pause eines IJAZ-Anlasses in St. Maurice eine politische Brandrede gehalten, in der er Regierung und Militär wegen ihres Verhaltens bei den Genfer Ereignissen angriff. Dabei sprach er von einem «Massaker» und einem «Racheakt gegen Nicole». Er trug die belgische Uniform. Zwei lokale Zeitungen emporfanden eine Untersuchung wurde eingeleitet und Daudin mit 10 Tagen Suspension vom Dienst, Versetzung nach La Chaux-de-Fonds, Auflegung der Umzugskosten und Androhung fristloser Entlassung bestraft. Da vom Betroffenen angerufene und belangte Disziplinar Kommission milderte das Urteil auf 5 Tage Suspension, keine Auflegung der Umzugskosten und keine Entlassungsandrohung. Doch der Präsident der SBB-Generaldirektion Schraif wies den Antrag der Disziplinar Kommission persönlich zurück und bestätigte die ursprünglichen Sanktionen.

In der Begründung seiner Interpellation kommt Perrin ohne Namensnennung zur Geschichte des Zugsführers Daudin: «In einem Disziplinarfall, den Herr Bundesrat kennt, ist die Verwaltung kurzsch gegen einen ihrer besten Beamten in den Krieg gezogen.» In der Untersuchung habe man anonymen Zeugen der Anklage blind Glauben geschenkt. Die Aussagen der Entlastungszeugen habe man bezweifelt und diese gar verspottet. Auf solch zerbrechlicher Grundlage habe man eine Anklagegerüst gezimmert und den Beamten und mit ihm seine unschuldige Familie schwer bestraft. Perrin ist vor allem empört, dass die SBB-Generaldirektion den Antrag der Disziplinar Kommission auf Milderung der Sanktionen nicht gefolgt ist.

Weiter nennt Perrin Fälle, in denen Beamte entlassen oder pensioniert wurden, nur weil sie dem Vorgesetzten nicht benigten. Departementschef Pilet-Golaz möge sich künftig vermehrt persönlich dieser Disziplinarfälle annehmen und einen *bon coup de main ou de valdaine* (einen tüchtigen waldtändischen Windstoss) über die Grosse Schanze und das Brackfeld hinwegfegen lassen. An beiden Orten standen Dienstgebäude der SBB.

In seiner Antwort befehlt Bundesrat Pilet-Golaz Nationalrat Perrin, dass er «Gott sei gelobt» nicht Direktor der Bundesbahnen ist und sich dort nicht in Disziplinarfälle einmische. Schraifs Sturheit im Fall Daudin hat auch ihm offensichtlich nicht gefallen. Als «Herr der Fest» obliegt Pilet jedoch die Kontrolle über alle Disziplinar massnahmen in der PTT. Nur in einem Fall habe er selber eingegriffen: Es ging um Telegrafisten, die in der Arbeitszeit betrunken waren. Die Rekurskommission hatte die gegen die Beamten verhängten Bussen herabgesetzt und für den Vorgesetzten und die Untergebenen eine gleich hohe Busse vorgeschlagen. «Nie», erklärt

Pilet, «wäre ich diese Theorie annehmen, denn ich war Vorgesetzter und bin es immer noch.» Deshalb habe er die Busse für den Vorgesetzten von 40 Franken auf 75 erhöht. Die Strenge mit der man in der Verwaltung gegen den Alkoholismus vorgehe, werde von vielen Beamten geschätzt. «Übrigens tun wir dies nicht allein für die Beamten und die Verwaltung, sondern für ihre Familien, von denen M. Perrin eben gesprochen hat.»

In der Interpellation wird der Bundesrat getragt, ob die Disziplinarvorschriften nicht weitherziger angewendet werden könnten. Pilets Antwort: Weder grosszügig noch engherzig, sondern gerecht. Nicht nachsichtig, auch nicht zu streng.

Wenn es zwischen strenger Disziplin und weitherziger Anwendung der Disziplin bei der Beurteilung der Strafmassnahmen eine grosse Mehrheit der Beamten wäre, dann wäre es zwischen strenger Disziplin und weitherziger Anwendung der Disziplin.

Tags darauf schon wieder eine Interpellation des unermüdlichen Vallotton. Dieser will, dass 1934 zum «Jahr der Schweiz» erklärt wird. Zweck: Belebung des Tourismus, Verbesserung der «tragischen Lage» der SPB und der Hotels.

In seiner Antwort macht Pilet kurzen Prozess. Er will vom vorgeschlagenen «Jahr der Schweiz» nichts wissen. Was würde ein Rekordjahr im Fremdenverkehr bringen? «Es würde ihr nichts nutzen, ein Rekordjahr zu haben, und dann die Leere.» Man wolle auch keinen gefährlichen Präzedenzfall schaffen. Wenn man 1934 zum Jahr der Schweiz erkläre, habe man dann 1935 und 1936 plötzlich das Jahr Österreichs, Belgiens oder Schottlands. Nötig seien kontinuierliche, permanente, dauerhafte Massnahmen. Die Schweiz müsse den «internationalen Ruf zurückgewinnen, den wir teilweise verloren haben.» Die nötigen Instrumente seien bereit und würden zu Jahresende in Kraft treten. Pilet hat den neuen Angriff von Freund Henry elegant abgeschmettert.

# 48. Abfuhr für den Bundesrat

Am 14. Dezember 1933 wird Marcel Pilet Götz mit 137 von 152 Stimmen wählbar zum Bundespräsidenten gewählt. Die Sozialdemokraten legen hier ein Geradenäuschwundrisch würdigen zwei herausragende politische Federn der welschen Schweiz den neuen Mann an der Spitze unserer Regierung. René Pivert lobt den «inpartenschen Geist» des neuen Bundespräsidenten, die Sicherheit, mit der er den Unstand freiden SBB diagnostizierte und den Mut, mit dem er für Abhilfe eintrat.

Die erste Sitzung des Bundesrates am 15. Dezember 1933 wird von Marcel Pilet Götz eröffnet. Er dankt den Wählern für die ihm anvertraute Aufgabe und verspricht, die Interessen der gesamten Schweiz zu vertreten. Er betont die Wichtigkeit der Zusammenarbeit zwischen Bund und Kantonen und die Notwendigkeit, die Einheit der Schweiz zu wahren. Er schließt seine Rede mit dem Satz: «Ich werde mich für die Freiheit und die Unabhängigkeit der Schweiz einsetzen».

Ciel et ist beeindruckt, weil Pilet sich mit erstangigen Mitarbeitern umgibt und sie sinnvoll arbeiten lässt. Er sieht die «starke und attraktive Persönlichkeit des neuen Bundespräsidenten».

Die zweite Sitzung des Bundesrates am 22. Dezember 1933 wird von Marcel Pilet Götz eröffnet. Er dankt den Mitgliedern des Bundesrates für ihre Teilnahme und verspricht, die Interessen der gesamten Schweiz zu vertreten. Er betont die Wichtigkeit der Zusammenarbeit zwischen Bund und Kantonen und die Notwendigkeit, die Einheit der Schweiz zu wahren. Er schließt seine Rede mit dem Satz: «Ich werde mich für die Freiheit und die Unabhängigkeit der Schweiz einsetzen».

Die Sozialdemokraten ziehen gegen das «Bundesgesetz über den Schutz der öffentlichen Ordnung» das Referendum ergriffen, nachdem es unter dem Druck der bürgerlichen Fraktionen verschärft worden ist. Loyal, aber auch aus Überzeugung setzt sich Pilet in den ersten Monaten seines Präsidentschaftsjahres für die Vorlage seines Mentors Haerlin ein. Am letzten Februarabend redet er in Biel vor 2000 Personen. Da

1. er macht er nähere Bekanntschaft mit dem kommenden Mann in der BGB, Markus Feldmann. Dieser notiert in sein Tagebuch:

sich selbst gesamt.

Auf der Rückfahrt reden Feldmann und Pilet noch über die frontalistische Bewegung «Heimatwehr», die unter Berner Kleinbauern viele Anhänger hat und der auch der Waadtländer Oberstdivisionar und Mussolini-Verehrer Artaur Fonjallaz angehört. Pilet bezeichnet Fonjallaz als italienischen Agenten und Spion. Im Übrigen vertritt er selber auch in einer «Jugendanstalt» geboren.

Seine Hauptreden für das Staatsschutzgesetz hält Pilet in der Woche vor der Abstimmung in Freiburg und in Lausanne. Freiburg ist die katholische Hochburg des konservativen Denkens. Freiburger intellektuelle Führungsfiguren wie Musy und Gonzague de Reynold verehren den portugiesischen Diktator Salazar fast blind. Mit Seitenblick auf de Reynold verteidigt Pilet in seiner Freiburger Rede die Demokratie:

[illegible]





... ist ... das Werk ... der ... der ...  
... der ... der ... der ... der ...  
... der ... der ... der ... der ...  
den Gewerkschaftsführern

In der gleichen Woche in der Pilet diese Rede hält, führen die Sozialisten in Lausanne eine von 3500 Sympathisanten besuchte Versammlung gegen das «Maulkorbgesetz» durch – oder das «Zachthausgesetz» wie die Kommunisten es nennen. Hauptredner Nicole begeistert die Massen. Neben den Sozialdemokraten bekämpfen auch die meisten Frontisten das Gesetz – Ausnahme Divisionar Souderegger der als *law and order* Mann dafür ist. Die Gewerkschaften stehen offiziell **Gewehr bei Fuss**.

Zwei Tage vor der Abstimmung verteidigt Haberlin am Radio noch einmal eindringlich sein Ordnungsgesetz, das vor «Sichel und Hammer» auf der einen dem «Takttschnitt der frontistischen Sturmtruppen» auf der andern Seite schätzen soll. Das Gesetz wolle nicht Ideen unterdrücken, sondern die freie Ausserung der Ideen schützen, die durch Lüge, Frugel, Stahlruten und das Sprengen öffentlicher **Versammlungen gefährdet sei**.

Am 11. März 1934 kommt für Regierung und Bürgertum der Schock. Mit 4861:8 Nein zu 416064 Ja lehnt das Schweizervolk die Lex Haberlin II ab. Das Nein siegt in den Städten Zürich, Basel, Bern, Lausanne, Genf, St. Gallen. Ja sagen bloss die welsche Schweiz, auch Pilets Waadt, das Tessin, Graubünden, Thurgau. Haberlins Heimat kanton, Uri, Glarus und Appenzell-Innerrhoden.

Die *Gazette* glaubt zu wissen, worauf dieses «bedauerliche Resultat» zurückzuführen ist.

Das Gesetz ist in der ... der ... der ... der ...  
... der ... der ... der ... der ...  
... der ... der ... der ... der ...  
... der ... der ... der ... der ...  
... der ... der ... der ... der ...  
... der ... der ... der ... der ...

Nach AHV und Lohnabbaugesetz hat der Bundesrat, der mit einer knappen Annahme gerechnet hatte, zum dritten Mal innert drei Jahren eine Abfuhr erlitten. Nicht in nebensächlichen Abstimmungen, sondern in Fragen der Sozial-, Finanz- und Sicherheitspolitik, die für den Bundesrat richtungsweisende Bedeutung haben. Kann ein vom Souverän derart desavouierter Bundesrat überhaupt noch regieren?



## 49. Regierungskrise nach Schweizerart

Montag, 12. März 1934

Haberlin hat genug. Letztes Kande dem Schweizervolk, soll er nach der verlorenen Abstimmung bemerkt haben. Vor der ordentlichen Bundesratssitzung teilt er Bundespräsident Filet Golaz mit, dass er zurücktreten werde. Für Filet ist dies keine gute Nachricht politisch nicht und menschlich nicht. Haberlin wird sich nicht umstimmen lassen, das weiss er. Er wird seinen besten Freund im Regierungskollegium verlieren.

Als der Bundesrat um 9 Uhr zu seiner ordentlichen Sitzung zusammentritt, kommt Musy wie üblich zu spät. Sarkastisch bemerkt er: *«Comment vous êtes encore là?»* Haberlin teilt dann mit, dass er heute dem Ratspräsidenten sein Rücktrittsschreiben schicken wird. Er habe schon in letzten Oktober in den Ruhestand gehen wollen, sich dann von den Kollegen umstimmen lassen – allerdings mit dem Voratz, sich am Ende des laufenden Jahres zur Ruhe zu setzen. Das gestrige Abstimmungsergebnis habe seinen Entschluss beschleunigt. Der Volksentscheid sei vor allem wegen des Geisteszustands, den er verrate, beunruhigend. Ware er jünger, er ist 65, würde er der ordentlichen Meinung die Stimm bieten. Aber die körperlichen Kräfte hätten ihre Grenzen und diese seien bei ihm erreicht.

Mager, Motz und Schalkhess trösten ihren Kollegen. Der Volksentscheid richte sich in keiner Weise gegen seine Person. Er möge sich den Rücktritt noch einmal überlegen. Zur Verblüffung aller schlägt Musy dann vor, der Bundesrat müsse gesamtlich zurücktreten. Dies sei die einzig mögliche Antwort auf die Volksabstimmung. *«Die Regierung ist solidarisch, und es gibt keinen Grund für Haberlin allein zurückzutreten.»* Musy will, dass der Bundesrat am nächsten Tag die kollektive Demission bespricht. Haberlin wendet ein, dass sein Rücktritt als persönlicher Erwägungen erfolgt sei, was für die andern Bundesräte nicht gelte. Die Kollegen sollten auf keinen Fall einen Entschluss fassen, dessen politische Folgen unabsehbar waren.

Bundespräsident Filet Golaz erklärt, er wäre froh, wenn angesichts der neuen, durch den Vorschlag von Herrn Musy geschaffenen Lage Herr Haberlin seinen Entscheid auf den nächsten Tag verschieben würde. Er Filet werde Musys Vorschlag,

wonach der Bundesrat gesamtstaat zurücktreten sollte, nicht Folge leisten. Es gehe hier nicht um persönliche Befindlichkeiten. Es geht darum, das Schiff im Sturm nicht zu verlassen.»

Darauf erklärt Musy, dass, wenn der Bundesrat nicht gesamthaft zurücktrete, er dies jedenfalls tun werde. Pilot und Motta legen ihm nahe, nichts über seine Rücktrittsintention durchsickern zu lassen. Musy ist damit einverstanden.

Was bezweckt Masy mit seiner Forderung nach einer Demonstration des gesamten Bundesrats und seiner eigenen Rücktrittsdrohung? Politischen Freunden verrät er seine Ideen: Die Schweiz benötigt dringlich eine Erneuerung. Sie braucht eine dynamische, straffe Regierung, die ein rigoreses Sparprogramm durchsetzen kann und nicht allen Fegeln um neue Ausgaben nachgibt. Der Bundesrat muss verjüngt werden, Motta und vor allem Schulthess, die beide schon seit vor Beginn des Weltkriegs im Amt sind, müssen weg. Masy erhofft sich, dass die bürgerliche Parlamentsmehrheit einen neuen Bundesrat von ihm Gleichgesinnten wählen wird: einen Bundesrat, in dem er selber die eindeutige Führungsrolle spielen kann.

Für den Nachmittag hat Bundespräsident Eitel Musy, Motta und Minger in sein Büro geladen, um die Lage zu klären. Motta ist Parteikollege von Musy und von allen Bundesräten steht Minger politisch dem Freiburger noch am nächsten. Das Gespräch endet erfolglos.

**Dienstag, 13. März 1934**

Der Wunsch des Bundespräsidenten, dass Musy über seine Rücktrittsabsichten schweigen soll, ist illusorisch. Selbstverständlich redet der Freiburger mit Familie und Vertrauten darüber. Und natürlich wird auch Musys Feind Schäfers plaudern. Das Rücktrittsgerücht verbreitet sich wie ein Lauffeuer. Musys Gegner fröhlocken.

Mittwoch, 14. März 1934

Im freisinnigen «Hofblatt» *Bund* zündet Chefredaktor Erich Schuch ein politisches Bündchen. Die Zeitung fragt, ob an der Nachricht von Masys bevorstehendem Rücktritt wirklich «nichts dran» sei, und erwähnt auch noch ein anderes Gerücht.

[illegible]

desrats hat verteidigen müssen.

Parlamentierte Leser ist unschwer zu erraten, dass mit dem Mitglied des hohen Bundesrats Musy gemeint ist. Wütend telefoniert dieser dem Bund-Chefeditor und droht ihm mit einem Prozess, worauf Schärch antwortet: «Wir warten darauf Herr Bundesrat.»

Nationalrat Ernst Krennhard, Präsident der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz nimmt den Punkt Artikel zum Vorwand um einen Angriff auf den verhassten Musy zu lancieren. In einer kühnen Anfrage verlangt er Auskunft über das Eingreifen eines Bundesrats in einen parlamentarischen Disziplinärfall. Gemeint ist damit die einstimmig gefundene Reaktion Musys auf eine Bestrafung seines Sohns, **Leutnant Pierre Musy**.

Am Mittag ist der Zuger Ständerat Etter mit anderen Parlamentariern bei den Filet-Götz am Scheuerrain 7 zum Mittagessen eingeladen. Wie gewohnt berichtet er seiner Frau in Menzingen schriftlich über die Erlebnisse des Tages:

A. war heute Abend sehr unruhig, er hat B. und C. sehr zornig gemacht. Er hat mich sehr beleidigt und hat mich sehr beleidigt. A. hat mich sehr beleidigt und hat mich sehr beleidigt. A. hat mich sehr beleidigt und hat mich sehr beleidigt.

Mir scheint, es gehe etwas hinter den Kulissen

Wenn Pilet sich derart auf die Aste hinauswagt und sagt, es sei «sicher», dass Etter Bundesrat werde, dann hat er im Gespräch mit Musy Motta und Minger den Eindruck erhalten, dass der Freiburger zurücktreten wird.

### Donnerstag, 15. März 1934

Vor der Bundesratssitzung drückt KK-Fraktionschef Walther dem Bundespräsidenten ein Papier in die Hand, in dem Musy sein Wirtschafts- und Finanzprogramm darlegt. Pilet informiert den Bundesrat, dass Musy bereit sei zu bleiben, wenn die Kollegen sein Programm annehmen.

Dann erläutert Musy seine Vorstellungen:

Die Wirtschaftslage des Landes ist sehr bedauerlich. Die Wirtschaftslage des Landes ist sehr bedauerlich. Die Wirtschaftslage des Landes ist sehr bedauerlich. Die Wirtschaftslage des Landes ist sehr bedauerlich. Die Wirtschaftslage des Landes ist sehr bedauerlich. Die Wirtschaftslage des Landes ist sehr bedauerlich.



...er ...  
...  
bitten ihn inständig, auf seinen Rücktritt zu verzichten.

Auch Ernst Lüttet Musy dringlich, dem Bundesrat genügend Zeit zu lassen. Wenn er vom Bundesrat bis im Juni die erwünschten Zusicherungen nicht erhalten werde, könne er die Konsequenzen ziehen. Motta, Minger und Meyer wollen ebenfalls noch Zeit zum Studieren von Musys Vorschlägen. Musy will Bedenkzeit bis zum nächsten Morgen. Haerlin erwartet von Musy eine sofortige Antwort. Musy bleibt hart und hält sich seine Antwort bis zum morgigen Freitag vor.

### Freitag, 16. März 1934

Nach einer kurzen Morgensitzung verreisen die Parlamentarier ins Wochenende. Sie sind überzeugt, dass Musy zurücktreten werde. In den Zügen wird die Nachfolge diskutiert. Um 10 Uhr Bundessatzung. Pilet gibt seinem Misstrauen Ausdruck, dass die verabredete Geheimhaltung verletzt wurde. Man dürfe die Meinung nicht stehen lassen, wonach Musy dem Bundesrat ein Ultimatum gestellt habe. Musy verteidigt sich. Er habe mit den fraglichen Meldungen nichts zu tun. Seine Rücktrittsabsichten seien im In- und Ausland auf eine Art ausgelegt worden, die negative Auswirkungen auf unsere Wertpapiere haben könnten. «Unter diesen Umständen und um zur Entspannung der Geister beizutragen» verliest Musy folgende Erklärung:

...  
...  
...  
Stellung zu beziehen.

Musy geht davon aus, dass dies «sehr bald» geschehen werde. In seinem Entwurf hatte er «unverzüglich» geschrieben.

Pilet erklärt sich befriedigt, dass die Krise sich auf diese Weise entspannt hat, «wenigstens vorläufig». Auf Antrag von Schulthess wird der Bundespräsident beauftragt, ein Communiqué zu redigieren, aus dem namentlich hervorgehen soll, dass Musy kein Ultimatum gestellt habe. Pilet formuliert ein schwammiges Communiqué, das Differenzen im Regierungskollegium verneint.

Gleichzeitig billigt der Bundesrat – und mit ihm Musy – die vom Departement Minger entworfene schriftliche Antwort auf die «Kleine Anfrage Reinhardts» Leut-



nant Pierre Musy». Darin wird dementiert, dass Bundesrat Musy Druck auf die Offiziere ausgeübt habe, die seine Soldaten bestraft hatten. Die Angelegenheit sei korrekt und ohne Einmischung erledigt worden. Entgegen den von Bundesrat Musy erhobenen Vorwürfen seien den Offizieren nichts vorzuwerfen. Dagegen müsse ein Offizier zur Verantwortung gezogen werden wegen des ungebührlichen Tons, dessen er sich in seinem direkt an Bundesrat Musy gerichteten Briefe schuldig gemacht hatte.»

Die bundesrätlichen Mitteilungen werden am Nachmittag der Depeschagentur zugestellt. Fletkann damit rechnen, dass sich die Wogen glätten werden. Musy wird nach Lis im Juni bleiben. Die Anfrage Reinhard ist entschlurft. Gegen aussen steht der Bundesrat wieder «einmütig» da. Der Bundespräsident hat seine Sache als Krisenmanager gut gemacht.

### Montag, 19. März 1934

Als die Parlamentarier am Nachmittag nach Bern zurückkehren, ist der «Fall Leutnant Pierre Musy» plötzlich wieder in aller Leute Mund. Der Chefredaktor der Schulthess nahestehenden *Aargauer Zeitung* hat nämlich auf die als «schmerzlich empfundene» bundesrätliche Stellungnahme mit einem Artikel «Die Wahrheit im Falle Musy - Strömman» reagiert. Das Blatt ist enttäuscht, dass

der Privatmann Musy, welcher, wie eingestanden, ein zweites Bundesratsmitglied beleidigt hat, gegenwärtig nicht in der Lage ist, sich zu verantworten. Der Bundesrat hat sich nicht für die Beleidigung interessiert. Als Antwort auf die Anfrage Reinhard, ob der Bundesrat gegen Musy vorgehen werde, wird geantwortet: «Der Bundesrat hat sich nicht für die Beleidigung interessiert. Sollen wir noch deutlicher werden?»

Für die Sozialdemokraten ist der Artikel ein gefundenes Fressen. Gestützt auf den «verdienstlichen Tatsachenericht» über den «unglücklichen Hofbescheid» Mingers reicht Reinhard eine zweite kleine Anfrage ein. Die linke Presse startet eine neue Polemik gegen Musy und auch gegen den ihn verteidigenden Minger. «Eine kleine Antwort auf eine kleine Anfrage», titelt die Zeitung der Zürcher Sozialisten, das *Volksrecht*. Untertitel: «Minger deckt Musy und gibt einen korrekten Offizier preis - das Regime der Extravergünstigungen und der Vertuschung». Das Blatt meint:

Das ist der Mühe der Bundesrätlichen Leutnant Musy, der sich so bequemt wie Bundesrat Musy, der den Offizieren, die ihn beleidigt haben, nichts vorzuwerfen.





Ständerat Johannes Baumann Henry Vallotton verlangt die rasche Verjüngung und eine Verstärkung der Autorität. Er ist der Meinung, dass die «alteren Mitglieder Musy, Motta, Schulthess, Meyer im Laufe des Jahres ihren Rücktritt nehmen sollten». Er ist für den Liberalen Ludwig Derfuss sinnige Zentralvorstand nimmt Vallottons Resolution an.

### **Dienstag, 20. März 1934**

Das *Aargauer Tagblatt*, die Hauszeitung von Schulthess, kritisiert Musy erneut scharf. Gleichzeitig verteidigt die Zeitung Schulthess gegen die Angriffe, die ihn der «Verschwendung» ziehen, wodurch der Sparwille Musys durchkreuzt werde, während es doch Musy war, der «als Herr der Finanzen» in gewissen Gebieten mehr zusprach, als von den entsprechenden Ressortchefs verlangt wurde.

Vierzig weitere Abgeordnete wählten am 20. März in der ersten Sitzung der Nationalratssitzung, die am 19. März in Bern stattfand, den Bundesratssitz für den 21. März. Der Bundesratssitz für den 21. März wurde am 20. März in Bern abgehalten. Der Bundesratssitz für den 21. März wurde am 20. März in Bern abgehalten. Der Bundesratssitz für den 21. März wurde am 20. März in Bern abgehalten.

Pilet sieht, dass der Brand gelöscht werden muss. Auf den Nachmittag arrangiert der Bundespräsident ein formelles Gespräch zwischen Musy und Schulthess. Zu dem Versöhnungsversuch lädt Pilet als Vertreter der Bundesratsfraktionen auch die Nationalräte Walther und Vallotton, die den beiden Bundesrätlichen Streitthemen ins Gewissen reden. Schulthess und Musy sollen sich bis im Juni auf ein gemeinsames Wirtschafts- und Finanzprogramm einigen. Musy schlägt einstweilen die Verschiebung.

In ihrer Abendsitzung vom 20. März beschliesst die freisinnige Fraktion entgegen dem Wunsch ihres Fraktionsvorsitzenden Vallotton mit 30 zu 25 Stimmen, dass sie ihren vierten Bundesratssitz nicht preisgeben will, und nominiert den bereits im 60. Altersjahr stehenden Ausserrhoder Ständerat Johannes Baumann. Er ist tüchtig, aber ein eher farbloser Verlegenheitskandidat.

### **Mittwoch, 21. März 1934**

Der jugendliche, zupackende Ludwig (45) gefällt Erneuerern jeder Art und, was wichtiger ist, auch vielen Katholisch-Konservativen. Er ist Musys Wunschkandidat. Motta und Fraktionschef Walther glauben jedoch nicht an Ludwigs Wahlchancen und treten für Baumann ein. Sie wollen das gute Einvernehmen mit den Freisinnigen nicht aufs Spiel setzen. Gegen Walthers Willen entscheidet sich seine Fraktion mit 28 zu 26 Stimmen jedoch für den Liberalen Aussenseiter Ludwig. Erstmals folgt

sie bei einer Bundesratswahl nicht dem «Königsmacher». Sie wird sich bis zu dessen Rücktritt 1943 mit diesen «Fehler» noch einmal zu begeben.

In Auftrag der Fraktion redet Walther anschließend noch mit Musy. Musy klagt über Schulless, dem der Wille zu einer konsequenten Sparpolitik fehle. Auch im Bundesrat und Parlament fehlte ihm oft die Unterstützung. Walther setzt Musy ansehn, der wieso er das Unterstützung vielfach nicht kriege. Man stosse sich an der Springhaftigkeit seiner Finanzpolitik und vermisse ein Dauerprogramm. Mit gutem Willen müsse es doch möglich sein, sich mit Schulless auf gewisse Richtlinien zu einigen.

Gegen sieben Uhr at ends gibt Musy Walther die Hand.

«Ich habe Sie, Herr Bundespräsident, um die Unterstützung meiner Pilet umgehend von meinem Entschluss in Kenntnis setzen.

Walther dankt Musy «warm» und informiert Motta, der mit Musys Entschluss sehr zufrieden ist. Pilet ist schon gegangen, aber Walther tritt zufällig Halberlin, der es abnimmt den Bundespräsidenten, mit dem er am Abend noch zusammenkommt, zu orientieren. Alles scheint sich einzurenken.

Am späteren Abend sitzt Musy mit seiner Familie und ein paar befreundeten Journalisten zusammen. Madame Musy, der sehr rechts stehende Leiter der Agentur Schweizer Mitteldress, Samuel Haas, und der später ins nationalsozialistische Fahrwasser abdriftende Berner Tagblatt-Chefredaktor Heinrich Wechlin, raten zum Rücktritt. Madame Musy glaubt, dass der Rücktritt ihres Mannes auch den Sturz Schulless nach sich ziehen werde. Wechlin prophezeit Musy für den Fall seiner Demission einen triumphalen Wiederaufstieg. Franz Wager, Chefredaktor der Schweizerischen katholischen Korrespondenz, ist gegenteiliger Meinung: «Wenn Sie morgen den Resignieren, so wird sich weiter niemand um Sie kümmern und Sie sind allen Dingen nichts mehr als ein gewöhnlicher schwarzer Freirurger.» Auch Musys älteste Tochter ist gegen den Rücktritt.

### Donnerstag, 22. März 1934

Mit Unterstützung der Bauern und Sozialdemokraten wird Johannes Baumann mit 141 Stimmen zu 73 für Ludwig gewählt. Aus Trotz, weil die katholisch-konservative Fraktion sich für den Liberalen Ludwig ausgesprochen hat, portieren die Freisinnigen für die Ersatzwahl des zurückgetretenen Bundeskanzlers Kasin im letzten Moment Vizekanzler George Fovet, einen ehemaligen Parlamentsberichterstatter der

Revue. Dank sozialdemokratischer Hilfe siegt der Freisinnige Bovet über Musys Schützling, den Freiburger katholisch-konservativen Vizekanzler Oskar Leuninger. «Schleimgroscher» wie ihn der verstorbene Bundesrat Scheurer unliebevoll jag zu nennen pflegte, Musys Wunschkind, daten sind von einer freisinnig-sozialistischen Ad-hoc-Koalition zu Fall gebracht worden.

Während in der Vereinigten Bundesversammlung die Wahlen vor sich gehen, tagt im Bundesratszimmer die Regierung und bespricht, wie man die zweite kleine Anfrage Reinhard von Sarnen Leuninger Musy beantworten soll. Der sozialdemokratische Vorstoss enthält neuen Zündstoff. So fragt Reinhard, ob Leuninger Musy im Dienst besondere Vergünstigungen erhalten und ob Bundesrat Musy dem Schulkommandanten am Telefon die grössten Vorwürfe gemacht habe.

Pilet will vom Bundesrat wissen, ob die Antwort auf Reinhard schon heute (Donnerstag) oder morgen (Freitag) erfolgen solle. Er selber möchte die Angelegenheit sofort erledigen. Magera und Motta ebenfalls. Pilet erläutert in groben Zügen, was er dem Nationalrat sagen will. Die Vorwürfen des Lt Musy seien nur geringfügig gewesen. Angesichts der beunruhigenden Mitteilungen des Hausarztes über den Gesundheitszustand seines Sohns sei die Aufregung von Bundesrat Musy verständlich gewesen. Immerhin bedauere der Bundesrat, dass Kollege Musy sich an die militärischen Vorgesetzten seines Sohns gewandt habe, statt den Dienstweg einzuschlagen.

Musy gibt zu, dass er tatsächlich sehr aufgebracht gewesen sei, besonders, als er erfahren hat, dass vor einiger Zeit ein Rekrut gestorben sei, weil er nicht die richtige ärztliche Behandlung erhielt. Er habe zwar am Telefon energisch gesprochen, aber das Gespräch sei im Rapport des Schulkommandanten unrichtig wiedergegeben worden. Pilet bittet Musy um Ermächtigung zur Formulierung. «Herr Musy bedauert, dass er in der Aufregung etwas scharf gewesen sei.» Er fragt, bei einer sofortigen Antwort auf die kleine Anfrage würde zur Beruhigung beitragen. Er möchte sie **schon am Nachmittag abgeben.**

Musy möchte das Wort «scharf» durch «lebhaf» ersetzen. Vor allem will er, dass mit der Antwort zugewartet wird. Er möchte bis am Nachmittag über die Sache nachdenken und dann endgültig sagen, ob er mit der geplanten bundesrätlichen Antwort an Reinhard einverstanden sei. Die der Antwort Pilets zugrunde liegende Dokumentation müsse ergänzt werden. Man solle noch seinen Hausarzt befragen, der beim fraglichen Telefongespräch (in dem Musy die Vorgesetzten seines Sohns beleidigt hatte) zugegen war.

Hätte der Bundesrat Musys Wunsch stattgegeben, wäre in der am Freitag endenden Session nicht mehr Zeit für Pilets Antwort gewesen und sie hätte auf Juni









Anterzaalt in seiner langen Rede weiter, dass Kollege Minger nach einer eingehenden Untersuchung der Sache zum Schluss gekommen sei, dass die von Musy angegriffenen Offizien keine Schuld triffe. Allerdings müsse er Hptm. Straumann wegen des Brechs an Bundesrat Musy bestrafen (Verweis und zeitweise Versetzung).

Als an dieser Stelle in Fillets keine einzelne Nationalrätin ihr Mistaken über die Festsetzung Straumanns mit Gemurmel ausdrücken verlangt der Landespräsident Ruhe.

Landespräsident: Ich habe die Angelegenheit untersucht und bin zu dem Schluss gekommen, dass die von Musy angegriffenen Offizien keine Schuld triffe. Allerdings muss ich Hptm. Straumann wegen des Brechs an Bundesrat Musy bestrafen (Verweis und zeitweise Versetzung).

Landespräsident: Ich habe die Angelegenheit untersucht und bin zu dem Schluss gekommen, dass die von Musy angegriffenen Offizien keine Schuld triffe. Allerdings muss ich Hptm. Straumann wegen des Brechs an Bundesrat Musy bestrafen (Verweis und zeitweise Versetzung).

Paet verteidigt auch den Gesamtbundesrat, dessen Antwort auf die erste Anträge Rauhards nicht enthalten habe «das nicht der Wahrheit entspricht».

Landespräsident: Ich habe die Angelegenheit untersucht und bin zu dem Schluss gekommen, dass die von Musy angegriffenen Offizien keine Schuld triffe. Allerdings muss ich Hptm. Straumann wegen des Brechs an Bundesrat Musy bestrafen (Verweis und zeitweise Versetzung).

Landespräsident: Ich habe die Angelegenheit untersucht und bin zu dem Schluss gekommen, dass die von Musy angegriffenen Offizien keine Schuld triffe. Allerdings muss ich Hptm. Straumann wegen des Brechs an Bundesrat Musy bestrafen (Verweis und zeitweise Versetzung).









Der Bundesrat nimmt an Plets Text «nirgends wenige redaktionelle Änderungen vor. Möglicherweise wird ein Passus gestrichen, wonach laut Haxerlins Jagelbuch-  
autzeichnung, «die Mitglieder des Bundesrats den Präsidenten quasi einen Treue-  
eiden» den «Motta sanft beanstandet, weil der Stellung des Primus inter Pares  
nicht entsprechend. Vielleicht premt das Filet mit seinen unschuldigen Coquette-  
nen mit der Staatsverhauptschaft» Haxerlin im Jagelbuch weiter

Haxerlin ist ganz gewiss ein professioneller Journalist, aber er  
kann nicht anders als zu schreiben, was er sieht. (Haxerlin) Haxerlin  
ist ein guter Mensch, Haxerlin ist ein guter Mensch, Haxerlin  
den Tisch gewischt wurde









gerne dem Departmentvorsteher direkt verantwortlich sein und nicht über die Generaldirektion der PTT. Pilet will mit Generaldirektor Furrer reden.

«Ich habe M. Furrer am 12. April 1959 um 10 Uhr angerufen. Er hat mir erklärt, dass er sich mit dem Bundesrat über die Verteilung der Departements vorläufig nicht beschliessen kann. Er hat mir aber versprochen, dass er mich am 13. April um 10 Uhr anrufen wird. Ich habe ihm gesagt, dass ich am 13. April um 10 Uhr im Bundesrat sein werde und dass ich ihm dann mitteilen werde, was er mir gesagt hat. Er hat mir geantwortet, dass er mich am 13. April um 10 Uhr anrufen wird.»

Nicht zufrieden war Pilet. Ihm schien Muri Selbstlosigkeit verdiente eine gebührende Anerkennung. So setzte er sich mit EIH-Präsident Rohn in Verbindung, der sogleich auf Pilets Vorschlag einging. Bald darauf beschlossen die EIH-Professoren, Muri den Ehrendokortitel zu verleihen. Als Muri davon hörte, telefonierte er dem Departementvorsteher und fragte, ob er ihn dringlich ein paar Minuten sprechen könne. Selbstverständlich.

«Ich habe am 13. April 1959 um 10 Uhr Dr. Muri angerufen. Er hat mir erklärt, dass er sich mit dem Bundesrat über die Verteilung der Departements vorläufig nicht beschliessen kann. Er hat mir aber versprochen, dass er mich am 13. April um 10 Uhr anrufen wird. Ich habe ihm gesagt, dass ich am 13. April um 10 Uhr im Bundesrat sein werde und dass ich ihm dann mitteilen werde, was er mir gesagt hat. Er hat mir geantwortet, dass er mich am 13. April um 10 Uhr anrufen wird.»

### Damals war ein Dokortitel etwas.

Noch bevor Fitter überhaupt in den Bundesrat gewählt ist, haben bereits die Matmassungen über die künftige Departmentsverteilung an Grillet glaubt, dass Pilet-Golaz das «schwere Portefeuille der Finanzen» übernehmen werde. Das *Journal de Geneve* wünscht sich an der Spitze des Finanzdepartements «einen Mann, der sich durchsetzen kann, der gleichzeitig Mat, Prestige und technische Kompetenz besitzt. Wir sehen nur einen: M. Pilet-Golaz.»

Obwohl die NZZ nach beschlossener Departmentsverteilung am 13. April mitteilt, im Bundesrat seien «nur drei Minuten nötig gewesen zur Verteilung der sieben Ressorts», hatte die Frage unter den freisinnigen Bundesräten zuvor einiges zu reden gegeben. Die Tagbuchaufzeichnungen Haberlins verraten, wie die Diskussion verlief.

Man ist sich einig, dass Motta-Schulthess und Minger auf ihren Posten bleiben. Der mit Haberlin befreundete Jurist Baumann übernimmt dessen Justiz- und Polizeidepartement. Wo um mit Litter? Infrage kommen für den Neuling entweder das

Innere oder Post- und Eisenbahn. Weil Etter als Kulturkämpferischer Katholik gilt, zögert man ihm das für Pöbelung und Religion zuständige «Kulturministerium» anzuvertrauen. Schulthess und Pilet wollen ihn aus unterschiedlichen Gründen nicht als Eisenbahnminister. Schliesslich sieht man ein, dass der hochgebildete Etter der geeignete Mann für das Innendepartement ist. Es heisst, dass Meyer in ein anderes Ressort wechselt: Eisenbahn oder Finanzen? Pilet, der Finanzminister werden möchte, versucht, Meyer sein bisheriges Departement münchgerecht zu machen. Auch Schulthess tut dies und versucht Meyer «das Graseln vor dem Finanzdepartement» beizubringen. Ohne Erfolg. Meyer will das dort envolle Eisenbahnressort nicht.

Haberlin, der selber nicht mehr dem Bundesrat angehören wird, findet das L. des Kolonibus. Da er es für unklug hält, fidet «aus der sorgfältig geplanten SBB-Reorganisation herabzunehmen» fragt er ihn bis wann diese beendet sein könnte. Pilets Antwort: Bis Ende 1935, oder im Jahr 1936. Haberlin macht nun folgenden Vorschlag: Meyer soll «für zwei bis drei Jahre» das Finanzdepartement leiten. Pilet bleibt vorläufig an seinem Posten, übernimmt aber die Stellvertretung für Meyer. Damit sind alle einverstanden. Auch Schulthess, der den eigenen Sessel für den befreundeten Aargauer Finanzdirektor Emil Keller warmhalten will.

Pilet ist über den Ausgang der Sitzung nicht unglücklich. Schmelt er auf das bald frei werdende Volkswirtschaftsdepartement? Franz von Ernst schreibt dazu: «Es war viel davon die Rede, dass Pilet zu den Finanzen hinneige, tatsächlich bleibt er abwartend, ob nicht ein anderes wichtiges Departement nach einer zu Ende des Jahres möglicherweise eintretenden Vakanz ihm anvertraut wird.»

Zu seinem Abschied schickt Pilet Haberlin einen sauber handgeschriebenen Brief:

Mein lieber Herr, Sie haben sich um die Sache um die es geht  
mit grosser Sorgfalt bemüht. Sie haben auch die Sache mit der  
weiss ich, dass Sie sich sehr wohl auskennen. Ich bin sehr dankbar  
für die Arbeit, die Sie geleistet haben. Ich bin sehr dankbar für die  
Arbeit, die Sie geleistet haben. Ich bin sehr dankbar für die Arbeit,  
die Sie geleistet haben. Ich bin sehr dankbar für die Arbeit, die Sie  
geleistet haben. Ich bin sehr dankbar für die Arbeit, die Sie geleistet  
haben. Ich bin sehr dankbar für die Arbeit, die Sie geleistet haben.  
Ich bin sehr dankbar für die Arbeit, die Sie geleistet haben. Ich  
bin sehr dankbar für die Arbeit, die Sie geleistet haben. Ich bin  
sehr dankbar für die Arbeit, die Sie geleistet haben. Ich bin sehr  
dankbar für die Arbeit, die Sie geleistet haben. Ich bin sehr dankbar  
für die Arbeit, die Sie geleistet haben. Ich bin sehr dankbar für die  
Arbeit, die Sie geleistet haben. Ich bin sehr dankbar für die Arbeit,  
die Sie geleistet haben. Ich bin sehr dankbar für die Arbeit, die Sie  
geleistet haben. Ich bin sehr dankbar für die Arbeit, die Sie geleistet  
haben. Ich bin sehr dankbar für die Arbeit, die Sie geleistet haben.







## 52. Die Sowjets in Genf

Die Westmächte Frankreich und Grossbritannien sind beunruhigt über Japans expansionistische Politik und über die von Hitler betriebene deutsche Aufrüstung. Sie suchen deshalb eine Annäherung an die Sowjetunion. Paris, unterstützt von London und Rom, setzt sich für die Aufnahme Moskaus in den Völkerbund ein. Maxim Litwinow, Stalins Volkskommissar des Aussenen, ist bestrebt, das Land aus seiner diplomatischen Isolierung heraus und in den Völkerbund hinainzuführen. Litwinow ist ein brillanter, erfahrener Diplomat mit hervorragenden Sprachkenntnissen, **den viele westliche Kollegen schätzen.**

Wie soll die Schweiz sich verhalten, wenn in Genf über die Aufnahme der Sowjetunion abgestimmt wird? Am 3. September 1934 bespricht die aus Motta Filet und Schulthess bestehende aussenpolitische Delegation des Bundesrats diese Frage mit Mitgliedern der Schweizer Völkerbundabordnung und andern Experten. Frankreich, Grossbritannien und Italien sind beim Bundesrat vorstellig geworden, um für die Stimmenthaltung der Schweiz zu werben, wenn sie aus innenpolitischen Gründen nicht ja stimmen könne. Motta meint, dass die Stimme der Schweiz keine praktische Bedeutung habe, da es ohnehin klar sei, dass Russland aufgenommen werde. «Wir haben also nur zu verlieren und nichts zu gewinnen, wenn wir uns einer Aufnahme widersetzen.» Motta findet, eigentlich sollte die Schweiz ja stimmen. Weil dies angesichts unserer öffentlichen Meinung aber kaum möglich sei, solle sie sich der Stimme enthalten. William Rappard, der Direktor des Genfer Institut de Hautes Etudes Internationales, teilt Mottas Meinung.

Auders tont es von Seiten der nachfolgenden Radner Minister Walter Stackler, innert daran, dass die sowjetische Führung immer einen offenen Kampf gegen den Völkerbund geführt habe und dass sie nun bloss wegen ihrer Spannungen mit Japan Jabel sein wolle. «Selbst wenn wir die Einzigen sind, stimmen wir nein.» Für Nein sind auch Ständerat Robert Schöpfer und Nationalrat Albert Oeri. Camille Gorgé, Abteilungsleiter im Politischen Departement, befürwortet Stimmenthaltung. Schulthess plädert für Nein, will es aber Motta überlassen, die Lage neu zu über-



Als Außenminister Barthou habe jetzt den Preis für den ungerechten Versailler Frieden bezahlt. Auf Nicoles Anstöße aufmerksam gemacht, ruft ihn der Bundesrat in einem «vertraulichen Brief». Nicole habe die Grenzen überschritten, lie eine mit Regierungsaufgaben betraute Person nicht übertreten dürfen.

A  $\mathbb{Q}$ -vector space  $V$  is called a  $\mathbb{Q}$ -algebra if there is a bilinear map  $\cdot: V \times V \rightarrow V$  such that  $(V, \cdot)$  is an associative algebra.

Nicole antwortet dem Bundesrat trocken: «er habe nur seine verfassungsmässig garantierten Rechte auf freie Diskussion und Kritik» wahrgenommen. Ausserdem publiziert er den bundesrätlichen Brief und seine eigene Antwort in *Le Travail*, wo er von einem neuen «germanophilen Akt» des Bundesrats spricht. Das können sich Fret-Golaz und seine Kollegen nicht gefallen lassen. Motta will, dass der Bundesrat Nicole antwortet und die ganze bisherige Korrespondenz mit ihm veröffentlicht. Der Bundesrat ist einverstanden und publiziert den Brief mit einigen von Palet vorgeschlagenen stilistischen Änderungen.

Jede Diskussion mit ihm sei stein- und wertlos, schreibt der Bundesrat an Nicole:

1. Was ist die Bedeutung der folgenden Begriffe?  
2. Welche Aufgaben haben die folgenden Organe?  
3. Wie wird die Energie in der Zelle umgewandelt?

Im November befindet sich der Kanton Gené in einer tröstlosen Lage. Die Staatskasse ist leer, die Banken gewähren keine neuen Kredite. Finanzdirektor Albert Naine, wie sein verstorbener Bruder Charles ein gemässigter, pragmatischer Sozialist, versucht das Menschenmögliche, um das Kantonsbudget ins Lot zu bringen. Trotzdem wird er Ende Monats die Löhne der Kantonsangestellten nicht mehr bezahlen können. Die Genéer Regierung hofft auf Hilfe vom Bund.

Am 22. November 1934 fährt der Genfer Staatsrat in corpore nach Bern, wo er um 15 Uhr von Pilet von oben herab *de tres haut* empfangen wird wie sich Albert Picot, Chef der Genfer Liberalen dreissig Jahre später erinnern wird. Nicole klagt, dass der bürgerliche Grosse Rat alle Bemühungen seiner Regierung zur Verbesserung der Kantonsfinanzen hintertreibe. Pilet fragt Finanzdirektor Naine, was er kurz- und mittelfristig zu tun beabsichtige. Naine antwortet, der Kanton brauche bis zum 1. Januar unbedingt 4 Millionen vom Bund, um seinen Verpflichtungen nachkommen zu können. Pilet hat nicht Forderungen erwartet, sondern präzise

Vorschläge: «Wenn kein gemeinsames und dauerhaftes Handeln der Genfer Regierung zugesichert werden kann, dann ist die Lage ausweglos.» Der Bundespräsident lässt immerhin ein Türchen offen. Wenn es Naine gelingt, in kurze einen von der sozialistischen Regierung und der bürgerlichen Opposition gebilligten Finanzplan vorzulegen, sehe er eine Lösung. Damit zwingt Bundespräsident Filet die zerstrittenen Genfer zu einem Kompromiss.

Gemäss Picots späteren Erinnerungen soll Pilet «vielleicht mit einer gewissen Boshaftigkeit» dafür gesorgt haben, dass die Genfer Regierungsräte den letzten um 17.50 Uhr fahrenden direkten Zug nach Genf verpassten. Sozialisten und Bürgerliche, die jeweils in separaten Wagen reisen, sind gezwungen, in Neuenburg, wo der Bahnhof gerade umgebaut wird, einen langen Zwischenhalt einzuschalten. In der als Restaurant dienenden Notbaracke setzen sich die verfeindeten Fraktionen volens an einem Tisch, um gemeinsam das Nachtessen einzunehmen. Man unterhält sich und redet auch über mögliche gemeinsame Lösungen zur Überwindung der Finanzkrise. Hat Pilet, der schon immer die SPB-Fahrpläne genau studiert hat, dies geplant?

Zurück in Genf macht sich jedenfalls Naine sofort an die Arbeit und legt dem Grossen Rat einen Finanzplan vor, der neue Einsparungen vorsieht. Der Bundesrat ist nunmehr bereit, der Genfer Regierung zu helfen. Filets Rechnung ist aufgegangen.





Der Bundesrat ist einverstanden, streicht aber den von Schulthess vorgeschlagenen «Preiskenntmassnahmen» das Welschland nie geschluckt hatte.

An der gleichen Bundesratssitzung setzt sich Pilet für die Erteilung neuer Konzessionen für eine Seilbahn auf die Diavolezza und eine solche von Crans auf den Mont La Chaux ein. Zugunsten einer Diavolezza-Pann spricht, dass sie das Berninamassiv «eine der gewaltigsten und schönsten unserer Alpengruppe» dem Touristenverkehr und Skisport, im Sommer wie im Winter erschliessen wird.

Am 17. Dezember wird der Bundesrat durch Pilet und Pann mit dem Antrag, die Konzessionen für die Seilbahn auf die Diavolezza und die Seilbahn von Crans auf den Mont La Chaux zu erteilen, beauftragt. Der Bundesrat ist einverstanden, streicht aber den von Schulthess vorgeschlagenen «Preiskenntmassnahmen» das Welschland nie geschluckt hatte.

Die Diavolezzabahn werde neben die Nachsaison zu verlängern weil die von ihr erschlossenen Skifelder hoch und klimatisch günstig gelegen sind. Im Aasland schaffte man nicht den Konkurrenzkampf – darf nicht unterschätzt werden. Die Gemeinde Pontresina und die Bündner Kantonsregierung sind für das Projekt. Die Seilbahnen in St. Moritz (nach Corviglia) haben Bedenken. Das Department Pilet meint nun aber klar die Bedarfsmisfrage, glaubt auch, dass andere Bahnen unter der Konkurrenz der Diavolezzabahn «wahrscheinlich kaum leidend» werden und hält diese für «ein wirtschaftlich lebensfähiges Unternehmen».

Bereits am ersten Tag der Wintersession verbreitet sich das Gerücht, über einen bevorstehenden Rücktritt im Bundesrat. Schulthess sei erschöpft, ein kurzaufenthalt habe seinen chronischen Katarrh nicht geheilt, er sei sichtbar alter geworden, er ist in Pilsseleuten sagt Schulthess er gedenke auf die kommende Frühjahrssession zurücktreten.

Jetzt wo er eben eine neue Wirtschaftspolitik verlangt hat, will er sich drücken? Einflussreiche Persönlichkeiten können sich einen Bundesrat ohne seine dominierende innenpolitische Figur gar nicht denken. «Von Monsieur Schulthess pas maintenant» raft William Rappard dem Aargauer zu. Er müsse und edingt bleiben um sein in Aarau vorgezeichnetes Programm auszuführen. Die bürgerlichen Fraktionspräsidenten, vor allem Walther, verteidigen Schulthess gegen die Anwürfe in der Presse und bitten ihn «weiter an der Lösung der grossen wirtschaftlichen und sozialen Probleme der Stunde mitzuarbeiten».



Am Heiligen Abend erhält He. az. Habermann jetzt alt Landesrat einen «langen, schier etwas zu sehr reichhaltigen Brief» aus «Berne – Schiederrain». Dann bedauert Filet, dass er seinen ehemaligen lieben Kollegen seit dessen Wegzug aus Bern nicht mehr habe treffen können. Wie gern hätte er ihn um Rat gefragt, hätte er auf ihn gehört!

[illegible]

Mehr als zwei Jahrzehnte zuvor hat sich der in Leipzig lebende Student Marcel Pilet an Gedanken vorgestellt was die ferne Geliebte wohl in Moment gerade tun konnte und seine Fantasie laufen gelassen. Jetzt tut er dasselbe wenn er an den Freund in Frauenfeld denkt.

[illegible]

Zum Jahreswechsel loben Politiker, Diplomaten und hohe Beamte Filets präsidiale Amtsführung über den Klee.

Rudolf Minger, *le brave* Minger wie ihn Valotton etwas gönnerhaft bezeichnet übernimmt am 1. Januar die Präsidentschaft des Bundesrats. Pilet hat dem Kollegen



**54. Si vis pacem para bellum**

Als alt Bundesrat Heinz Haberlin am 4. Januar 1935 die Pilets am Scheuerrain besucht, wird er wie immer herzlich empfangen. Beim Essen ist man unter sich und Pilet berichtet seinem Mentor, wie sich die einzelnen Bundesräte in den acht Monaten seit Haberlins Rücktritt «gemacht» haben. «Schulthess sei stets gereizt, sollte nicht mehr [vom Rücktritt] zurückgehalten werden, Etter vielversprechend, Baumann nur Ressortchef, Meyer flott, höchstens in Personalfragen zu wenig durchgreifend. Minger nicht so entgegenkommend wie ich angenommen hatte.» Angesichts der wachsenden Kriegsgefahr hebeln die beiden Obristen auch die Armeeespitzen durch Pilet nimmt kein Blatt vor den Mund.

[illegible]

«Ist er geht er nicht? Der «stets gereizte» Schulthess erhält nicht überall die erhoffte Unterstützung. Der «nicht so entgegenkommende» Minger stösst in der Frage des für ihn sakrosankten Milchpreises mit dem Aargauer zusammen. Schulthess hat eine Senkung für unvermeidlich. Minger zu Schulthess: «Herr Kollege, wenn Sie mit Ihrer Auffassung durchdringen, dann werde ich die Konsequenzen ziehen.» Der Ferner ist sicher, dass man ihn nicht «wegen des Milchpreises aus dem Bundesrat ziehen lassen werde.» Minger hat genug von Schulthess und will, dass er geht. Freunde wie Nationalrat Roman Abt oder Karl Weber, der Bundeshausredaktor der NZZ, raten dem Aargauer zum Rücktritt. Eoentals Grimm, der trotz aller weltanschaulichen Differenzen mit ihm gut auskommt. Am Mittwoch, 13. Februar reicht Schulthess sein Demissionsschreiben ein. «Diese Nachricht rettet der Wehrvorlage Tausende von Stimmen», schreibt Feldmann in seinem Tagebuch.





Angegriffen, in die Schweiz geflüchtet. Deswegen ist es nicht erlaubt, einen  
Fremden zu verraten, was man in der Fremde erlebt hat. Verrat ist Ver-  
rath, Desertion ist Verrat, und ein Waadtlander verrät nicht.

Nie zuvor und auch nie nachher hat Pilet mit einer Rede grössere Zustimmung ge-  
funden. In den Tagen danach wird er von Telegrammen, Briefen, Karten, Anrufen  
überhaucht. Pontiker und einfache Bürger, Professoren, Pfarrer, Fessler, Ingenieure,  
Bankdirektoren, Hausfrauen danken ihm mit einer kurzen Notiz oder einem mehr-  
seitigen Brief.

«Eine grosse Schlacht ist geschlagen worden», schreibt am Montag die Gazette  
«sie hat zu Ehre und Wohl unseres Landes geendet». Die Wehrvorlage wird mit  
506845 zu 431902 Stimmen angenommen. 15 Stände Ja, 10 Stände Nein. Die Kantone,  
in denen Pilet geredet hat, Genf und Waadt, nehmen deutlich an.

Nach gewonnener Schlacht schreibt Pilet zahlreiche Dankesbriefe. Einem che-  
maligen Soldaten seiner Kompanie schreibt er auf einer Karte:

Mein alter Hiltettler, es ist eine Ehre für mich, dass der P. ... antwortet. Der alte ...  
antwortet. Der alte ...  
Waffen auftragen. ...  
gott, die ...  
reiner ...  
und ...  
gloss





In Bern verlangt Minister Dinkelhof in einer erneuten Abstimmung, teils schriftgeführten Unterrichtung mit Staatssekretar von Bulew eine «klare, lückenlose Darstellung des Vortals». Bulew weist aus: Eine Enttarnung sei nicht erwiesen. Jacob Jurena ist keines Individuum in Deutschland konnte auf die vom Cestapo der Presse und der Emigranten ausgeloste Schweizer Intervention nicht eingehen.

Die erste ernsthafte Kraftprobe zwischen der Schweiz und Hitler Deutschland ist da.

Am 2. April versammelt Motta im Ständerat, der Bundesrat werde alles tun um die Wiedergutmachung des verursachten Unrechts zu erreichen. Nottaus werde man den Schiedsgerichtsvertrag von 1921 anrufen. Die dezidierte Haltung des Bundesrats zahlt sich aus. Angesichts der von der Schweiz geleiteten eindruckenden Beweisverzichtet Bern auf das Schiedsgerichtsverfahren und schickt Jacob im September heimlich in die Schweiz ab.

Der Cestapo Gewaltstreich von Basel macht dem Justizdepartement keine Schon am 9. April legt Bundesrat Baumann seinen Kollegen einen Gesetzesentwurf vor, der als Ersatz für die vom Volk im Vorjahr abgelehnte Staatsschutzvorlage (Haberlin II) gedacht ist. Das neue «Spitzelgesetz» soll die Eidgenossenschaft vor Spionage und wählerischen Machenschaften fremder Agenten schützen. Eine neu zu schaffende Bundespolizei soll in politischen Fällen den Kantonspolizeien bestehen.

Noch am gleichen 9. April 1935 schickt Pilet Baumanns Gesetzesentwurf vertraulich dem Chef der Waadtänder Kantonspolizei dem mit ihm befreundeten Oberst Robert Jaquillard. Pilet fragt Jaquillard, ob ihm eine Formulierung in den Sinn komme, die es ermöglichen würde, nicht nur gegen die Umtriebe von fremden Regierungen, sondern auch von «semioffiziellen ausländischen Organisationen» vorzugehen, «Aber was die Russen Schlechtes tun schrieben sie dem Büro der III Internationale in die Schuhe. Für alles was die Deutschen Illegales unternehmen, machen sie die nationalsozialistische Partei verantwortlich.» Pilet hat noch eine zweite Frage: «Dein Name ist genannt worden, um die neue Bundespolizei zu leiten. Was sind deine Absichten?»

Jaquillard schickt Pilet seine Stellungnahme zum Gesetzesentwurf der sie an Kollege Baumann weiterleitet. Der Waadtlander Polizeidirektor glaubt, dass die jüngsten Vorfälle die öffentliche Meinung aufgeschreckt und federalistische Widerstände abgebaut hatten. Jaquillard will nicht dass die gewünschte Bundespolizei klammheimlich eingeführt wird. Sie müsse sich auf einen Beschluss der eidgenössischen Räte stützen damit niemand ihre Legalität anzweifeln könne. «Um die Dienste leisten zu können die man von ihr erwarten darf muss sie durch die grosse

Itre eintreten » Am Telefon hat Jaquillard Pilet mitgeteilt, dass er über den ihm gemachten Vorschlag, die neue Bundespolizei zu führen, im Zweifel sei.

Baumann dankt Pilet herzlich für die Zustellung des «Gutachtens» von Jaquillard und bemerkt, dass der etwas abgeänderte Entwurf seines Departements «einige Anregungen des Herrn Jaquillard bereits berücksichtigt hat». Die Stellungnahme Jaquillards war kein Gutachten. Seine Anregungen wurden nicht berücksichtigt. Das Polizeidepartement, liess Bundesanwalt Franz Stampfli, will keine Einmischung eines Aussenstehenden in seine Angelegenheiten.

Zweifellos auf Vorschlag Pilets beauftragt der Gesamtbundesrat Jaquillard mit einer Studienreise nach Paris, Brüssel und Amsterdam, um herauszufinden, wie anderswo die Sicherheitspolizei organisiert ist. In seinem Rapport befürwortet Jaquillard eine «schlanke» Bundespolizei, die zwar unter der Oberaufsicht des Bundesanwalts stehen, aber von einer eigenen Direktion geführt werden sollte.

Der Bundesanwalt und Departementsvorsteher Baumann wollen keine unabhängige politische Polizei. Das «Spitzelgesetz», das von den Räten problemlos verabschiedet wird, sieht vor, dass «zur einheitlichen Durchführung des Fährdungs- und Informationsdienstes im Interesse der Wahrung der inneren und äusseren Sicherheit» der Bundesanwaltschaft das nötige Personal beigegeben wird. Verstärkung der Bundesanwaltschaft statt Schaffung einer Bundespolizei.

Resigniert schreibt Jaquillard Pilet: «Von Anfang an habe ich mir Rechenschaft gegeben, dass *Monsieur le Bureau* in Bern eine Rolle spielt, die ich allerdings unterschätzt habe». Die jetzt vom Departement vorgesehene Organisation die ist einzig dazu, einem zwar durchaus verdienstvollen Beamten eine bessere Stelle zu verschaffen. Im November wird der bisherige juristische Berater Dr. Werner Balsiger als neuer Adjunkt des Bundesanwalts mit der Funktion eines «Chefs des Polizeidienstes» betraut. Jaquillard hatte in dieser Rolle lieber einen erfahrenen Polizisten mit *métier* gesehen statt eines Schreibtischbeamten. Während des 2. Weltkriegs wird Jaquillard als Chef der Spionageabwehr mit Bundesanwalt Balsiger seine liebe Mühe haben.

Wie viele Romands hat Pilet die Gefährlichkeit des Nationalsozialismus für die Unabhängigkeit der Schweiz antänglich unterschätzt. Die Affäre Jacob öffnet ihm die Augen. Am 26. April 1935 schickt er Grellet die letzte Ausgabe des *Volksbunds* «der Zeitung der schweizerischen nationalsozialistischen Bewegung» oder, wie Pilet in Klammer beifügt, «genauer gesagt, in der Schweiz». Wenn Grellet Seite 2 des **Elaborats lese, könne er sehen,**

...weiteren Grundsatzes, dass man nicht nur die Welt, sondern auch  
Menschen, die in der Welt leben, zu warnen hat. Aber es ist  
nicht nur die Welt, die zu warnen ist, sondern auch die Menschen, die  
in der Welt leben. Und das ist die Aufgabe der Menschheit.  
Machenschaften dieser Leute zu warnen.

## 56. Berg-und-Tal-Fahrt

Die Parteien schielen während des ganzen Jahres 1935 auf die Wahlen im Herbst. Man glaubt, sie würden für die Zukunft des Landes entscheidend sein. Geht die Schweiz nach links oder nach rechts? Wird der «nationale Block» an der Macht bleiben oder kommt es zu einer Koalition zwischen dem «progressiven» Flügel der bürgerlichen Parteien und den Sozialdemokraten?

Die Wahl des Nachfolgers von Schulthess erfolgt vor diesem Hintergrund. Nachdem der «Ersatzliche» weg ist, stellt sich zuerst einmal die Frage, ob einer der verbleibenden sechs in seine grossen Schuhe als Wirtschaftsminister treten will. Die unentzehligen Erfahrungen, die Schulthess nach seiner Aarauer Rede gemacht hat, schrecken ab. Zu einem Zeitpunkt, wo kein Ende der Wirtschaftskrise in Sicht ist und die Ansichten über die zu verfolgende Wirtschaftspolitik scharf auseinandergehen, will keiner der Bisherigen das ehemals begehrte, nunmehr undankbare gewordene Departement übernehmen. Auch Filet nicht. Nicht mehr. Er sieht ein, dass er wegen seiner Mentalität – zu weich, zu wenig Umganglich, zu selbstherrlich – der falsche Mann für eine Aufgabe ist, die viel Konzilianz erfordert.

Der Bundesrat teilt den Fraktionschefs mit, dass keiner der Bisherigen ins Volkswirtschaftsdepartement wechseln will. Die Bundesversammlung müsse einen für **dieses Amt geeigneten Mann wählen.**

Eigentlich sollte der neue Bundesrat ein Welscher sein. Man hat den Romands bei der Ersatzwahl für Musy versprochen, dass sie bei nächster Gelegenheit ihren zweiten Bundesratssitz zurückerhalten werden. Der freisinnige Genfer Regierungsrat und Nationalrat Adrien Lachenal, Sohn des gleichnamigen verdienstvollen Bundesrats, wäre gewählt worden, wenn er die ihm von seinen welschen Kollegen angetragene Kandidatur angenommen hätte. Nach kurzem Zögern sagt er Nein. Auch der Waliser Camille Cuitin und der Neuenburger Ernest Bégin wollen nicht. Alle drei schrecken vor dem Volkswirtschaftsdepartement zurück.

Der Solothurner Ständerat Robert Schnepfer, Fraktionschef der Freisinnigen, Königsmacher Walther und Bundesrat Minger heben nun den Industriellen Hermann Obrecht auf den Schild. Der 53-jährige Obrecht ist zwar schon vor sechs Jahren als

mit 125 Stimmen gewählt.

Waadt: 63 000 Nein, 23 000 Ja.

ne dann sagen.

fulen »

Der Vater rief: »Was die Freude und Erleichterung werden wir empfinden  
maman, Alice und ich, wenn dem so wäre!«

Piet hat keine Zeit für weiteren Verkehrsteilnahme, da er nach  
einem Schmecken Monat später muss das Volk der von den Handwerkern im



e erste Kriseninitiative erschiene. Die vom konservativen Max Weber dominierten Bundesrat, konservative Initiative verlangt eine aktive Konjunkturpolitik ähnlich dem Roosevelt'schen New Deal. Sie fordert einen allgemeinen Lohn- und Preisschutz, die Entlastung überschuldeter Betriebe in Landwirtschaft und Kleingewerbe, eine ausreichende Arbeitslosenversicherung, planmässige Arbeitsbeschäftigung sowie planmässige Förderung von Export und Fremdenverkehr. Nicht nur Ausgaben sollten beschränkt, sondern Einnahmen vor allem die vermögenden Einkünfte **Steuern die Einnahmen erhöhen.**

Würde die Kriseninitiative angenommen, müsste der Bundesrat seine bisherige Politikspolitik aufgeben. Er müsste stattdessen planwirtschaftliche Lösungen zur Ankurbelung der Konjunktur suchen. Die Bundesräte wollen keine sozialistische Planwirtschaft und kämpfen energisch für ein Nein.

In der Woche vor dem schicksalsschweren 2. Juni 1932 ruft Pilet in La Chaux-de-Fonds, wo Kommunisten mit maskierten Banditen Firmen und Abschlüssen der Internationalen die Versammlung zu stören versuchen. Im Lausanner Palais de Beaulieu geht Pilet mit der zum Bankrott führenden Initiative hart ins Gericht. **Schritte von Löhnen und Preisen?**

Die Initiative will, dass die Kantone die Löhne und Preise festsetzen können, um die Wirtschaft zu stabilisieren. Sie fordert eine allgemeine Preis- und Lohnkontrolle, die die Kantone durchführen. Die Initiative will, dass die Kantone die Löhne und Preise festsetzen können, um die Wirtschaft zu stabilisieren. Sie fordert eine allgemeine Preis- und Lohnkontrolle, die die Kantone durchführen.

Die Initiative will jedem genügende Lebensbedingungen zusichern? Pilet spricht seine Antwort. Errenso gut könne man jedem versprechen, ihm Glück oder Gesundheit zu garantieren. Die Initiative, warnt Pilet seine Waadtner, würde auch den Tod der Kantone bewirken. Die Kantone hätten dann bloss noch den Status von **Steuereinnehmern und Bettlern:**

Die Initiative will, dass die Kantone die Löhne und Preise festsetzen können, um die Wirtschaft zu stabilisieren. Sie fordert eine allgemeine Preis- und Lohnkontrolle, die die Kantone durchführen. Die Initiative will, dass die Kantone die Löhne und Preise festsetzen können, um die Wirtschaft zu stabilisieren. Sie fordert eine allgemeine Preis- und Lohnkontrolle, die die Kantone durchführen.

Diese Initiative sagt Pilet sei eine Kamptansage an die Moral. Sie sage den Färgen: Tu selber nichts, um gegen die Krise zu kämpfen, der Staat wird für dich tätig wer

den.» Am Schluss der übliche Aufruf: «Für unsere Kleinarbeiter, unsere Witwen, unsere Kinder, für unsere ganze Bevölkerung, für die Jungen und für die reifen Alters, müssen wir am Sonntag Nein stimmen. *Pour la liberté et pour la patrie nous voterons NON.*»

Und die Schweiz stimmt Nein – bei einer Rekordteilnahme von 84 Prozent mit 567'425 zu 427'242 Stimmen. Ja sagen bloss Bern, Solothurn, die beiden Basen und Schaffhausen. Deutlich Nein stimmt die Romandie. Pilet-Wiadt im Verhältnis 2 zu 1. Der Bundesrat hat jetzt grünes Licht für die Weiterführung seiner Deflations- und Lohnabbaupolitik.

Es folgt am 8. September die Volksabstimmung über eine Totalrevision der Bundesverfassung – bereits der vierte eidgenössische Urnengang des Jahres 1935. Im Frontenfrühling 1933 war der Drang nach «Erneuerung» so gross gewesen, dass Frontisten, bürgerliche Rechtskreise um den «Bund für Volk und Wirtschaft» und Jungkonservative die Initiative für eine Totalrevision der Bundesverfassung einreichte. Die vor zwei Jahren vor allem bei den Jungen herrschende Begeisterung für die Totalrevision der Bundesverfassung ist inzwischen abgeflaut. Angesichts der Entwicklungen in Italien und Deutschland hält man sich lieber an das Traditionelle und Bewährte.

Pilet hat den Diskussionen um eine Totalrevision der Bundesverfassung nie viel Bedeutung beigemessen. Für ihn bedürfen die brauchbaren eidgenössischen und kantonalen Institutionen keiner grundlegenden Umgestaltung. Weil er überzeugt ist, dass die Initiative ohnehin scheitern wird, lässt er den Abstimmungskampf aus. Am 8. September wird die Totalrevision dann tatsächlich mit 73 Prozent Neinstimmen wuchtig verworfen.

Im August unternimmt Pilet zusammen mit seiner Frau eine neuntagige Autoreise. Jeder Bundesrat hat das Anrecht, mit einem von der Eidgenossenschaft zur Verfügung gestellten, von einem Chauffeur gesteuerten Wagen jährlich gratis 5000 Kilometer zu fahren. Die abwechslungsreiche und instruktive Tour führt die Pilets über die unterschiedlich gut ausgebauten, oft unasphaltierten Pässe Cottard, Lukmanier, Albula, Bernina, Maloja, Splügen und Julier. Pilet muss sich in seiner amtlichen Funktion mit Verkehrs- und Tourismusproblemen befassen. Die Pässfahrt ist also für ihn auch eine dienstliche Inspektionsreise. Im Jahr zuvor hat er als Bundespräsident anlässlich einer Fahrt über Berner und Walliser Alpenpässe Walliser Kantons- und Gemeindebehörden offizielle Besuche abgestattet.

Vom Engadin aus machen die Pilets noch einen Abstecher ins benachbarte Ausland – Pordoi, pass Cortina d'Ampezzo, Passo Falzarego, Stilsferjoch, Arlberg – bevor sie nachher in Füssen und in Leukerbad ausspannen können. Von den Pässen aus

hat Papa Filet seinem 13-jährigen Sohn Jacques *mon cher fils mon grand* - der seine Ferien in Châteaud'Ux verbringt, Ansichtskarten geschickt: «Heute Morgen Nebel der sich auflöst und bessere Lage verspricht» - kein Glück, das schlechte Wetter hält an, «das Tal, das von Chiavenna hinaufführt, ist schön, aber schwierig und liegt ganz im Fels». Hier ging die italo-österreichische Front 1915/17 durch, «Cortina d'Ampezzo war nehmen den Fels in diesem mondänen Fremdenort der Dolomiten ein.»

Filet kommt mit seinen amtlichen Chauffeuren gut aus. Am Silvester 1930 dankt der Fahrer A. S. gr. Funk dem Ehepaar Filet dafür, «dass Sie Ihrer Angestelltenfamilie einen Besuch abstatteten und unseren lieben Kindern wie auch uns Eltern durch Ihr schönes Geschenk eine grosse Freude bereiteten.» Er schreibt weiter:

«Wir sind sehr glücklich, dass Sie unsere Wagen mit Ihren Kindern und uns  
besuchen konnten. Wir werden für Ihre liebevolle Besuche dankbar sein.  
Ihre Kinder und wir werden Sie sehr gerne wieder besuchen. Ihr  
3-jähriger Sohn, der sich sehr freut, dass Sie hier sind.»

## 57. Wie die Demokratie verteidigen?

«Ganz Deutschland hört den Führer mit dem Volksempfänger» lautet der von Goebbels' Propagandaministerium herausgegebene Slogan. Auch viele Schweizer kriegen die Brandreden Hitlers und Goebbels am gleichgeschalteten deutschen Feindfunk mit – die meisten mit Abscheu oder Kopfschütteln. Das Radio ist zu einer mächtigen politischen Waffe geworden. Dies weiss auch Pilet, der letztlich die Verantwortung für die Programme trägt, die von den Landessendern Beromünster, Sottens und Monte Ceneri ausgestrahlt werden.

Am 17. September 1937 verabschiedet der Reichstag das «Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre», das die Eheschliessung und den Geschlechtsverkehr zwischen Nichtjuden und Juden verbietet. Am gleichen Dienstag findet im Schweizer Nationalrat eine Debatte über die staatspolitische Rolle des Radios statt.

Die Sozialdemokraten schicken ihre intellektuelle Spitzenkraft ins Feld, den St. Galler Kronjuristen Johannes Huber. Er fordert im Bereich des Radios eine bessere Verteidigung des schweizerischen demokratischen Kulturguts, eine bessere Berücksichtigung der Hörerwünsche und die Bekämpfung von Einseitigkeit. Gleich zu Beginn zeigt sich Huber verärgert: «Das Mindeste, was man verlangen kann, ist wohl, dass ein Bundesrat anwesend ist.» Tatsächlich ist Pilet nicht an seinem Platz. Wenn man den Parlamentsbetrieb ernst nehmen will, tadelt Huber das: «Sollte der Bundesrat «nicht einfach eine vorbereitete Antwort zum Lesen» geben, sondern zuhören und nachher antworten. In diesem Moment betritt Bundesrat Pilet Golaz den Saal. Es ist 8.03 Uhr.

Huber stellt die Frage, wie wir die deutsche Propaganda abwehren und unsere demokratische Eigenart verteidigen können.

Wie wollen wir uns gegen die deutsche Mittelwoge verteidigen? Ein grosser Teil der grossen Mittelwoge wird von den deutschen geographisch bedingten Wellen der Endung *om* und *em* hergeleitet. Wir werden die Stationen mit der Endung *om* und *em* Propaganda nennen. Man kann auch sagen, es hat eine

... und obdachlose Glieder des deutschen Volkes.

Die kleine Schweiz, meint Huber, hat die grosse Mission «in der jetzigen Zeit der nationalistischen Uberspannung des nationalistischen Wahnsinns die liberationale Geisteskultur der Menschheit zu verteidigen»

Huber möchte auch, dass «weitere Hörtierkreise» vermehrt ihre Wünsche geltend machen können und bei der Programmgestaltung herangezogen werden. Er verlangt, dass am Radio auch «politisch Gegensätzliches» zur Sprache kommt. Zudem kritisiert er die «unter einseitigem Einfluss» stehende Schweizerische Depeschengagentur, die das Monopol für die Sendung von Radionachrichten hat und es bis 1976 behalten wird. So habe sie bei der Wehrvorlage die x-mal gehaltenen gleichen Reden der Herren Bundesräte ebenso x-mal am Radio wieder erwähnt und rekapituliert während grössere Versammlungen, die die gegenteiligen Auffassungen vertraten für die Schweizerische Depeschengagentur und das Radio nicht existierten.»

Zum Schluss zitiert Huber den Denker Benedetto Croce für den es eine Spielthege des Liberalismus ist, «den Gegner zu hören, von ihm zu lernen». Eine eindrucksvolle, durchdachte und wohl aufgebaute Rede auf die Pilet-Golz zuerst einmal mit einer pedantischen Rechtfertigung seiner Verspätung antwortet

... war

Ich nehme Herrn Haber seine Bemerkung nicht übel

nächstes Mal durch die Tagesordnung getäuscht werde

Pilet muss immer recht behalten. Dann legt er dar, wie er die Rolle des Schweizer Radios sieht. Wie alle «zivilisierten Länder» reglementiere die Schweiz den Rundfunk. Bei uns verbiete die Radiokonzession jede kontessionelle und politische Propaganda. Lange habe niemand sich darüber beschwert. Erst seit 1933, als man bemerkt habe, welche «wunderbares und machtiges Propagandamittel» der Rundfunk ist, drängten immer mehr Personen und politische Bewegungen ans Mikrofon. Der Bundesrat sei in dieser Frage einer Meinung: «Die Politik darf nicht in die Studios eindringen.»

Für den Bundesrat, so Pilet, spielt der aussenpolitische Aspekt eine entscheidende Rolle. In der Schweiz spreche man die Sprache der grossen Nachbarn, Italien, Deutschland und Frankreich. Deshalb wurden unsere Radiosendungen auch in diesen Staaten gehört und verstanden. «Dies ist anders mit tschechischen, polnischen oder spanischen Sendungen.»

Soll das Radio, wie Huber meint, die Schweizer Demokratie verteidigen? Hat die Schweiz die Pflicht, «vor der Menschheit die Güter zu verteidigen die uns lieb sind»? Und was wären die Folgen eines solchen Kampfs aller die Atherweilen? Pilet:

Geben Sie das Wort. Sie selber erklären, was Sie von dem Kampf der Schweizer die Grossmächte gegen die Feinde der Demokratie denken. Ich habe schon oft gehört, wie man sich nicht das Recht für die Regierung Schweiz Huber hat, die uns schützt, sondern den neutralen Staat. Man kann nicht verlangen, dass die Schweiz ihre Aufgabe als «neutraler Mittler» zwischen den Vertretern der verschiedenen Völker der Welt zu übernehmen. Und das ist auch nicht die Aufgabe der Schweiz. Die einzige Art für die Schweiz, die Auslandskrieg zu vermeiden, ist der, dass sie Beispiele vorzeigt, guten Beispiel zu zeigen, wie eine Demokratie wehrlos in den Schwierigkeiten der Stunde meistern kann.

Oder fürchtet Nationalrat Huber etwa die Feinde der Demokratie im Inland? Pilet:

Haben Sie wirklich Angst vor den Feinden im Inland? Sie Angst vor den Feinden? Was haben Sie wirklich Angst vor den Kommunisten haben Sie keine Angst vor den tiefen Unterschieden der Interessen, vor den Interessen der Grossen und der Kleinen, der Getriebenen und der Weisen, der durch Bedenken, welcher Nutzen Sie aus den Feinden ziehen können, aber die ganze Bevölkerung der im Ausland verurteilt zu gehen. Was? Wenn man sich gegen Feinde dieser Art verteidigen will, muss man mit anderen Waffen kämpfen. Die Radio werden über die Feinde nur lachen würden.



Filet hat – diplomatisch wie es einem Regierungsmitglied zusteht – gesagt, was er von den Nazis hielt und wie sich die Schweiz gegenüber den grossen Nachbarn verhalten soll.

## 58. Stimmungstief

Am 3. Oktober 1935 marschieren 270 000 italienische Soldaten und Schwarzen in das Kaiserreich Abyssinien ein. Mussolini fordert damit das Vereinigte Königreich heraus, die unbestrittene Hegemonialmacht auf dem afrikanischen Kontinent. Sein kühler Schritt verändert die Kräfteverhältnisse in Europa. Der lose Flock der Westmächte – England, Frankreich, Italien – der sich bisher Hitlers Machtgelingen vor allem bezüglich Österreich entgegengesetzt hat, existiert nicht mehr. Rom nähert sich Berlin an.

Ein Mitglied des Völkerbunds hat ein anderes überfallen. Seine Sitzungen erfordern Sanktionen gegen den Aggressor. Die Schweiz wird mitmachen müssen, auch wenn ihr dies wegen seiner wichtigen wirtschaftlichen und anderen Beziehungen zum südlichen Nachbarn schwerfallen wird. An der Bundesratssitzung vom 8. Oktober meint Pilet, dass es über die Verletzung des Pakts keinen Zweifel gibt und, dass wir moralisch verpflichtet sind, an der Feststellung dieser Wahrheit teilzunehmen.« Was den Rest anbelangt, sollte unsere Delegation sehr zurückhaltend sein. Pilet schlägt einige redaktionelle Retouches an den Instruktionen des Bundesrats für seine Genfer Delegation vor. Seine Änderungsvorschläge dienen dem Zweck, Zeit zu gewinnen und Motta bei den bevorstehenden Verhandlungen in Genf möglichst grossen Spielraum zu geben. Der Bundesrat stimmt ihnen zu.

Nach Ende der Sitzung zieht sich Pilet nach Les Caux zurück. In seinem «ländlichen Refugium» kann er ein paar Tage lang die Regierungsgeschäfte vergessen. Er kümmert sich um die Buchhaltung des Hofs, um die Vorbereitungen auf den Winter, plaudert mit Winzern und Bauern. Am 12. Oktober setzt er sich vor das Kaminfeuer und schreibt einen langen Brief an Freund Haberlin:

Morgen ist wieder ein Tag, an dem nicht nur die Zeitströme, sondern auch die  
des Festen, wenn wir die [...] haben, wenn wir die [...] sind, und  
der Stimmung, die sich in der Welt herumwirbelt, [...] ist, und  
ich werde mich [...] der erste [...] verurteilt, die [...] der





...T... vert... .. auch da wieder lieb gewonnen

Die Parlamentswahlen Ende Oktober 1935 bringen keine wesentliche Verschiebung der Kräfte. Im Patt urteilt Grimm. Die Sozialdemokraten verlieren an Stimmen, gewinnen aber ein Mandat. Die Freisinnigen legen stimmenmässig leicht zu, verlieren jedoch vier Nationalratssitze. Minimale Gewinne für die KK. Federn lassen muss die BCB, die von ihren 30 Sitzen neun verliert. Sie wird beerbt von der abtrünnigen Bauernemancipationsbewegung («Jungbauern») unter dem unberechenbaren Aufwiegler «Dr. Müller» aus Crossnachstetten. Ein anderer opportunistischer Volkstribun ist der Major General der Gottlieb Duttweiler, dem es gelingt, Unzufriedene, vor allem Konsumenten hinter sich zu scharen. Sein Landesling, der erst später so heisst, gewinnt auf Anhieb sieben Sitze. Zweieinhalb Jahre nach ihrem «Frühling» erleiden die Fronten eine vernichtende Niederlage. Dark-Listen-Verbindung mit den Bürgerlichen schafft der Anwalt Robert Tobler als einziger den Sprung ins Parlament. Der **Spuk ist vorbei.**

Bemerkenswert ist der Generationenwechsel. Ein Drittel der Gewählten ist neu. Unter den neuen Nationalräten finden sich einige hervorragende Figuren. Bei den Freisinnigen: Minister Walter Stacki, der in einer kuriosen Doppelfunktion als «Delegierter» für den Bundesrat weitere Verträge mit andern Staaten aushandelt. Ihr späterer Fraktionschef Max Wey aus Luzern, der mit Pilet befreundete Waadtlander *compagnon* Eugene Hitzel, der Verleger, *Zürichsee*-Chefredaktor und spätere Parteipräsident **Theodor Gut.**

Auch unter den Neuen der andern Parteien gibt es Journalisten, die künftig die öffentliche Meinung beeinflussen und als Freunde oder Gegner Pilets eine Rolle spielen werden. Paul Meierhans, Redaktor beim sozialistischen *Volkrecht*. Paul Schmid Ammann, Mitgründer und Redaktor der wichtigen linken Wochenzeitung *Die Nation*. Markus Feldmann, Chefredaktor der *Neuen Berner Zeitung*. Eine auffallende Erscheinung ist der teure Walliser Sozialist Karl Delberg, ein *Punkover* und mit *col Denton* – Schuherkragen. Er wird 1971 mit 85 Jahren als «Lowe von Siders» immer noch im Nationalrat sitzen. Am äussersten rechten Rand finden wir den verhassten Genfer Antibolschewisten Théodore Aubert, Gründer der *Entente internationale contre la IIIe Internationale*. Auch Alt-Bundesrat Musy taucht als Freiburger **KK-Nationalrat wieder in Bern auf.**

Bei den Bundesrats-Erneuerungswahlen vom 11. Dezember 1935 schlägt sich die allgemeine Unzufriedenheit in den bescheidenen Resultaten der sieben sich zur Wiederwahl stellenden Bundesräte nieder. Meyer schneidet mit 148 Stimmen am

besten Platz mit fast nur 110 Stimmen am schlechtesten ab. Die AZZ empfiehlt dem Eisenabnehmer ein rascheres Tempo für die Reorganisation der Bundesbahnen. Auch die Cazzette hat das Gefühl, dass die Manövers der Bana und die Langsamkeit bei der Reorganisation dem von einem *hato de l'impopularité* umgebenen Bundesrat die Lage erschwert haben. In La Suisse hat Pierre Béguin eine andere Erklärung für das dürftige Ergebnis des Wandtenders.

M. P. at 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840,

Die Freunde trösten Pilze. Er hoffe, dass man das Resentiment nicht entmätige, schreibt ihm Ex-Kollege Schulthess auf Französisch.

Wochen denkt man nicht mehr daran.

«Rücksichtsabsicht von Bundesrat Pilet» fragt das sehr rechts stehende *Berner Tagblatt*. «Aus orientierten Kreisen der S. L. B.» hat es vernommen, dass der Vorsteher des Post- und Eisenbahndepartements wegen seiner schlechten Wahl deprimiert sei und sich mit dem Gedanken an Demission befasse. Pilets Departement dementiert das Rücktrittsgerücht.

Am 16. Dezember trifft Haberland im Bundeshaus Filet, der ihn eine Stunde lang zurückhält.

Act 3: 5E8 kilometer per second, faster than light, for  $\Delta t = 10^{-10}$  s. This is not strange at all. Moreover, it is not surprising that we have known, for a long time, that the probability of a particle hitting a target is proportional to the area of the target, and that the probability of a particle hitting a target is proportional to the area of the target. The probability of a particle hitting a target is proportional to the area of the target. The probability of a particle hitting a target is proportional to the area of the target.

In der Sitzung vom 24. Dezember schlägt Fiset angesichts der Dringlichkeit der zu treffenden Sparmassnahmen dem Bundesrat vor, die eigentlich dem Gesamtbun-



derstat zustellende Oberaufsicht über die SBB dem Post- und Eisenbahndepartement zu übergeben. Damit die SBB-Verwaltung die Ausgaben auf das Galtseht an erlassliche Mass einschränkt», gibt der Bundesrat Pilet die Befugnisse, «alle zweckdienlichen Massnahmen zu treffen». Damit kriegt Pilet freie Hand bei der **Festlegung der Gehälter der Eisenbahner.**

Dieser tief greifende Entscheid, der am Heiligen Abend diskussionlos und beinahe heimlich getroffen worden ist, schmeckt die Linke auf. Unter dem Titel «M. Pilet-Golaz, Direktor der SBB» kritisiert Nicolas Le Trova / den Beschluss.

Der letzte Sonntag der letzten Woche war ein Freitag. In der letzten Session des Bundesrats wurde der Entscheid über die SBB-Verwaltung diskutiert. Dieser Entscheid ist ein wichtiger Schritt in der Entwicklung der SBB. Er wird die SBB in die Lage versetzen, die Eisenbahnen zu verwalten. Der Entscheid ist ein wichtiger Schritt in der Entwicklung der SBB. Er wird die SBB in die Lage versetzen, die Eisenbahnen zu verwalten. Der Entscheid ist ein wichtiger Schritt in der Entwicklung der SBB. Er wird die SBB in die Lage versetzen, die Eisenbahnen zu verwalten.

## 59. Dunkle Gewitterwolken über Europa

Gegen acht Uhr abends, Dienstag 4. Februar 1933, klingelt ein junger Mann an der Wohnung des Ehepaars Gustloff in Davos. Frau Gustloff öffnet die Tür. Der junge Mann möchte ihren Gatten sprechen. Weil Herr Gustloff gerade am Telefon ist, soll der Mann warten. Als der Hausherr erscheint, schießt ihm der Besucher fünf Kugeln in den Kopf. Dann stellt er sich der Polizei. Sein Name David Frankfurter (jüdisch-slawischer Staatsbürger, seit zwei Jahren studiert er in Bern Medizin). Er gibt an, er sei nach Davos gekommen, um Gustloff, den Landesleiter der NSDAP in der Schweiz, zu töten. «Ich habe die Tat begangen, weil ich Jude bin.»

Bern wird informiert, und nach zwei Stunden weiss auch Berlin Bescheid. Dort im Hotel Kaiserhof, ist gerade der grosse Jahresempfang des Auswärtigen Amts im Gange. Aussenminister von Neurath macht dem Schweizer Gesandten Dinichert «vom tragischen Vorfall». Mitternacht. Alle sind sehr betroffen. Die anwesenden SA und SS-Männer verlassen das Fest. Dinichert redet gegen Mitternacht mit Goebbels, der dem «Treiben der Emigranten» und der «Hetze der Presse» die Hauptschuld an der Bluttat gibt. Dies seien übrigens «seine Lieblingsaussprache», wie Dinichert in seinem Telegramm an Motta nebenbei mitteilt. Goebbels verlangt, dass die Schweiz aus der Ermordung Gustloffs die erforderlichen Konsequenzen zieht.

Tags darauf spricht der deutsche Gesandte von Weizsäcker bei Motta vor. Auch er hat das Gefühl: «dass die Hetze der schweizerischen sozialistischen und kommunistischen Presse den Boden für das Verbrechen an Gustloff, wenn auch ungewollt, vorbereitet habe». Tatsächlich hatten vor allem linke Schweizer Zeitungen seit Monaten die Ausweisung des «Gauleiters Gustloff» verlangt. Da man Gustloff jedoch keine illegalen Aktionen nachweisen konnte, tat der Bundesrat nichts.

Weizsäcker verlangt von Motta, endlich gegen die «Presseschetze» einzuschreiten. Poses Blut habe auch die Petition der Mehrzahl der Bundesversammlung gemacht, die das Osloer Komitee ersuchte, den Friedensnobelpreis dem in einem deutschen Konzentrationslager internierten Pazifisten Carl von Ossietzky zu verleihen. 125 Parlamentarier, darunter Félits Waadtlander Parteifreunde Vallotton und Häzeli hatten diese Petition zwei Wochen zuvor unterschrieben. Motta antwortet, es be-

stehe kein Zusammenhang zwischen der Einstellung der Schweizer Presse gegenüber Deutschland und dem Mord von Davos. Der Mörder sei ein Jude und Slawe.

In Deutschland wird der kaum bekannte Wilhelm Gustloff über Nacht zum Nationalhelden. Die «Freveltat» der «jüdische Mordanschlag» lässt es, habe dem ganzen deutschen Volk gegolten. Am Trauerzug, der durch Deutschland zu Gustloffs Geburtsort Stettin führt, stehen Abordnungen von Wehrmacht und Partei Spahier. Der Fahrer persönlich spricht am Grabe des «ersten bewussten Blutzeugen» des Nationalsozialismus. Niemals wird das deutsche Vaterland den «herzigen Märtyrer unserer Bewegung und unserer Idee» vergessen. Es fällt auf, dass Hitler in der turbanmassvollen Rede die Schweiz schont. Er will die Stimmung an den gerade stattfindenden Olympischen Winterspielen in Garmisch nicht verderben. Auch dankt er bereits an seinen Überraschungscoup, die für den folgenden Monat geplante Besetzung des Rheinlands.

Am 18. Februar beauftragt Justizminister Baumann dem Bundesrat, in der Schweiz keine Landeszeitung der NSDAP mehr zuzulassen. Sollte Gustloff einen Nachfolger erhalten und diesem ebenfalls etwas Unangenehmes passieren, so könnten unserem Land daraus Schwierigkeiten erwachsen. Der Bundesrat stimmt zu.

In einer Reichstagsrede verkündet Hitler am 7. März 1936 die Annullierung des Locarno-Vertrags und lässt die Wehrmacht ins entmilitarisierte Rheinland einmarschieren. Er begründet seinen Schritt mit der angeblichen Verletzung des Vertrags durch das im Vorjahr abgeschlossene Bündnis Frankreichs mit der Sowjetunion. Hitler beschwört den eigenen Friedenswillen, löst den Reichstag auf und setzt Neuwahlen an, die Ende Monat mit einem 99-prozentigen Sieg der Nazis enden.

Noch ist die im Aufbau begriffene Wehrmacht zu schwach, um einem Gegenstoss der mächtigen *armée française* widerstehen zu können. Aber Frankreich bleibt Gewehr bei Fuss. Ohne viel Überzeugung verlangt es vom Völkerbund Sanktionen gegen Deutschland. Daselbst England für Friedensverhandlungen eintritt, versandet die Initiative.

Die Geschichtsschreibung sieht im Fehlen des militärischen Widerstands gegen die Rheinlandbesetzung den Sündenfall, der die Entfesselung des 2. Weltkriegs möglich machte. Ware Hitler damals militärisch gestoppt worden, hätte dies zu seinem Sturz geführt. Die meisten der nicht mit prophetischen Gaben versehenen Staatsmänner und Kommentatoren der Zeit messen Hitlers Schritt jedoch keine entscheidende Bedeutung bei. Viele glauben immer noch an seinen Friedenswillen.

Deutschland kann jetzt die Rheingrenze befestigen und damit das wirtschaftlich wichtige Ruhrgebiet absichern. Das strategische Kräfteverhältnis in Europa hat sich verschoben. Dies merken auch weitsichtige Schweizer. Führende Sozialdemo-

kraten – Grimm, Arthur Schenck, Bernhard Bratschi, Max Weller, Klotz, Noos, Huber und sogar Fringelt – treten nun für die Ausrustung der Eishet als Instrument der kapitalistischen Klasse verschärften Armee ein. Im April verhängt Bundesrat Mager einen in seiner Höhe fast unvorstellbaren Kredit von 235 Millionen für ein ausserordentliches Rüstungsprogramm. Die Luftabwehr soll aufgebaut und der Grenzschutz verstärkt werden. Auch Flugzeuge und Panzer werden gekauft.

Die sozialdemokratische Parteileitung bedauert die Wehrkredite. Und Grimm, der designierte künftige Parteipräsident rechnet fest damit, dass der Zürcher Parteitag vom 6.–7. Juni, der folgen wird. Überraschend. Siegen jedoch in der Schlussabstimmung knapp die Gegner Grimm und die Berner Genossen treten aus der Geschäftsleitung zurück – ganz nach dem Motto des Saatsatzkings: *«Ni da machd doch e ern Dragg a leene»*. Der Vorort der SPS wird von Bern nach Zürich verlegt. Der agile Hans Oprecht, Geschäftsleiter und Sekretar des Verbands des Personals öffentlicher Dienste VPOD wird neuer Parteipräsident.

Anfangs Juni 1936 übernimmt in Frankreich eine von den Kommunisten unterstützte Volksfrontregierung unter dem Sozialisten Léon Blum die Regierung. Nach dem linken Wahlsieg ist es in Frankreich zu Massenstreiks und Betriebsbesetzungen gekommen. Die eingeschüchterten Arbeitgeber gestehen den Gewerkschaftern bindende Tarifverträge, bezahlte Ferien und die 40 Stundenwoche zu.

Am 17. Juli 1936 marschen in Spanien konservative Militärs unter Führung General Francos gegen die Volksfrontregierung. Ein Bürgerkrieg bricht aus. Die «Nationalisten» Francos werden von Mussolini massiv mit «Freiwilligen» sowie Einsätzen der italienischen Luftwaffe und Marine unterstützt. Auch Deutschland leistet Franco Hilfe. Auf Seiten der «Republikaner» kämpfen internationale Brigaden aus verschiedenen europäischen Ländern, die unter dem Kommando sowjetischer Offiziere und Politkommissare stehen. Beide Seiten begehen unvorstellbare Grausamkeiten. Im republikanisch gehaltenen Katalonien erschossen die unter der Kontrolle des sowjetischen Geheimdienstes stehenden Kommunisten Passanten, die beim Vorbeifahren ihrer Kommandos nicht die Faust zum Gruss erheben. Anarchisten, Trotzkisten und andere verdächtige Abweichler werden umgebracht oder nach Russland zitiert, wo sie hingerichtet oder in den Gulag verfrachtet werden.

Abessinien ist weit weg, Spanien ist nah. Die Kriegs- und Greuelmeldungen erschüttern und erregen die schweizerische Öffentlichkeit. Die Zeitungen bringen schauerliche Augenzeugenberichte von geflüchteten Schweizern. Die Linken mün für die Republik Partei, die Rechte für Francos Aufständische. Hunderte von Schweizer Freiwilligen reisen nach Spanien, um an der Seite der Republikaner zu kämpfen. Am 11. August verhängt der Bundesrat für Spanien ein Waffenembargo.

Am 14. August 1936 verbietet er Schweizer Bürgern die Teilnahme an den Kämpfen und die Unterstützung der Bürgerkriegsparteien mit Geld. An beiden Sitzungen fehlt Pilet.

## 60. Gesucht: SRG-Generaldirektor

Schon im Februar hat Filet seinen Freund Haberlin brieflich um Rat gebeten. Er sucht einen Generaldirektor für eine private aber eigentlich halbamtliche und konzessionspflichtige Gesellschaft. Filet sagt es nicht, aber es handelt sich um die Schweizerische Randspruchgesellschaft SkG. Dieser sollte «gescheit, kultiviert, Psychologe, Diplomat und standhaft sein. Etwas viel, nicht wahr?» Unter den genannten Namen ist ein Herr Glogg von der *Neuen Zürcher Zeitung*. Man sage viel Gutes über ihn. Bundesrat Meyer, der ihn kennt, sei des Lobes voll. Filet hat jedoch das Gefühl Meyer sei immer noch *un peu de la maison* was heissen betangen. Glogg schreibt Filet, sei sicher intelligent, fleissig und von gutem Beneamen. Aber ist er auch gebildet, ein Kunstfreund, hat er einen guten Geschmack?

Erfindung ist die Welt nicht, aber er hat einen festen Charakter und ganz zeitige Tageszeiten. Er verfügt seinen Willen, ist zugezogen, er ist nicht so merklich auf den Tisch haut, aber hartnäckig und ohne Schwäche?

Filet möchte von Haberlin wissen, was er und die Leute die *monsieur le Dr. Glogg* gut kennen von dem Vorschlag halten. Haberlin erkundigt sich. Für Alt-Bundesrat Haab ist Glogg kein Redaktor *du premier plan*. Er beschränke sich auf seine zugeordneten Aufgaben, Verkehrswesen etc. Charakter? Glogg mache den Eindruck eines wackeren Mannes, jedenfalls habe er, Haab, nie etwas Ungünstiges über ihn gehört.

Haberlin entschuldigt sich, dass er Glogg nicht präziser beurteilen kann. Allzu bekannt scheint der Mann nicht, andere Freunde hätten auch nur oberflächliche Auskunft geben können:

Obwohl bei den Redaktoren, wie bei den Frauen, jeder eine gewisse Autorität hat, von denen man am wenigsten spricht, dürfte es trotzdem möglich sein, nicht anders als sich selbst zu betrachten. Es ist ein Fehler von der NZZ den Herrn nicht näher kennen zu lassen, nicht einen andern suchen zu müssen.









## 61. «Der Franken bleibt ein Franken»

Die Krise will nicht enden. Im «Sommer des Missvergnügens» (NZZ) registriert man die Rekordzahl von 124 008 Arbeitslosen. Der Bundesrat will dringliche Notmassnahmen treffen. Im Parlament bieten die wirtschaftspolitischen Korympheen ihre Rezepte an. Alle wissen wie der Bundesrat es besser machen könnte.

Crumm verlangt die Suche nach einer Verständigung zwischen den verschiedenen Wirtschaftsgruppen. Das Volk sollte an der Lösung der grundlegenden Wirtschaftsfragen mitarbeiten können. Musy klagt über die Zusammenhanglosigkeit der bundesrätlichen Politik und die Versuchung, anwachsende Fehlbeträge durch Steuererhöhungen zu decken. Vallotton kritisiert, dass der Bundesrat kein Programm, sondern bloss eine Aufzählung sich oft widersprechender Massnahmen unterbreitet hat und sich in die kleinsten Einzelheiten einmische.

Für den Bündner Demokraten Gadient ist es Zeit, endlich die Frage der Wechselkursenkung objektiv und gründlich durch eine Expertenkommission abzuklären. Bundesrat Obrecht lehnt jede Diskussion über die Abwertung als gefährlich ab. Das Sanierungswerk des Bundesrats wurde in Frage gestellt. Eine Welle der Beunruhigung würde durch das Land gehen.

Am nächsten Tag, Donnerstag 24. September 1936, kommt abends unvermutet der französische Wirtschaftsminister Charles Spinasse nach Bern und wünscht Bundespräsident Meyer zu sprechen. Am nachtliehen Treffen mit Meyer, Nationalbankpräsident Bachmann und Minister Bonna, Chef der Abteilung für Auswärtiges, teilt Spinasse mit, dass Frankreich am nächsten Tag den *franc* um 30 Prozent abwerten werde. Es habe sich mit der englischen und amerikanischen Regierung auf eine Stabilisierung der grossen Währungen geeinigt. Spinasse will wissen, ob die Schweiz an dieser internationalen Aktion mitmachen werde.

Am Freitagmorgen berichtet Meyer dem Bundesrat über das Gespräch mit Spinasse. An einer zweiten, bis 20 Uhr dauernden Abendsitzung hält Bachmann ein Referat über Zinsfragen. Dabei kommt auch die inzwischen von der französischen Volksfrontregierung verkündete Abwertung zur Sprache. Entscheidung wird keiner getroffen.

Die sensationelle Nachricht von Frankreichs Abwertung sorgt am Samstag in den Schweizer Zeitungen für Schlagzeilen. Die «sturmische Entwicklung der Währungskrise» habe das Kabinett Blum zu dem Entschluss gezwungen, weiss die NZZ.

Am Samstag um 9 Uhr trifft sich der Bundesrat erneut. Wiederum ist anfanglich Bachmann dabei. Er berichtet, dass das Direktorium der Nationalbank trotz des französischen Schritts einstimmig gegen eine Abwertung des Schweizerfrankens ist. Die Stellung der Nationalbank sei zu solid, die Lage der Banken wieder einigermaßen normal, und der eidgenössische Staatshaushalt nicht gefährdet. Bundespräsident Meyer spricht sich ebenfalls gegen eine unnötige und mit unabschätzbaren Schadenfolgen verbundene Abwertung aus. Er legt den Entwurf eines Communiqués vor, in dem es heisst, der Bundesrat werde «den Schweizerfranken aufrechterhalten und die bisherige Währungspolitik unverändert fortsetzen».

Vor dem Bundesratsszimmer warten ungeduldige Journalisten. Die Sonntagsausgaben der Zeitungen haben frühen Abschluss und die Depeschagentur erteilt eine bundesrätliche Mitteilung für die Mittagsnachrichten. Die Wartenden erfahren «aus guter Quelle» – Nationalbankpräsident Bachmann, der inzwischen die Sitzung verlassen hat –, dass der Bundesrat den Frankenkurs aufrechterhalten werde. Ein Communiqué werde dies bestätigen. Um 12 Uhr 30 erfährt das Schweizer Volk über die drei Landessender, dass der Franken nicht abgewertet wird. Und in ihrer am Samstagachmittag gedruckten Sonntagsausgabe verkündet die wie immer gut informierte NZZ: «Die Schweiz hält an der Goldwährung fest».

Unterdessen haben die Beratungen im Bundesrat einen unerwarteten Verlauf genommen. Bachmann unterstützt zwar Meyer, aber die fünf andern – Pilet, Minger, Obrecht, Fitter und Motta – sind für die Abwertung. Man wisse nicht, wie lange die Nationalbank einem alltäglichen spekulativen Ansturm auf unsere Goldreserven standhalten könne. Mindestens so wichtig wie die finanziellen seien die wirtschaftlichen Erwägungen. Die Schweiz dürfe keine Preisinsel bleiben. Beim Festhalten an der bisherigen Höhe des Schweizer Frankens würde die französische Abwertung unsere Ausfuhrmöglichkeiten noch mehr behindern. Es sei höchste Zeit, den Anschluss an die Weltwirtschaft nicht zu verpassen. Früher oder später müsse man ohnehin abwerten, jetzt könne man dies noch ohne allzu grossen Schaden tun.

Wer welche Gründe zugunsten der Abwertung vorgebracht hat, verschweigt das Protokoll. Aus einer Besprechung Mingers mit Feldmann (Tagebuch, 23. August) geht hervor, dass Minger und Pilet schon vor der Nachricht aus Frankreich für die Abwertung waren, Fitter «ein Stück weit», während Obrecht sich in Schweigen gehüllt habe.



Meyer und Baumann, die bei ihrer Ansicht eine Abwertung würde das Vertrauen in den Schweizer Franken und den Bundesrat erschüttern – im Volk und im Ausland. Gerade der Mittelstand, die kleinen Letzten, die Sparer wurden geschädigt. Die Einführen wurden teurer, Preise und Löhne würden steigen, was die Konkurrenzfähigkeit des Landes auf dem internationalen Markt wieder aufheben würde.

Es wird – grosse Ausnahme im Punderat – abgestimmt: 5 zu 2 für die sofortige **Abwertung**.

Meyer zweifelt, ob er, der gegen die Abwertung gestimmt hat, den neuen Standpunkt des Bundesrats – in richtiger Weise vor Volk und Parlament vertreten – könne. Auf Drängen der Kollegen erklärt er sich trotzdem bereit, in einer Radioansprache den Abwertungsbeschluss zu begründen. Die Kollegen danken ihm «für seine patriotische und disziplinierte Haltung».

Zuhanden der Presse wird eine «kurze amtliche Mitteilung» verfasst. In Flets Nachlass findet sich ein von ihm entworfener Entwurf. Einzelne Sätze hat der Waadtlander durchgestrichen und handschriftlich durch griffigere Formulierungen ersetzt. Ist die politisch wichtige Erklärung das persönliche Werk Flets oder das Ergebnis einer gemeinsamen Anstrengung der Abwertungsbefürworter? Die Frage lässt sich nicht mehr beantworten.

Für Meyer ist der Tag, an dem er in einer für ihn grundsätzlichen Frage überstimmt wurde, der «schwarzeste» seines Lebens, ein «Trauma, das er letztlich nie verwunden hat», wie sein Biograph Alfred Cattani schreibt. Am Sonntag Mittag tritt der Bundespräsident vors Radiomikrophon. Manchem sagt er, sei die Abwertung vorgekommen «wie ein Blitz aus heiterem Himmel». Als Frankreich, der grösste Staat des noch verbleibenden Goldblocks, abgefallen sei, habe der Bundesrat die Lage für kaum mehr tragbar gehalten. Aber der eigentliche Grund wieso der Bundesrat nach schweren Bedenken den Entscheid getroffen habe, lege im weltweiten Versuch der «internationalen Festigung der Währungsverhältnisse». Die Abwertung werde auch Nachteile mit sich bringen, namentlich in Form von Preiserhöhungen. «Die Preiskontrolle wird hier ihres wichtigen Amtes walten müssen». Eine direkte Wertveränderung des Geldes im Inland trete nicht ein. «Der Franken bleibt wie bisher ein Franken.»

Über den Rest des Wochenendes arbeitet man im Finanz- und im Wirtschaftsdepartement fiebereif an den dringlichen Bundesbeschlüssen über die Durchführung der Abwertung. In einer vierstündigen Sitzung am Sonntagabend entscheidet sich der Bundesrat für einen Abwertungssatz von ungefähr 30 Prozent und die Angleichung des Frankens an die Weltwährungen Pfund und Dollar. Er beschliesst ausserordentliche Massnahmen zur Kontrolle der Lebenshaltungskosten.



Der Bundesrat weiss, wie schwer es halten wird, das Parlament von der Notwendigkeit seines Abwertungsbeschlusses zu überzeugen. Pilet soll es richten. Schon am Samstag hat er Vallotton in Lausanne telefoniert und ihn gebeten, das Terrain für einen möglichen reibungslosen Ablauf des Geschäfts vorzubereiten.

Am Montag um 8 Uhr 30 tritt der Bundesrat erneut zusammen, um den Bericht zu diskutieren. Den Bundespräsident Meyer noch am selben Abend dem Parlament vorlegen will. Man wird den Raten beantragen, «mit Zustimmung» vom Bericht Kenntnis zu nehmen. Der Bundesrat weiss sehr wohl, dass für viele im Volk der Abwertungsbeschluss unverständlich ist. Deshalb hält er eine Zustimmung der Räte für unentbehrlich. Er braucht dringend einen Vertrauensbeweis. Die Ständerkammer, in der es ruhiger zugeht als im Nationalrat und in der die Bundesratsparteien eine klare Mehrheit haben, soll das Geschäft zuerst behandeln.

Um 10 Uhr 30 beginnt eine von Vallotton einberufene Sitzung mit den Bundesräten Meyer, Oechslin und Motta, den Vorsitzenden des National- und Ständerats und den Fraktionspräsidenten. Zuerst referiert Meyer und dann legt Vallotton einen Resolutionsentwurf vor, der den Bundesrat «in seinem Feststreben eine neue Ara einzuleiten» unterstützt. Alle Fraktionspräsidenten – überraschenderweise auch der Sozialdemokrat Arthur Schmid, der Liberale Gorgerat und der Unabhängige Dattweiler – sind für Vallottons Resolution. Wenigstens glaubt dies der Waadtländer.

Am Nachmittag treffen sich die Fraktionen. Um den seit Donnerstag ununterbrochen im Einsatz stehenden «ausserst angespannten» Finanzminister Meyer zu entlasten, begründet bei den Freisinnigen Pilet die Entscheidungen des Bundesrats. In der Diskussion gibt es «Stimmen der Skepsis, sogar mit einem Einschlag von Paterkerkeit». Mit 43 zu 2 Stimmen bei einigen Enthaltungen erreichen Vallotton und Pilet trotzdem von der Fraktion die Zustimmung. Dasselbe gelingt Minger bei den Bauern. Bei den katholisch-konservativen lehnt ein Drittel die von ihrem Chef Walter geforderte Zustimmung ab. Die Sozialdemokraten und die Liberalen sind für blosser Kenntnisnahme ohne Zustimmung. Entweder hat Vallotton die Haltung der Fraktionschefs Schmid und Gorgerat missdeutet, oder die Chiefs wurden von ihren Fraktionen desavouiert. Aber auch ohne Sozialdemokraten und Liberale scheint dem Bundesrat eine Mehrheit im Parlament sicher.

Im letzten Moment kundigt sich unerwartet ernsthafter Widerstand an. Die Finanzkommission des Ständerats bockt. Die Zustimmung der kleinen Kammer ist gefährdet. Bundespräsident Meyer beruft um 18 Uhr 15 eine Notsitzung des Bundesrats ein. Er hat Ständerat Norbert Bosset, den Präsidenten der Finanzkommission mitgebracht. Der Radikale Bosset, zusammen mit Porchet die führende Figur in der

Waadtlander Regierung, hat Gewicht. Er informiert den Bundesrat, dass seine Finanzkommission mit 5 zu 4 Stimmen beschlossen hat, dem Ständerat bloss eine einfache Kenntnisnahme zu beantragen. Er meint, der Bundesrat solle auf eine ausdrückliche Zustimmung verzichten.

Minger will nichts davon wissen. Der Bundesrat müsse an der Zustimmung festhalten. Ein Verzicht darauf würde eine Schwächung der Autorität der Regierung bedeuten. Fioret ist gleicher Meinung. Ein auffälliger Verzicht, sagt er, wäre ein «Fehler». Er spielt auf das Fouché zugeschriebene berühmte Wort an: *C'est pire qu'un crime, c'est une faute*. Anderer Auffassung ist Meyer. Wenn man auf die Worte «mit Zustimmung» verzichte, erleichtere dies die einstimmige Beschlussfassung des Parlaments. Es wäre vielleicht besser nachzugeben.

Etter leistet seinen Dazufreunden Minger und Fioret Schutzhilfe. Der Bundesrat habe am Samstag einen «Beschluss von ganz ausserordentlicher Tragweite» gefasst. In dieser schicksalsschweren Stunde müsse sich das Parlament eindeutig zum Bundesrat bekennen. Auch Motta und Obrecht sind gegen die Streichung. Hierauf wird einstimmig Festhalten an der Formel «zustimmende Kenntnisnahme» festgehalten. Es ist 18 Uhr 30. Bosset geht mit diesem Bescheid in seine Kommission zurück, die unter Zeitdruck eine Einigungsformel findet.

Ausser dem im Nationalrat zurückgehaltenen Baumann besetzen alle Bundesräte die Regierungssessel im Ständeratssaal. Ihre Gesichtszüge tragen die Spuren der drei vergangenen Tage. Meyer beugt sich angespannt über seine Papiere. Fioret ist schweigend in Gedanken versunken, Obrecht durchblättert fiebrig seine Dossiers. Motta, Minger und Etter, die auf der anderen Seite des Präsidentenstuhls sitzen, unterhalten sich leise miteinander.

Um 18 Uhr 53 beginnt endlich die Sitzung. Sie wird bis nach Mitternacht dauern. Bosset legt den Bericht seiner Kommission vor, Klotz erklärt, wieso die Sozialdemokraten, die immer gegen die Abwertung waren, den Abwertungsbeschluss bloss zur Kenntnis nehmen konnten. Bundespräsident Meyer begründet den Entscheid des Bundesrats, den jetzt auch er begreift. Als einzig übrigbleibendes Goldlockland hatte die Schweiz einem Angriff auf den Franken nicht standhalten können. Die Auseinandersetzung ist versöhnlich. Meyer dankt den Sozialdemokraten, dass sie mit dem Bundesrat zusammenarbeiten wollen, «um die Nachteile und die alltäglichen Ungerechtigkeiten in der Auswirkung der Abwertung zu bekämpfen». Der Kommissionsantrag auf Zustimmung wird mit 36 zu 5 Stimmen angenommen.

Angeichts der historischen Stunde versuchen tags darauf viele nationalrätliche Redner, sich von der besten Seite zu zeigen. Huber, Präsident der Finanzkommission, kann ganzen Aussenseiter wie Dattweiler, der dissidente Bauer Müller und der





von Göttern, die Missethäter zu Tode verurtheilt haben, nicht  
von einem Gott, der die Tugend belohnt. Die Götter haben  
nicht die Macht, die Tugend zu belohnen, und die Strafe  
unterwerfen sie nicht, die Tugend zu belohnen, die Strafe  
Strafe – untergehen.

Da die Zivilisation aufgeburt hat, christlich zu sein, braucht sie eine Reformation.  
Eine Reform der Institutionen? Pilet spielt hier auf die Diskussion über eine Ver-  
fassungsrevision an:

Die Verfassung ist ein Vertrag, der die Rechte der Bürger fest-  
setzt, und die Pflichten der Regierung. Die Verfassung ist ein  
Vertrag, der die Rechte der Bürger festsetzt, und die Pflichten der  
Regierung. Die Verfassung ist ein Vertrag, der die Rechte der  
Bürger festsetzt, und die Pflichten der Regierung. Die Verfassung  
ist ein Vertrag, der die Rechte der Bürger festsetzt, und die  
Pflichten der Regierung. Die Verfassung ist ein Vertrag, der  
die Rechte der Bürger festsetzt, und die Pflichten der Regierung.

Pilet erinnert daran, wie vor vier hundert Jahren die Claude Berge versetzt hat

Die Claude Berge sind die Berge, die die Claude Berge versetzt hat.  
Die Claude Berge sind die Berge, die die Claude Berge versetzt hat.  
Die Claude Berge sind die Berge, die die Claude Berge versetzt hat.  
Die Claude Berge sind die Berge, die die Claude Berge versetzt hat.  
Die Claude Berge sind die Berge, die die Claude Berge versetzt hat.  
Die Claude Berge sind die Berge, die die Claude Berge versetzt hat.  
Die Claude Berge sind die Berge, die die Claude Berge versetzt hat.  
Die Claude Berge sind die Berge, die die Claude Berge versetzt hat.

**Eine neue Ära der Zivilisation und des Wohlstands öffnete sich**

Was die neue Ära der Zivilisation und des Wohlstands öffnete sich.  
Was die neue Ära der Zivilisation und des Wohlstands öffnete sich.  
Was die neue Ära der Zivilisation und des Wohlstands öffnete sich.  
Was die neue Ära der Zivilisation und des Wohlstands öffnete sich.  
Was die neue Ära der Zivilisation und des Wohlstands öffnete sich.  
Was die neue Ära der Zivilisation und des Wohlstands öffnete sich.  
Was die neue Ära der Zivilisation und des Wohlstands öffnete sich.  
Was die neue Ära der Zivilisation und des Wohlstands öffnete sich.

Der Berichterstatter der NZZ ist beeindruckt von der «meisterhaften Schlussrede  
Bundesrat Pilet-Golaz», die zweifellos zu den bedeutsamsten Ausserungen gehöre,  
die je ein Bundesrat dem Volke seines Kantons geboten habe



## 63. Böses Zerwürfnis

Pilet erhält für seine Rede die üblichen Glückwünsche. Professor Arnold Reymond, der bedeutendste Philosoph der Romandie, schickt ihm sein Essay «Das religiöse Denken und die französische zeitgenössische Philosophie», dessen Schlussfolgerung sich «mit den bewegenden Worten, die Sie an Ihre Zuhörer und über sie hinaus an die ganze Schweiz gerichtet haben» deckten.

Einem ist Pilets Büsspredigt in den falschen Hals geraten. Der Brief Henry Vallottons, in dem er seinem Freund Marcel Vorwürfe macht, ist verloren gegangen. Hingegen liegt im Familien Privatarchiv die sechs Seiten lange, maschinengeschriebene Kopie eines Schreibens an *mon cher Henry*, in dem sich Pilet verteidigt.

Vallottons Brief muss eine wahre Kriegserklärung gewesen sein, die Pilet umso schwerer traf, als sie aus blauem Himmel kam. Noch kurz zuvor war das Verhältnis zwischen den beiden Jugendfreunden gut gewesen. Im August hatte Pilet Vallotton vertraulich eine Kopie seines ersten Schreibens an Bundespräsident Meyer zu lesen gegeben. «Dein Brief scheint mir perfekt», antwortete Henry, «Du hast zweifellos den Finger auf einen Fehler des Systems gelegt, dessen bedauerliche Folgen zu beurteilen Du besser in der Lage bist als ich.» Als am 1. September Vallotton zu einer Sitzung nach Bern kommen wollte, lud ihn Pilet wie früher zu sich ein.

Er meint Du bist mir ~~sehr~~ wertvoll, antwortet [Pilet] im Mittagsessen am 5. September. Wir setzen uns morgen zuhause auf 2 1/2 Uhr zusammen und wir ~~unterhalten~~ dann bis zum Beginn der Sitzung unterhalten.

Am fatalen Abwertungswochenende waren Pilet und Vallotton telefonisch in Kontakt. Das zwischen ihnen abgesprochene Drehbuch für die Behandlung des Geschäfts im Parlament klappte einwandfrei.

Dann kam der Stein des Anstosses. Nach Vallottons wichtiger, die Abwertung verteidigende Rede im Nationalrat soll Pilet auf eine Weise reagiert haben, die Henry verletzte und erboste. Alles ein Missverständnis, verteidigt sich Pilet in seinem Rechtfertigungsbrief. Er bestreitet, dass er am Schluss von Henrys Rede – wie dieser









## 64. Ein ehrgeiziges Projekt wird gebremst

Im Januar 1937 verbringen die Pilets eine Woche im Hotel Caux Palace in Montreux, das einst die Kaiserin Sissi, Maharadschas, Prinzen und John D. Rockefeller beherbergte, das aber krisengeschüttelt, zum Verkauf steht. Am zweiten Februarwochenende können Bundesrat Pilet-Golaz und Korpskommandant Cusan an den Schweizer Skimeisterschaften in Les Diablerets Heinz von Allmen zu seinem mit sieben Sekunden Vorsprung errungenen Sieg in der Abfahrt gratulieren.

Dann geht es nach Lugano zu einer Sitzung der Eisenbahnkommission des Nationalrats, die sich mit dem Gesetzesentwurf zur Reorganisation der Bundesbahn befasst. Zum Jahresende hat FDP Generalsekretar Ernst Steimmann Pilet geschrieben:

Ich vermute, Sie sind im Hinblick auf die Reorganisation der Bundesbahn mit einer ungünstigen Antwort konfrontiert worden. Die Schwierigkeiten werden bei Annahme unserer Gesetzeskommission und der damit verbundenen Aufgabenstellung, die im Vermögensbereich der Bundesbahn zu realisieren sind, nicht gering.

Vermutlich, schreibt Steimmann, hatten diese Schwierigkeiten auch bestanden, wenn Pilet «die Personalfrage im Status quo gelassen hätte». Pilets mutiger Entschluss habe die Lage geklärt. Jedenfalls wolle die Mehrheit des Volkes die Reform und sie werde kommen. «In unserem Lande wachsen solche Werke nicht in einem Sommer.» Steimmann ist lange genug in der Politik, um zu wissen, wovon er spricht.

Die Auseinandersetzung der wirtschaftlichen Interessengruppen um die Bahnreform widerspiegelt einen politischen Machtkampf, der anfangs 1937 einem Höhepunkt entgegengeht.

Unter dem wenig ansprechenden Namen «Richtlinienbewegung» hat sich in der zweiten Hälfte 1936 eine Koalition von «aufbauwilligen» Kräften gebildet, die eine Veränderung der bundesrätlichen Finanz-, Wirtschafts- und Sozialpolitik anstrebt. Die Richtlinienbewegung will «grossere soziale Gerechtigkeit» und «mehr

Solidarität » Wer sich ihr anschliessen will, muss vier Richtlinien »für den wirtschaftlichen Wiederaufbau und die Sicherung der Demokratie« akzeptieren. Die ersten beiden sind die entscheidenden:

1. Anerkennung der Existenz und Arbeitsbedeutung der Bewegung der Zukunft  
2. Positive Einstellung zur militärischen, wirtschaftlichen und geistigen Landesverteidigung

Die Bewegung will die Spaltung entlang ideologischer Gräben überwinden und eine von einem neuen Vertrauen zwischen Behörden und Volk geprägte »Volksgemeinschaft« schaffen. Sie hat seit 1933 ihre eigene Wochenzeitung, die vom Bündner Demokraten Andreas Gadient ins Leben gerufene, von den Gewerkschaften finanzierte *Nation*.

Geistiger Vater der Richtlinienbewegung ist der »wissenschaftliche Mitarbeiter« des Schweizerischen Gewerkschaftsbunds SGB Max Weber, ein nachterner, weit herum respektierter Nationalökonom. Weber war schon der Schöpfer des vom belgischen Sozialpsychologen Hendrik de Man inspirierten »Plan der Arbeit« und Urheber der Kriseninitiative. Er steht unter dem Einfluss der pazifistischen Ideen des Leonhart Kagaz von Roosevelts New Deal und den Erkenntnissen Keynes. Weber schwärmt eine Allianz von Arbeitern, Angestellten und Bauern vor, die stark genug werden soll, um zuerst Volksabstimmungen zu gewinnen und später die Regierungsmacht zu übernehmen. Webers Vorbild ist Schweden, wo seit 1933 Sozialdemokratie und Bauernbewegung am Ruder sind und den Wohlfahrtsstaat schaffen. An der Spitze der Richtlinienbewegung steht Robert Bratschi, Webers Chef.

Von Anfang an mit dabei sind neben dem SCB die Jungbauern, der Angestelltenverband und die Bündner Demokraten. Im Dezember 1936 ringt sich die Sozialdemokratische Partei zum Beitritt durch, obschon Grimm wenig Begeisterung zeigt. Als Parteimann misstraut er überparteilichen Bewegungen und als Realpolitiker glaubt er nicht an die Chance einer Machtübernahme von Mitte Links. Er setzt auf die zwischenparteiliche Zusammenarbeit mit den Bürgerlichen in Sachfragen. Auch Konrad Ilg, der Führer des mächtigen SMUV (Metall- und Uhrenarbeiterverband) hat nichts von Bratschis und Webers Traum. Er betreibt in aller Stille den Ausgleich mit den Arbeitgebern und schliesst mit ihnen im Juli 1937 eigenmächtig das später als historisch bewertete Friedensabkommen.

Der seit dem Ausscheiden der Primadonnen Musy und Schulthess gut harmonisierende bürgerliche Bundesrat will nichts von der Richtlinienbewegung wissen.

Motta und Etter sowie nicht weil Bratschi und Mitstreiter die von ihnen als hoffnungslos reaktionär betrachtete katholisch-konservative Partei aus der Regierung stossen, möchten. Er mit den Junggenern auf knaggschuss stehende Minger misstraut den Katholiken ebenfalls. Als pragmatische Wirtschaftslerale missbilligen die vier freisinnigen Bundesräte Pilet, Meyer, Baumann und Obrecht die planwirtschaftlichen Pläne Webers und Bratschis. Alle sieben Bundesräte wünschen zwar eine «Verständigung» mit der Arbeiterschaft, aber sie haben nicht im Sinn die Macht abzugeben.

Im freisinnigen Fussvolk sympathisieren viele mit den Ideen der Richtlinienbewegung. Einige prominente freisinnige Politiker befürworten ebenfalls ein Zusammengehen der Partei mit Bratschi und seinen Verbündeten. Allen voran «Minister Dr. Stucki». Schon sofort nach seiner glänzenden Wahl als freisinniger Berner Nationalrat hat Stucki Kontakt mit führenden Exponenten anderer Parteien aufgenommen um eine erweiterte regierungstragende Mehrheit zu gestalten.

Im Februar wirbt Stucki im Zentralvorstand der Freisinnigen Partei für eine Regeneration der Partei, die Überbrückung des Grabens zwischen Bargertum und Arbeiterschaft und das Zusammengehen in wirtschaftlichen Zeitfragen. Die Gesellschaftung steht jedoch in der Richtlinienbewegung eine Wiederauferstehung der Mitte Links Allianz aus der Zeit der Kriseninitiative, die auf eine staatssozialistische Wirtschaftspolitik im Sinne des französischen *front populaire* zusteuert. Der Zentralvorstand stimmt mit 32 zu 3 gegen den Beirat zu den Richtlinien. Stucki ist fürs Erste gescheitert.

Pilet will der krisengeschüttelten Tourismusbranche helfen, indem er die schweizerische Verkehrswerbung besser koordiniert und wirksamer macht. Er möchte den Auslandwerbebestand der SBB mit der Schweizerischen Verkehrszentrale verschmelzen. Die zu schaffende neue Zentralstelle soll die touristische Landeswerbung umfassend und langfristig planen. Eine Tourismus-Kommission soll ein Organisationsstatut für sie ausarbeiten und ihre Aufgaben umschreiben. Pilet glaubt, den richtigen Mann für die Präsidentschaft dieser Kommission gefunden zu haben: Stucki. Er bietet ihm den Posten an, doch am 28. Februar 1937 sagt Stucki brieflich ab.

In seinem im Familienarchiv Stucki erhaltenen Antwortschreiben bedauert Pilet die «kerneswegs sehr angenehme Nachricht». Pilet glaubt, dass der Angefragte abgelehnt hat, weil er nicht wollte, dass ihm seine Gegner Amteranhäufung vorwerfen können. Er versichert deshalb Stucki,







Ittissimas Fehle entweder zu «Erstickung oder Explosion». Vor allem die Romands wollten weder das eine noch das andere:

Für die Freisinnigen war der Widerstand ein notwendiges Element der Demokratie. Die Radikalen hingegen wollten die Demokratie nicht aufgeben. [Hierbei spielte der Vorstoß des Berner Nationalrats zum Anschluss an die Richtlinienbewegung eine bedeutungslose, die Gegensätze überbrückenden Resolution an. Der in der Schweizer Parteipolitik unerfahrene Stucki hat die Verschiedenartigkeit der kantonalen und regionalen Verhältnisse unterschätzt. Für ihn sind die Berner Sozialdemokraten die er gut kennt und die auf lokaler Ebene produktiv mit den Bürgerlichen zusammenarbeiten, regierungsfähig. Für die Radikalen in der Romandie kommt eine Koalition mit den Sozialisten nicht in Frage – mindestens solange ihre welschen Sektionen unter der Fuchtel des die Diktatur des Proletariats anstrebenden Nicole stehen.]

Mit «unser legitimer Widerstand» meint Pilet den Widerstand der welschen Freisinnigen gegen den von Stucki geforderten Beitritt zur Richtlinienbewegung.

An ihrem ausserordentlichen Ortener Parteitag vom 11. Jan. 1937 begraben die Freisinnigen den «Stuckismus» den Vorstoss des Berner Nationalrats zum Anschluss an die Richtlinienbewegung einstimmig nehmen sie eine bedeutungslose, die Gegensätze überbrückenden Resolution an. Der in der Schweizer Parteipolitik unerfahrene Stucki hat die Verschiedenartigkeit der kantonalen und regionalen Verhältnisse unterschätzt. Für ihn sind die Berner Sozialdemokraten die er gut kennt und die auf lokaler Ebene produktiv mit den Bürgerlichen zusammenarbeiten, regierungsfähig. Für die Radikalen in der Romandie kommt eine Koalition mit den Sozialisten nicht in Frage – mindestens solange ihre welschen Sektionen unter der Fuchtel des die Diktatur des Proletariats anstrebenden Nicole stehen.

Stucki muss die Segel streichen. Ende des innenpolitischen Hohenflugs des Star-Diplomaten. Ende auch – auf lange Sicht – von Max Webers Idee einer neuen progressiven Mitte-Links-Mehrheit in der Schweiz.



... und unser Los mit keinem anderen Land tauschen

Heil der Helvetia, wie die Nationalhymne sang. Patriotismus ist salonfähig. Pilet stellt jetzt, wie er dies gerne tut, rhetorische Fragen? Wieso dauert in der Schweiz das Marais trotzdem an? Wieso ist die Schweizer Seele unzufrieden? Die Schweizer Seele glaubt Pilet, tappe unsicher in die Zukunft. Sie sucht Sicherheit in Begräben, wie dem von den *confédérés* geschätzten Wort «Volksgemeinschaft» – ein Lieblingsswort der Richtlinienbewegung das, nebenbei bemerkt, auch der Zentralbegriff des nationalsozialistischen Denkens war.

Er Pilet redet lieber von einer *communaute nationale* und erklärt, was er darunter versteht. Die nationale Gemeinschaft, die sich mit dem Volk und für das Volk ausdrückt, geht über Zeit und Raum hinaus:

... uns einsetzen.

Der Journalist und Schriftsteller Léon Savary ist beeindruckt von Pilets Redekunst

... fast sagen ein gewisser Magnetismus.

Wie viele Welsche – und vermutlich nicht anzu viele Deutschschweizer – hört Savary Pilet gerne zu:

«... eine warme Stimme mit einem feinen, warmen, angenehmen Klang, der sich leicht hören lässt. Die Stimme ist klar und deutlich, und es ist ein Vergnügen, sie zu hören. Auch wenn man nicht ganz verstehen kann, was er sagt, so ist es doch ein Vergnügen, ihn zu hören. Er spricht mit einer leichten, angenehmen Melodie, die man gerne hört. Er ist ein Mann, der seine Kultur schätzt und sie auch anderen nahebringen möchte.»

Ein Stempel mit der Aufforderung *FUMER LES CIGARETTES CELTIQUES* zielt eine mit einer 1 f 75 Marke der *Republique Française* frankiertes kleines Couvert, das an *Monsieur le Conseiller Fédéral Pilet* Colaz Palais Fédéral Berne adressiert ist. Es enthält eine Visitenkarte mit der lapidaren Aufschrift *Le Maréchal Pétain*. Dazu die kurze handschriftliche Notiz: «mit allem seinem Bedauern, das er mit seiner besten Erinnerung verbindet, Paris 9 -11-1937»

Die beste Erinnerung des 81-jährigen Siegers von Verdun gilt seinem eben beendeten Schweizer Besuch, an dem er die Manöver und das Défilé der 1. Division inspiert hat, er bedauert, dass er wegen seiner bereits erteilten Rückreise die Einladung Pilets nicht annehmen kann. Zuvor hat der in der Romandie bewunderte Marschall den Schweizer Truppen in einer Rede in Lausanne ein schmeichelhaftes Zeugnis ausgestellt:

«... Ich bin mit der Feststellung verbunden, dass die Schweizer Armee mit ihrem hohen Grad an Disziplin und Ordnung die besten Garanten für eine friedliche Zukunft der Schweiz sind. Die Schweizer Armee ist eine der besten in Europa, und ich bin stolz darauf, sie zu sehen. Ich bin auch stolz darauf, dass die Schweizer Armee die besten Soldaten in Europa hat. Ich bin stolz darauf, dass die Schweizer Armee die besten Soldaten in Europa hat. Ich bin stolz darauf, dass die Schweizer Armee die besten Soldaten in Europa hat.»

Der noch im Vollbesitz seiner Kräfte stehende alte Haudagen hat bei den Bundesräten Motta-Minger und Pilet, die ihn getroffen haben, und beim Manöverleiter, Korpskommandant Henri Cuisan, einen bleibenden Eindruck hinterlassen.



## 66. Stucki nach Paris

Am 1. Oktober 1937 beginnt Pierre Grellet seinen Parlamentarbrief

Die Ernennung von Stucki zum ersten Vize-Minister der Schweiz ist ein Schritt, der die Bedeutung des Bundesrats für die Schweiz unterstreicht. Er ist ein Schritt, der die Bedeutung des Bundesrats für die Schweiz unterstreicht.

Was in den Wandelhallen schon die ganze Woche lange als Gerücht umgegangen ist, wird von der Gazette als quasi vollendete Tatsache gemeldet.

Es sei wenig mutig vom Bundesrat, meint Grellet, einen Mitarbeiter auf den wichtigsten Posten unserer Diplomatie zu befördern, der noch vor wenigen Monaten eine spektakuläre Initiative ergriffen habe, die in ein Haar eine schwere Krise in der Regierungskoalition ausgelöst hatte. Eine Initiative, übrigens, die der Bundesrat öffentlich getadelt habe. Es bleibe das ungute Gefühl, der Bundesrat habe sich mit dieser Ernennung aus einer heiklen Lage befreien wollen.

Die von Grellet verbreitete Meldung – sie bestätigt die hartnäckigen Gerüchte – löst einen heftigen Wirbel aus. Der Bundesrat ist verstimmt. Stuckis neidische Widersacher emporen sich. Die karrierediplomaten argert es, dass der begehrte Pariser Posten an einen Aussenseiter geht. Die Romandiesane lieber einen der ihren in Paris. Einer, der das französische Wesen versteht. Die Parteifreunde Stuckis sind enttäuscht, dass ein derart wichtiger Parlamentarier sich aus der aktiven Politik davon stiehlt.

Walter Stucki macht tagebuchartige Eintragungen über die Sache

1. Oktober. Der Bundesrat hat die Anfrage angenommen und wird damit die Ernennung von Stucki zum ersten Vize-Minister der Schweiz. Die Bedeutung des Bundesrats für die Schweiz ist ein Schritt, der die Bedeutung des Bundesrats für die Schweiz unterstreicht.

Die Ernennung von Stucki zum ersten Vize-Minister der Schweiz ist ein Schritt, der die Bedeutung des Bundesrats für die Schweiz unterstreicht. Er ist ein Schritt, der die Bedeutung des Bundesrats für die Schweiz unterstreicht.

(Zitiert aus dem Privatarchiv Stucki mit Einwilligung der Familie.)

Am 5. Oktober erklärt Stacke Motta, er nehme das Angebot grundsätzlich an. Nachdem das französische Agrement da ist, gibt der Bundesrat bekannt, er habe Stacke einstimmig zum Gesandten in Paris ernannt. Am 7. Oktober tritt Stacke im Zug nach Paris zufrag. Er nimmt an die Weltausstellung reist. Grimm, der sich mit Stacke gut versteht, sagt ihm, er begreife und würde seinen Entschluss nach Paris zu gehen. Die innenpolitische Situation sei vorläufig hoffnungslos und auch in seinen [sozialdemokratischen] Kreisen sei die Verständigung noch nicht reif.

In Paris wird Stückler Minister Danant zu einem Lunch eingeladen ist und die Danants «sehr nett und freuen sich sehr, dass Vallotton nicht Nachfolger geworden ist» (Tagebuch 8. Oktober). Zurück in Bern trifft er Obrecht: «Gespräch beidseitig unfrei und befangen» – und Motta: «Unterredung sehr freundschaftlich». Am 10. Oktober tritt Pillet Stückler zu sich. Er sagt ihm, er sei an der Kampagne in der weissen Presse unschuldig und habe sein Möglichstes getan, um sie zu bremsen.

[illegible]

Stuck's Tagebuch ist weiter zu entnehmen, dass am 19. Oktober bei einem Mittagessen mit Alt-Nationalratschupoach in Steffisburg der Genfer Adrian Lachenal von der Zusammenkunft der welschen radikalen Parteipräsidenten bei Vallotton in Stulpace erzählt hat. Es ging darum, wie man Stuck's Vorstoss zugunsten eines freisinnigen Anschlusses an die Richtlinienbewegung abwehren könne. Frau Vallotton sei auch dabei gewesen und habe lebhaft mitdiskutiert. Dies habe auf (den Nettenburger) Berthoud und (den Genfer) Malche einen «peniblen Eindruck gemacht». Das Power Couple Vallotton – de Freudenreich ist nicht überall beliebt.

Am 26. Oktober trifft Stücki Henry Vallotton selber, den Mann, der den «Stückismus» zu Fal. gebracht hat und der seinerseits gerne Gesandter in Paris geworden wäre.

[illegible]

Vallotton bestreitet entrüstet, dass er die Indiskretion in der *Cazette de Lausanne* bewusst veranlasst und die Pressekampagne der Welschen organisiert habe.

«Ich bin ein französischer Staatsbürger und ich würde mich nicht erlauben, mich an der politischen Verfassung eines anderen Landes zu beteiligen. Ich habe nur eine Meinung über die Politik der Schweiz und ich würde sie nicht verheimlichen. Ich vertraue ihm weniger denn je.

## 67. Der Bundesrat wehrt sich

Die ausserordentliche Oktobersession 1937 befasst sich mit den Interpellationen Grimm und Vallotton zum Thema «Beziehungen zu Spanien». Die Debatte soll eine seit dem Sommer andauernde Pressepolemik über die Aussenpolitik des Bundesrats entschärfen und das angeschlagene Vertrauen in Bundespräsident Motta wiederherstellen.

Seit Wochen schasst die sozialistische Presse auf Motta. Seit Masv ist kein Regierungsmitglied derart hartnäckig zum Rücktritt aufgefordert worden wie er. Man bezichtigt ihn der Liebedienerei gegenüber Mussolini und kritisiert seine vorläufige Anerkennung der italienischen Herrschaft über Äthiopien. Die Linke, die im Spanischen Bürgerkrieg leidenschaftlich mit der republikanischen Regierung sympathisiert, wirft Motta die Aufnahme von de facto Beziehungen zu den Franco-Rebellen vor. Schon anfangs September hatte der Bundesrat der Hetze gegen seinen Präsidenten mit einer öffentlichen Erklärung entgegetreten wollen. Sie besagte: Motta handle im höheren Interesse des Landes und seine Politik werde vom Gesamtbundesrat gebilligt. Motta dankte damals den Kollegen, hielt aber eine öffentliche Erklärung für überflüssig. So wurde diese nie veröffentlicht.

In der aussenpolitischen Debatte ziehen sich Grimm und Vallotton mit staatsmannischen Reden ehrbar aus der Affäre. Sie bekennen sich vorbehaltlos zur Neutralität, kritisieren aber auch – mit Mass – Aspekte der Aussenpolitik Mottas. Die NZZ lobt Grimm dafür, dass er sich «gewaltig von dem Geheul mehrerer seiner Genossen distanzierte.»

In einstündiger freier Rede verteidigt Motta mit gewohnter Bravour die bundesrätliche Aussenpolitik. Er ist bereit «die schlechte Kampagne, die nicht zur Ehre des Lands gereicht hat» zu vergessen und mit den Sozialisten, wenn sie dies wollen, zusammenzuarbeiten.

[Etwas entzerrt, aber immerhin lesbar: Der Bundesrat ist ein Organ der Demokratie, das die Freiheit in Aussenpolitik nicht weissen lässt, das die anderen ...]







Die Lausanner Veranstaltung hat für Pilet ein atterliches Nachspiel. Am 4. November macht die *Neue Bündner Zeitung* das Sprachrohr des Richtlinienführers Galdent unter dem Titel «Merkwürdige Ausdrücke eines Bundesrats» Pilet schwere Vorwürfe:

Es ist ein schmerzliches Urteil über die ungenügende Bildung des Parlamentes, wenn ein Mitglied, das in der ersten Sitzung der Konferenz der Bundesräte, die am 1. d. d. in Basel stattfand, Pilet sagte: «Ich habe seit einer halben Stunde nicht mehr Zeit, um zu sagen, was ich über die Angelegenheit der A. zu sagen habe».

Die *Tagwacht* drückt die Notiz nach Pilet sendet beiden Zeitungen eine Richtigstellung, in der er darauf hinweist, dass er in den Ausdruck «ruchlose Weinsteuer» nie verwendet hat. Das Stenogramm beweise dies:

Erwähnen des Bundesrates, der am 1. d. d. in Basel stattfand, die R. p. d. der Tagwacht de Lausanne begangenen Irrtum.

Weder die *Neue Bündner Zeitung* noch die *Tagwacht* interessieren sich dafür, wer der schuldige Parlamentarier war. Sie entschuldigen sich auch nicht für ihre Falschmeldung. Pilet schickt eine Kopie seiner Richtigstellung an den Kollegen Meyer mit dem Vermerk:

Ein Mitglied der Konferenz, das nicht an der Konferenz teilnahm, hat sich auf eine solche Weise verhalten.

## 68. Grimm zur SBB?

Antangs Oktober, im Zug nach Paris, verrät Grimm Stücki, dass Pilet ihm das Präsidium der Generaldirektion SBB angeboten habe. Stücki hat ihm anzunehmen.

SBB Generaldirektoren werden vom Gesamtbundesrat auf Vorschlag des Verwaltungsrats ernannt. In der Regel folgt die Regierung dem zuständigen Departementsvorsteher Pilet, der zu seinen Bundesratskollegen ein gutes Verhältnis hat und rechnet damit, dass er mit dem Vorschlag Grimm durchkommen wird. Aber wieso will der Freisinnige Pilet den wichtigsten Posten in seinem Departement ausgerechnet dem Mann zuschanzen, den er als jünger Nationalrat und *Revue Caronist* «als Nachfolger Lenins» scharf angegriffen hat?

Wie andere vernünftige bürgerliche Politiker hat auch Pilet gemerkt, dass aus dem marxistischen Heisssporn von 1918 ein pragmatischer Realpolitiker geworden ist, auf welchen in den entscheidenden Fragen Demokratie und Landesverteidigung Verlass ist. Beide Pilet und Grimm sind für die interparteiliche Verständigung und misstrauen der Richtlinien-Bewegung. Pilet weiss, dass Grimm eine durchsetzungsfähige Führungspersonlichkeit, ein blinder Organisator und ein mit den Problemen von Schiene und Strasse bestens vertrauter Verkehrsfachmann ist. Zu Stücki hat Pilet einmal bemerkt, Grimm habe sich ihm gegenüber immer tadellos benommen. Er vertraut mittlerweile seinem Charakter, was in Personalfragen für Pilet entscheidend ist. Objektiv gesehen wäre Grimm die optimale Besetzung für das Amt des SBB-Chefs. Zweifellos wurde er Pilets wichtigstes Projekt, die Reorganisation und Sanierung der Bahnen, zu einem guten Ende führen.

Am 11. November 1927 macht Pilet dem SBB-Präsidenten Schrail «vertrauliche Eröffnungen». Der bisherige Direktor des Westpostvereins, der Tessiner Garban, Nerini, tritt zurück. Der traditionell einem Schweizer vorbehaltene Posten ist eine begehrte Alterspfrunde für verdiente Persönlichkeiten. Von 1900 bis 1925 hatten ihn die zwei Waadtländer Alt-Bundesräte Ruffin und Decoppet inne. Wie SBB-Verwaltungsratspräsident Walther erfährt, soll Pilet an dem Posten interessiert sein. Nach acht Jahren im Bundesrat scheint er genug zu haben. Walther schreibt in seinen (unveröffentlichten) Erinnerungen:

Die erste Hypothese ist, dass Pilet dem Weltpostamt werden wollte ist Schrafl Wie zuverlässig ist die Mitteilung, die Schrafl seinem Verwaltungsratspräsidenten gemacht hat? Hat Pilet ernsthaft das Amt angepeert oder hat er bloss mit den Gedanken gespielt und sich dann, wie bei ihm nicht selten, sibyllisch geäussert?

Möglich ist auch, dass Pilet im November 1937 das Gefühl hatte, er habe seine Schuldigkeit getan und könne erheben und Hauptes gehen. Die Abwertung wirkt. Die Schweiz erlebt einen wirtschaftlichen Aufschwung, der SPB geht es auch ohne neue Gesetzgebung besser. Hitler und Mussolini halten sich still. Wieso nicht karzieren?

Dies sind Hypothesen. Tatsache ist, dass der Bundesrat Karlhold Furrer, den ehemaligen PTT Generaldirektor und gegenwärtigen Leiter des Zentralamts für den internationalen Eisenbahnverkehr für das Weltpostamt nominieren wird. Damit wird der Posten des internationalen Eisenbahndirektors für den vor der Pensionierung stehenden Schrafl frei. Beide Pfranden liegen in der Hand des Gesamtbundesrats, der selbstverständlich der Meinung des für Post und Eisenbahn zuständigen Departementschefs Rechnung trägt.

Noch ist am 17. November nichts offiziell, als Schrafl Pilet versprechen muss, vom bevorstehenden Rücktritt Garbani Nerin: «niemandem, auch meiner Frau nicht Kenntnis zu geben, ohne von Herrn Bundesrat Pilet-Golaz schriftlich dazu ausdrücklich ermächtigt worden zu sein.»

Seltsam, dass Pilet dem von ihm zwar wenig geliebten, aber hochverdienten Staatsdiener Schrafl, der fast 17 Jahre älter ist als er und seit 11 Jahren die SBB kompetent führt, ein handgeschriebenes, in einem Umschlag verschlossenes Schweigegelübde abverlangt. Pilet und Schrafl haben in den sieben Jahren, in denen sie gezwungenermassen eng zusammenarbeiten, kein wirkliches Vertrauensverhältnis aufbauen können. Wäinert glaubt, dass Pilet Schrafl dessen Opposition gegen seinen Wunsch, Weltpostdirektor zu werden verübelt habe. Pilet habe «nicht selten bei unpassenden Anlässen über die Generaldirektion der SBB *moquante* Bemerkungen fallen lassen».



nete er Pilet an die Missstimmung unter den katholisch-Konservativen, weil «andere Partei bei der Besetzung von Stellen im Bund fortgesetzt eine unverdiente Zurücksetzung erfahre.»

Pilet lag damals mit Cottier im Streit. Worum es genau ging ist kaum mehr herauszufinden. Aus den Akten geht hervor, dass Pilet Cottier – zu Recht oder zu Unrecht – Vertrauensschuldig verhält. Glaubt man dem sozialistischen Volksrecht, bleibt das Verhältnis zwischen Pilet und Cottier im Januar 1938 immer noch getrübt.

Die Verhandlung zwischen Pilet und Cottier über die Besetzung der Stelle des SFB-Präsidenten ist ein Beispiel für die Art und Weise, wie die Verhandlungen zwischen den Parteien ablaufen. [Pilet] hat es versucht, die Verhandlungen zwischen Pilet und Cottier zu einem Scheitern zu bringen.

Das Volksrecht liegt sicher richtig, wenn es schreibt «in den katholischen Stellenvermittlungskreisen um den Herrn Präsidenten des Verwaltungsrats der Bundesbahnen [Waldner] herum» sei man «in grosser Sorge» gewesen, «weil dieser wichtige Kommandoposten unter keinen Umständen verloren gehen darf». So sei dann «ganz ohne irgendwelche sachliche Motivierung der Name des Basler Mustermesse direktors und katholischen Nationalrats Dr. Meile» aufgetaucht.

Grimm will die SFB-Stelle und gibt nicht auf. An einem von den Berner Freisinnigen zu seinen Ehren veranstalteten Essen wirbt Stucki für ihn. Andere Emissare setzen sich für Grimm ein. Tagebucheintrag des mit Minger befreundeten Nationalrats Feldmann vom 20. Januar 1938:

Gehter vertritt, Fritz Minger, der die Stelle des SFB-Präsidenten besetzt, ist ein Emissar, der die Kandidatur von Grimm für die Gerangel-Präsidenten der SPB an den katholischen Kreisen in der Schweiz unterstützt. Da die Verhandlung nur zwischen Grimm und Gehter verhandelt wird.

Der Band, der das Gerangel genau verfolgt, hält die Kandidatur von Mustermesse direktor Wilhelm Meile für die aussichtsreichste. Meile ist von dem mit ihm befreundeten Bundesrat Etter ins Spiel gebracht worden. Etter Jahre später in einer von ihm verfassten Festschrift für Meile:



Meile hatte in der Zwischenzeit die SBB verlassen und hatte sich in der Schweiz eine neue Existenz aufgebaut. Er hatte dort mit der Eisenbahn wirtschaftlichen Lebens die besten Beziehungen unterhielt

Meile habe sich als «eine Art von Zauberer und Finanzkünstler ausgewiesen». Nun war aber Meile mit Basel und der Mustermesse eng verbunden, hatte dort eine Familie gegründet und einen grossen Freundeskreis. Eitel

Eitel, der von Bern aus, ganz alleine die Anteile an der Mustermesse Basel zu sammeln, habe es vermocht, die ganze Angelegenheit zu steuern, und die ihm am nicht wenig grünen Geld der Eisenbahn, das er durch das Jawort abzurufen vermochte

Am 24. Januar 1938 stimmt der Verwaltungsrat nach einem «klassischen Referat» von Präsident Walther und einer «längeren Diskussion, an der sich fast alle Mitglieder des Rats beteiligen» ab. Meile erhält 8, Grimm und Cottier je 2 Stimmen. Tags darauf diskutiert der Bundesrat den ihm vom Verwaltungsrat unterbreiteten Linervorschlag. Meile-Pilet muss Grimm fallen lassen und schwenkt auf die Kandidatur Meile ein.

Die sozialdemokratische Presse reagiert höchlich auf die Ernennung Meiles. Gemäss *Volksstimme* wäre Grimm Meile als Fachmann «ohne allen Zweifel überlegen» gewesen, aber er

hatte Sozialdemokratie, trotz seiner langjährigen Verdienste, immer noch mit dem «Makel des Generaldirektors» behaftet, und somit die Meile überhaupt nicht in Frage.

Den Ausschlag gegeben habe, dass Meile «eben strammer Katholik-Konservativer» sei. Zu Meiles «Glaubensgenossen», Cottier schreibt die *Volksstimme*, dieser habe Bundesrat Pilet nicht gepasst, «weil er zu viel von Eisenbahndingen versteht. So wunderbar geht es heutzutage im Bundeshaus zu, wenn Stellen zu vergeben sind.»



## 69. Motta will Frölicher in Berlin

Am 1. Januar 1938 kündigt Vallotton Filet schriftlich und offiziell die Freundschaft auf:

„Ich habe die Ehre, Ihnen mitzuteilen, dass ich die Freundschaft, die ich Ihnen gegenüber ausgesprochen habe, aufheben möchte.“

Ander Bundsratssitzung vom 18. Januar 1938 erfährt Filet, dass der Posten des Berliner Gesandten frei wird. Er telefoniert Kodolpne Rabattel und erklärt ihm, dass der Präsident der Waadtlander Radikalen – Vallotton – nicht mehr mit ihm, Filet, rechnen will. Deshalb wende er sich an den Vizepräsidenten – Rabattel –, um ihm mitzuteilen, dass der Bundesrat einen neuen Minister für Berlin ernennen werde. Er möge dies Vallotton sagen. Falls dieser sich für Berlin interessiere, so teile er ihm – Filet – dies wissen lassen, damit er die nötigen Schritte unternehmen könne.

Da sich mehrere Tage keine Gelegenheit zu einem persönlichen Treffen von Vizepräsident und Präsident ergibt, richtet Rabattel Vallotton Filets Mitteilung schliesslich telefonisch aus.

Umgehend schreibt Vallotton Filet einen geharnischten Brief. Er teilt ihm erstens mit, dass «der Frach unseres freundschaftlichen Umgangs (im Sinne des Möglichen) keine argen Folgen für die allgemeinen Interessen, die man uns anvertraut hat, haben soll.» In seiner Funktion als Angeordneter und Waadtlander Parteipräsident stehe er immer für Diskussionen zur Verfügung. Zweitens

„Ich erlaube mir, Sie zu informieren, dass ich die Schritte für die Erneuerung der Freundschaft zwischen den Deutschen und der Waadtlander Partei nicht in Erwägung ziehe.“

den kleinen Finger für mich gerührt hast

Was den Berliner Posten betrifft, schreibt Vallotton, müsse er sich zuerst genau informieren und würde dann seine Antwort geben. Genau so habe sich der Bundesrat gegenüber Stucki verhalten.





## 70. Mit fliegenden Fahnen

Die einwöchige Februarsondersession 1938 behandelt als einziges Geschäft den vom Bundesrat einstimmig gutgeheissenen Entwurf eines Bundesgesetzes über die Schweizerischen Bundesbahnen. Nach Jahren von Abklärungen, Studien, Sondierungen und Kommissionssitzungen ist das Projekt soweit fortgeschritten, dass das Parlament sich damit befassen kann. Pilet hofft, dass diese Vorlage, die wichtigste überhaupt in den acht Jahren seiner Amtszeit als Verkehrsminister nach 1938 unter **Dach und Fach gebracht werden kann.**

Das neue Gesetz soll die hoch verschuldete SBB auf eine solide finanzielle Grundlage stellen. Ihre Führung soll durch eine klare Festlegung der Verantwortung die Bewegungsfreiheit erhalten, um im harten Konkurrenzkampf mit dem sprunghaft sich entwickelnden Autoverkehr bestehen zu können. Zusammen mit der SBB Sanierung verbundene Fragen – die gesetzliche Regelung des Verhältnisses Schiene-Strasse und die Bundeshilfe an die ebenfalls mit finanziellen Schwierigkeiten kämpfenden Privatbahnen – will Pilet in separaten Vorlagen später im Jahr vor das Parlament bringen. Grossen Wurfen gegenüber skeptisch, löst er Probleme lieber **Schritt für Schritt.**

Die Frage der Sanierung der Bundesbahnen hat etwas von der Dringlichkeit der vergangenen fünf Jahre verloren. Das von 1931 bis 1936 ständig anwachsende Defizit ist dank der Abwertung und eines merklichen Konjunkturaufschwungs von 67 Millionen (1936) auf annehmbare 18 Millionen (1937) zurückgegangen. Trotzdem ist allen klar, dass die goldenen Zeiten, als die Eisenbahnen faktisches Transportmonopol besaßen, nicht wiederkehren werden. Etwas muss geschehen um den 3-Milliarden-Schuldenberg, den die SBB im Laufe der Jahre aufgehäuft hat, abzubauen, das bedenkliche Loch in der Pensionskasse ihrer Angestellten zu stopfen und das grösste Unternehmen des Landes für die Zukunft überlebensfähig zu machen.

In der Debatte gibt Walther als «immer noch ältestes Mitglied» des Nationalrats und «wohl auch das einzige Mitglied, das vor der Verstaatlichung dem Verwaltungsrat einer der grossen Eisenbahnlinien angehört hat» einen Überblick über die letzten Jahrzehnte schweizerischer Eisenbahngeschichte. Er erinnert sich, wie in den

grossen Privatbahnen des 19. Jahrhunderts «mächtige Kapitalherren – die Verwaltungsräte beherrschten. Seine Haupttauglichkeit als von der Luzerner Regierung in den Verwaltungsrat der Zentralbahn geschickter Vertreter sei die «Bewältigung des feudalen Dieners» mit damals vier Fleischgangen und Dessert gewesen. «Nicht als Verwaltungsrat, sondern als obliquierter Kenner», lobt Walther die von der heutigen SBB-Führung geleistete Arbeit. Sie habe alles in ihrer Macht stehende vorgekehrt, «um die Ausgaben den geschrumpften Einnahmen anpassen zu können. Und trotz der unerlässlich durchgeführten Einschränkungen des Personalbestands sind die Eisenbahnen technisch auf der Höhe geblieben, und die Sicherheit hat in keiner Weise gelitten.»

Bratschi erklärt, dass man sich in der Kommission allgemein einig war. Einzig bei den Personalartikeln habe es grosse Differenzen gegeben. Nach der bundesrätlichen Vorlage wurde der SBB Verwaltungsrat bestimmen, welche Angestellten der SBB unter das Beamtengesetz fallen und welche nicht. Auch konnte der Verwaltungsrat mit Genehmigung des Bundesrats die Besoldung des Personals festlegen. Das Parlament würde dazu nichts mehr zu sagen haben. Für Bratschi kommt dies «einer Degradierung der Eisenbahner zu Beamten zweiter Klasse» gleich. «Wenn die Personalartikel bleiben werden wir die Vorlage mit aller Schärfe bekämpfen.»

Der mächtige «Eisenbahngeneral» und Richtlinienchef Bratschi lässt eine unmissverständliche Drohung fallen. Die Verkehrsfragen seien ja nicht die einzigen **wichtigen, die zur Diskussion stünden.**

«... wenn Sie uns etwas geben sollten, Nein sagen?»

Die Drohung wird gehört. Der grosse Finanzexperte der Freisinnigen, der in zahlreichen wichtigen Kommissionen sitzende Aargauer FDP-Parteipräsident Emil Keller lenkt ein. Er verstehe die Beunruhigung im Personal und sei bereit, die bisherige Ordnung beizubehalten. Die Eisenbahner sollen Bundesbeamte bleiben.

Paet weiss, dass seine Sache verloren ist. Trotzdem übernimmt er «einmal mehr die Rolle des Spielverderbers», der «den sehr grosszügigen Gefühlen, welche die Mehrzahl der Abgeordneten inspiriert haben, die viel trockenere, kältere, härtere Sprache der – sagen wir das Wort – Vernunft entgegenhält.» Wortlich.

Vers zu denken: *Victrix causa diis placuit, sed victa Catani.*

Wer wissen will, wieso Pilette bei vielen Deutschschweizern nicht ankommt, braucht bloss diese Satze genau zu lesen. Was zum Teufel meint der Bellettrien? Die Übersetzung des Zitats hilft kaum: «Die siegreiche Sache gefiel den Cotten, aber die besiegte gefiel Cato.» Der Vers des Dichters Lucan betrifft den Bürgerkrieg zwischen dem siegreichen Caesar und dem besiegten römischen Senat. Pilette identifiziert sich mit dem auf der Verliererseite stehenden Cato dem Jüngeren, der bekannt war für persönliche Integrität und Hartnäckigkeit. Schwer vorstellbar, dass auch nur eine Handvoll der im Saal Anwesenden mit der Anspielung etwas anfangen konnte – selbst zu einer Zeit, in der viele Parlamentarier auf der Schanzenkante stehen gelernt hatten.

Pilet spricht von den Personalkosten, die den Grossteil der SBB Betriebsausgaben ausmachen. 1936 waren es 180 von 224 Millionen. Die für die Geschäftsführung verantwortlichen Verwaltungstat und Generaldirektion müssten deshalb die Befugnis haben, über Einstellung und Entlohnung des Personals zu bestimmen. Wie die Metall-, Urein- oder Textilindustrie sei das Transportwesen extremen Schwankungen unterworfen. Darauf müsse die Verwaltung reagieren können.

Die Personalartikel seien nicht gegen das Personal gerichtet. Sie dienten dazu, seine Stellung zu sichern, indem sie das Unternehmen solide erhalten. Sie würden die SBB Angestellten von den Schicksalsschlägen der letzten Jahre bewahren. Pilot warnt, dass bei einer Streichung der Personalartikel, garantiert das Referendum gegen das Gesetz ergriffen werde. Den Gegnern werde es leicht fallen, es vor dem Volk zu Fall zu bringen.

Sowohl eine Kette als auch ein Baum kann man sich als eine hierarchische Struktur vorstellen. In einem Baum gibt es eine Wurzel, die alle anderen Knoten enthält. In einer Kette gibt es eine Wurzel, die nur einen Knoten enthält. In einem Baum gibt es eine Wurzel, die alle anderen Knoten enthält. In einer Kette gibt es eine Wurzel, die nur einen Knoten enthält.



Wer wirklich und auflaage Sicht das Personal verteidige sei derjenige, der zu Ihnen spricht, der Departementschef, der die fraglichen Artikel unterstützt.

Der Landesrat unterlegt mit 120 zu 53 Stimmen. Die Linke stimmt geschlossen gegen den Bundesrat und auch 33 von 8 Freisinnigen versagen ihm die Gefolgschaft. Bratschi schreibt triumphieren dem Eisenbahner.

Schweizerische Eidgenossenschaft  
Bundesrat  
[...]

Pilet scheint unverdrossen. Er will sein Gesetz in der ursprünglichen Fassung der vom Nationalrat abgeänderten Fassung vor den Ständerat bringen. Er hofft, dass die kleine Kammer mit ihrer starken bürgerlichen Mehrheit die Personalartikel beibehalten wird.

## 71. Waffenstillstand mit Henry

Am Morgen nach der wehrenvollen Niederlage trifft sich Pilet im Präsidentenzimmer des Nationalrats mit Valotton. Es geht um den Ministerposten Berlin. Pilet will wissen, wie er sich bezüglich einer eventuellen Kandidatur Valotton verhalten soll. Verlauf des Gesprächs gemäss den (in die direkte Rede umgesetzten) Notizen Pilets:

[illegible]

Der Rest des einstündigen Gesprächs zwischen den ehemaligen Freunden dreht sich «um die parlamentarische Lage, die Unzufriedenheit der Abgeordneten, den Graben zwischen Bundesrat und Parlament und die Notwendigkeit, den Kontakt mit den parlamentarischen Fraktionen wieder herzustellen.» Weiter heisst es in den Notizen Pilets:



## 72. Anschluss

Am 13. März 1938 marschieren 65.000 Soldaten der Wehrmacht in Österreich ein. Ein grosser Teil der Bevölkerung überlässt ihnen zu. Zwei Tage später verkündet Hitler vor einer hingerassenen Menge auf dem Heldenplatz in Wien «den Eintritt meiner Heimat in das Deutsche Reich». Der Anschluss ist perfekt. Die Gazette zieht die Lehre aus dem Untergang des Nachbarlands:

Aus dem Untergang Österreichs ist zu ersehen, dass die Expansion des Reiches nicht weiter voranzutreiben ist. Ein solches Vorgehen ist nicht im Interesse der Brüder zu sein, geeint ist

Am 17. März warnt der Schaffhauser Stadtpräsident Walter Brüngolf in einem Vortrag im Restaurant Wasserfalls in Stein am Rhein vor der Expansionspolitik des Reiches. «Jeder geistig normal denkende Mensch» könne ersehen, dass Österreich durch «die Nazi-Barbaren vergewaltigt wurde». «Mit dem gross-schnorrigen Herrn Hitler kann kein Staat Vertrag abschliessen, da doch jeder gebrochen wird». Brüngolf nennt die Nationalsozialisten «Mörder». Mussolini den «gleichen Schuft wie Hitler». Diese Zitate, ob exakt oder nicht, werden der deutschen Gesandtschaft hinterbracht, die sich später bei Motta beschwert.

Die ganze Schweiz ist konsterniert über das plötzliche Verschwinden des Nachbarlands Österreich. Am Freitag 18. März teilt Bundespräsident Bäumann den Kollegen mit, «dass in weitesten Kreisen der Wunsch und die Erwartung ausgesprochen werden», der Bundesrat möge beim Zusammentritt des Parlaments am Montag eine Erklärung zu den «internationalen Vorgängen» abgeben. Die Richtlinienbewegung und die bürgerlichen Parteien wollen ebenfalls eine offizielle Erklärung abgeben. Einstimmig ist der Bundesrat der Meinung, dass eine Regierungsproklamation «notwendig und angezeigt» sei. Vernünftiger wäre es, wenn die Fraktionen oder einzelne Mitglieder eigene Erklärungen abgeben würden. Das Beste wäre eine Pro-



Der Schweizer Nationalrat beschloss am 15. März 1938, die Bundesverfassung zu ändern, um die Bundesregierung zu ermächtigen, im Falle eines Krieges die notwendigen Massnahmen zu ergreifen, um die Versorgung des Landes zu sichern. Diese Massnahmen umfassen die Beschaffung und Sicherstellung der für die Versorgung von Volk und Heer unentbehrlichen Gütern. Die Vorbereitungen für den von vielen erwarteten Kriegsfall werden nun von Obrechts Volkswirtschaftsdepartement überlegt und zügig vorangetrieben.

Am gleichen Abend verabschiedet der Nationalrat die Vorlage zur Sicherung der Landesverteidigung, die den Bund ermächtigt, «für den Fall der wirtschaftlichen Absperrung oder des Kriegs» die notwendigen Massnahmen zur Beschaffung und Sicherstellung der für die Versorgung von Volk und Heer unentbehrlichen Gütern zu treffen. Die Vorbereitungen für den von vielen erwarteten Kriegsfall werden nun von Obrechts Volkswirtschaftsdepartement überlegt und zügig vorangetrieben.

Aussenpolitische Priorität hat die Erlangung der «integralen Neutralität». Seit Monaten bemüht sich Motta die Schweiz von der Pflicht zur Teilnahme an wirtschaftlichen Sanktionen zu befreien, die ihr die Londoner Erklärung von 1920 auferlegt. Nach hartnäckigen Verhandlungen, bei denen vor allem Frankreich und England überzeugt werden mussten, nimmt der Völkerbundsrat am 14. Mai einstimmig bei Stimmenthaltung der Sowjetunion und Chinas eine Resolution an, die der Schweiz die absolute, traditionelle Neutralität zurückgibt. «Ein grosses Datum in der Geschichte des Landes», sagt Motta.

An den Fussballweltmeisterschaften in Paris ist Deutschland unter Reichstrainer Sepp Herberger Favorit. Keine drei Monate nach dem Anschluss spielen in der «grossdeutschen» Mannschaft fünf Spieler aus Österreich mit, dessen «Wander team» ein paar Jahre zuvor die Sportwelt verblüfft hatte. Im Viertelfinal spielt die Schweiz gegen Grossdeutschland 1:1 unentschieden, um dann im Wiederholungsspiel schon nach 21 Minuten – und erst noch durch ein Eigentor! – 2:0 in Rückstand zu geraten. Doch die aus Spielern aller Landesteile zusammengesetzte, vom Österreicher Karl Rappan trainierte Schweizer Mannschaft lässt sich nicht unterkriegen. Sie wirft Grossdeutschland mit 4:2 aus dem Turnier.



## 73. Ja zum Strafgesetzbuch

Am 1. Juli 1938 stimmt das Volk über das schweizerische Strafgesetzbuch ab, das im Parlament zwei Jahrzehnte lang debattiert worden ist. Auf Widerstand stösst die vom Bundesrat mit Nachdruck unterstützte Vorlage bei den katholisch-konservativen und den welschen Föderalisten. Im Abstimmungskampf verbietet die Berner Kantonsregierung ein Plakat des gegnerischen Aktionskomitees. Pilet, schon persönlich entschiedener Befürworter, sagt im Bundesrat, was er von der Zensurmaassnahme der Berner halt, nämlich nichts. Er fragt Baumann, ob sein Departement nicht in der Lage sei, die von der Verfassung garantierte Pressefreiheit durchzusetzen und einen Machtmissbrauch wie den der Berner Regierung zu verhindern.

Pilet: Der Bundesrat hat die Berner Regierung aufgefordert, die Plakate zu entfernen. Die Berner Regierung hat sich weigert. Der Bundesrat hat die Berner Regierung aufgefordert, die Plakate zu entfernen. Die Berner Regierung hat sich weigert. Der Bundesrat hat die Berner Regierung aufgefordert, die Plakate zu entfernen. Die Berner Regierung hat sich weigert.

Baumann antwortet Pilet, dass in der Frage eines Plakatverbots die Berner Behörden zuvor den Bundesanwalt um seine Ansicht gebeten hätten. Dieser habe keinen Grund gesehen, gegen die Plakate einzuschreiten. Es sei nicht Sache des Justizdepartements, dem Kanton, der in den Grenzen seiner Verantwortung gehandelt habe, dreinzureden.

An Versammlungen und mit einer Radioansprache setzt sich Pilet für das schweizerische Strafgesetzbuch ein, das Haberlin über Jahre hinaus betreut hat und als seine «Lebensaufgabe» betrachtet. Einmal mehr steht er auf der anderen Seite als seine Waadtlander Landsleute, die allen zentralistischen Massnahmen misstrauen. Zu Pilets Erleichterung wird das Strafrecht am 3. Juli mit 53,6 Prozent Ja-Stimmen angenommen. Das Volksmehr siegt über das ablehnende Ergebnis in 11 Kantonen – darunter allen welschen – und 3 Halbkantonen.

Anfangs September ist Othrecht Ehrengast am Comptoir in Lausanne. Zuvor schickt er Pilet den Entwurf der Rede die er dort halten will zur Begutachtung. Dieser beruhigt seinen *cher ami*:

A. Pilet: «Fussen Sie nicht auf, Sie werden nicht mehr als ein Wort zu sagen haben, und das wird schon genügen».

Pilet fügt noch ein Wort zum Federalismus hinzu. Die Romands, erklärt er Othrecht, hatten im Gegensatz zu den Deutschschweizern keine grosse Freiheit im Handeln. Wichtig sei ihnen «nach ihren Neigungen, ihren Sitten, ihren Traditionen und ihrem Ideal leben zu können».

Othrecht: «Ich verstehe Sie, und ich bin ganz Ihrer Meinung. Aber Sie wissen, dass die Freiheit der Romands nicht bloss eine Freiheit der Gewissen ist, sondern auch eine Freiheit der Handlungen. Und das ist das, was Sie heute fordern, nicht wahr?»

## 74. München

Nach dem Anschluss Österreichs verrät Hitler einem engeren Kreis sein nächstes aussenpolitisches Ziel: «Es ist mein unänderlicher Entschluss, die Tschechoslowakei durch eine militärische Aktion zu zerschlagen». Als Vorwand dient ihm die Behandlung der dreieinhalb Millionen Sudetendeutschen durch die Prager Regierung. Die Spannung hält 1938 den ganzen Sommer hindurch an. In einer vom Vaterland als «keulennatt grob» qualifizierten Reichstagsrede erlässt der Führer am 12. September, er werde der «Unterdrückung der deutschen Volksgenossen in der Tschechoslowakei» nicht länger zuschauen. Im Sudetengebiet bricht ein Aufstand mit vielen Opfern aus.

Bange fragt sich Europa, ob ein Einmarsch deutscher Truppen in die Tschechoslowakei zum Eingreifen der Franzosen und Engländer und damit zu einem neuen grossen Krieg führen werde. Der britische Premier Neville Chamberlain fliegt nach Deutschland, um den Frieden zu retten. Er sagt Hitler, dass England, Frankreich und die Tschechoslowakei zur Abtretung des Sudetenlands bereit seien, wenn gleichzeitig die Unabhängigkeit der Tschechoslowakei international garantiert werde. Hitler lehnt den Plan ab.

Am 25. September 1938 schliesst sich der Bundesrat einem Friedensappell des amerikanischen Präsidenten Roosevelt an. Die moralischen Schäden und unvorstellbaren Zerstörungen, die aus einem neuen grossen Krieg für die ganze Welt erfolgen würden, waren so gravierend, dass sich jede noch so bescheidene Summe für eine friedliche Lösung des Streits erheben müsse.

Im letzten Moment überzeugt Mussolini Hitler vom Nutzen einer Viermächtekonferenz zur Rettung des Friedens. Nach dramatischen Verhandlungen schliessen Frankreich, England, Italien und Deutschland das Münchner Abkommen. Das Sudetenland wird ans Reich abgetreten. *Peace for our time*.

Bundespräsident Paumann ist «tief befriedigt» über den Ausgang der Münchner Konferenz. An der Bundesratssitzung vom 30. September sagt er:

Freiung des Handels zwischen den Bundesländern, die  
niedrigsten Zölle und die Freiheit des Verkehrs  
betrachtet werden.

Realistischer und richtiger als der Bundespräsident beurteilt Grimm in der *Berner Tagwacht* das Münchner abkommen.

Es wird die Frage geklärt, ob die Münchener Gewerbesteuer in einem Markt, wo die Gewerbesteuer, die in anderen Staaten war, eine Begünstigung darstellt, wenn beim Vergleich der Besteuerung der Markt der Brauindustrie, der in der Stadt der Brauindustrie war, eine Begünstigung darstellt, wenn die Besteuerung der Brauindustrie in der Stadt der Brauindustrie war.



Da die nationalsozialistischen und antidemokratischen Umtriebe in letzter Zeit erheblich zugenommen hätten, ersucht Baumann Pilet den in Betracht fallenden Organen Weisung zu erteilen, alle Warnungen wegen verdächtige Telefongespräche insbesondere auch auf ausländischen Linien der Bundesanwaltschaft auf **kürzestem Wege zu melden».**

Dies geschieht. Meist wird allerdings nur Alltägliches und Banales mitgeteilt. Dass Telefonleitungen von den Behörden angezapft werden, redet sich hieran. Schweizer Nazis und Mithäufers sind auf der Hut. Gelegentlich macht Muris Bleistift Pilet auf prägnante Stellen in den Protokollen aufmerksam:

Ferngespräch zwischen Generalstabchef Labhart und Generalstabchef Labhart  
am 1. August 1944. Es wurde festgestellt, dass die Ferngespräche zwischen  
Labhart und Generalstabchef Labhart während der Abwesenheit von  
ne

Mit Bleistift fügt Muris hinzu: *Il ne manquait que ça!* M. Dass dies «gerade noch gefehlt» hat, hatte wohl auch Generalstabchef Labhart gesagt, wenn er erfahren hätte, dass sein Telefon abgehört wird. Andererseits musste die offenbar nahe Beziehung der Gattin (sie ist gebürtige Deutsche) des höchsten Schweizer Offiziers zur deutschen Gesandtschaft dem Bundesrat zu denken geben.





reorganisiertes auf einer Stiftung beruhendes einziges welsches Orchester vorsah. Widerwillig nahmen schliesslich die in Lausanne sitzenden Radioverantwortlichen **den Plan an.**

Als Herr über die SRG und deren Finanzen brachte nun Pilet durchsanften, aber entschiedenen Druck die in Lausanne sitzenden Radioverantwortlichen zum Einlenken. Ansermet, selber ja auch Waadtlander, wird Chefdirigent des wiederaufgestellten *Orchestre de la Suisse Romande*. Hans Haug erhält als Kompensation das Zürcher Radioorchester. Pilets geduldiges, aber bestimmtes Eingreifen hinter den Kulissen hat mitgeholfen, das Überleben einer weltweit geachteten schweizerischen kulturellen Institution zu sichern.

In der Romandie begegnet man kulturellen Fragen mit noch schärfster Anteilnahme als in der Deutschschweiz.

Nachdem Misswirtschaft und Verfehlungen den Direktor des *Radios Suisse romande* zum Rücktritt gezwungen haben, wartet die welsche Schweiz gespannt darauf, wer als neuer Herr über die von Sottens ausgestrahlten und von Hunderttausenden gehörten Sendungen walten wird. An Kandidaten fehlt es nicht und jeden Tag wird die Liste länger. «Man könnte kaum einem alten Kindheitskameraden begegnen, ohne ihn zu verdächtigen, seine Kandidatur angemeldet zu haben.» In der irrigen Meinung, dass der Chef des Postdepartements den Radiodirektor ernennt, schicken Politiker ehemalige Bellettrien, Journalisten und Musiker Pilet Briefe, um diesen oder jenen «hoch qualifizierten» Mann für den Radioposten zu empfehlen.

Natürlich kann da Vallotton nicht fehlen. Er schlägt einen 20-jährigen Stagiaire aus seiner Kanzlei als Radiodirektor vor. Allen Briefschreibern erklärt Pilet höflich, die Wahl des welschen Radiodirektors liege nicht in seinem Verantwortungsbereich. Man möge bitte die Kandidaturen an die zuständigen Instanzen weiterleiten.

Als erste Instanz berät die siebenköpfige westschweizerische Programmkommission. Sie schlägt den Journalisten Pierre Béguin vor. Béguin, Berner Korrespondent von *La Suisse*, Lobbyist für den Bund für Volk und Heimat und dessen, von der Zürcher Finanz unterstützten Nachfolgeorganisation *Redressement national*, genießt die Unterstützung konservativer und liberaler Politiker. In der Kommission erhält Béguin fünf Stimmen, der junge Lausanner Redaktor Marcel Bezençon gerade eine.

Obschon gebürtiger Neuenburger, gilt Béguin in der Waadt als Mann Genfs. Man verdächtigt ihn, Studio Lausanne unter die Knute von Studio Genf bringen zu wollen. Der für die Wahl zuständige welsche Regionalvorstand gibt deshalb Bezençon, einem unter seinen Waadtlander Kollegen beliebten Journalisten, mit 7 Stimmen zu

C für Béguin den Vorzug. Der endgültige Entscheid liegt bei Generaldirektor Glogg, der den Vorschlag des Vorstands annehmen oder zurückweisen kann.

Es kommt zu einem Rechtsstreit. Darfte der Vorstand den Vorschlag der Programmkommission – Béguin – ausschlagen und eigenmächtig Bezençon ernennen? Wie schon in der Orchesterfrage stehen sich Genf und Waadt heftig gegenüber. Die Wagen gehen hoch und die Politiker wollen nicht abseits stehen.

Pilet ist nicht für die Ernennung des Radiodirektors zuständig, wohl aber für die Auslegung der Konzession. Als besenklager Jurist gibt er eine fünfseitige wohl abgewogene Rechtsmeinung ab, die zu Gunsten des Vorstands und damit des Kantons Waadt ausfällt. Pilets Begründung ist stichhaltig, die Genfer Verlierer akzeptieren sie. Generaldirektor Glogg ratifiziert den Entscheid des Vorstands. Bezençon ist gewählt. Béguin geht leer aus.

Wird Béguin, dessen Kandidatur von rechten Kreisen mit Nachdruck vertreten wurde, Pilet seinen Entscheid nachtragen? Der zur Crème der welschen Journalisten gehörende *Belattien* hat ein gespaltenes Verhältnis zu seinem fünfzehn Jahre älteren Couleurbruder Pilet. Als Befürworter einer Privatisierung der SPB liegt Béguin im Dauerstreit mit «General Bratschi». Wenn sich Pilet gegenüber den Forderungen des Eisenbahnverbandes zu wenig hart zeigt oder wenn er in Fragen wie AHV oder Bundesstrafgesetz die den welschen Föderalisten anliebsame Meinung des Bundesrats vertritt, scheut sich Béguin keineswegs, dem einzigen Romand im Bundesrat die Leviten zu lesen.

Später als Korrespondent des *Journal de Genève* und Chefredaktor der *C Gazette de Lausanne* wird Béguin zu einem der angesehensten Journalisten der Schweiz. Seine Haltung zu Pilet als Mensch wird ambivalent bleiben, aber öffentlich wird er ihn und seine Politik bis zu seinem Rücktritt – und auch noch nachher – konsequent verteidigen.



Es wird geteufelt. Die Linke will eine Rückkehr zu den gesetzlichen Löhnen für das Bundespersonal und eine «angemessenere» Verteilung der Steuerlasten, das heisst eine Kapitalertragssteuer. Sie drängt nicht durch. Am Schluss der Debatte erklärt Grimm, die sozialdemokratische Fraktion werde sich geschlossen der Stimme enthalten.

Es geht nicht. Die Linke will eine Rückkehr zu den gesetzlichen Löhnen für das Bundespersonal und eine «angemessenere» Verteilung der Steuerlasten, das heisst eine Kapitalertragssteuer. Sie drängt nicht durch. Am Schluss der Debatte erklärt Grimm, die sozialdemokratische Fraktion werde sich geschlossen der Stimme enthalten.

Damit lässt er die Tür offen für einen Kompromiss in letzter Stunde. Die Übergangsordnung wird schliesslich mit 97 zu 3 Stimmen – zwei Kommunisten und der Frontist Tobler – angenommen. Neben den Sozialdemokraten enthalten sich auch einige welsche Radikale und Liberale der Stimme. Pilet hat die persönliche Genehmigung, dass gleichentags der von ihm ausgearbeitete «Bundesbeschluss über den Personen- und Sachtransport mit Motorfahrzeugen» mit 124 zu 3 Stimmen gutgeheissen wird.

Es bleiben zwei Monate Zeit, um vor dem auf den 27. November angesetzten Urnengang über die Übergangsordnung des Finanzhaushaltes die von Grimm geforderte echte Verständigung zu finden. Der Bundesrat weiss, dass er ohne die Unterstützung der Gewerkschaften die Abstimmung nicht gewinnen kann. Letztlich geht es um die eine Frage: Welche Zugeständnisse muss man Bratschi machen, damit er die Ja-Earle herausgibt? Erneut wird gefeilscht. Meyer und Pilet, die den Bundesrat in den Verhandlungen mit den Personalverbänden vertreten, lehnen eine Milde rung des Lohnabbaus auf das neue Jahr ab. Ein Nein droht.

Schliesslich findet Pilet das Ei des Kolumbus. Am 11. Oktober macht er Bratschi folgenden Vorschlag: Der Bundesrat wird im nächsten Jahr eine Gesamtlösung der Personalfragen anstreben. Ein neues Gesetz soll die Löhne stabilisieren und die bei den Personalversicherungskassen sanieren. Allerdings – und hier kommt das *quid pro quo* – sei eine Revision des Beamtengesetzes von der Zustimmung des Volks zur Finanzordnung abhängig. Klartext: Pilet will das Ja Bratschis mit mehreren Hundert Bundesmilionen für die Pensionskassen erkaufen. Bratschi nimmt den Deal an. Er unterbreitet ihn der Geschäftsleitung des Moderativverbands, die sich am 15. Oktober in einem Brief an die Departemente Pilet und Meyer sich zu sofortigen Verhandlungen bereit erklärt.

Sechs Tage später gibt auch der Bundesrat grünes Licht. Er ermächtigt Meyer und Pilet,









## 78. High Noon

Bundespräsident Albert Meyer, schon 68-jährig, sieht ein, dass er das von ihm angestrebte grosse Werk – eine in der Verfassung verankerte Finanzreform in den nächsten Jahren nicht vollenden kann. Am 5. Dezember demissioniert er überraschend. Am selben Tag erhält die von Grimm präsidierte sozialdemokratische Fraktion Anspruch auf den frei werdenden Sitz. «Die nationale und internationale Lage der Schweiz erfordert den Zusammenschluss ihrer Bürger – die Sozialdemokratie ist zu einer Verständigung bereit – » Sie habe dies bewiesen. Sind auch die anderen Parteien bereit, das Wort zur Tat werden zu lassen? Nun wohl! Der Prüfstein wird **die Ersatzwahl in den Bundesrat sein.**»

In Ständerat Emil Kloti, dem Stadtpräsidenten von Zürich, stellen die Sozialisten sofort einen Kandidaten, auf dessen aufrechte eidgenössische Gesinnung unbestritten ist. Im Volk und auch in mehreren freisinnigen Kantonalpartei- und Parteien – allen voran der wichtigen bernischen – hält man die Zeit für gekommen, die Sozialdemokraten an der Regierung teilnehmen zu lassen. Auch eine Mehrheit der EGB-Fraktion und der christlichsoziale Flügel der KK sind für Kloti.

Der Zürcher Freisinn will jedoch seinen traditionellen Sitz nicht einem «Roten» abtreten. Er beabsichtigt, als Gegenkandidat zu Kloti, den ausgewiesenen Finanzfachmann und Vorschef Nationalrat Ernst Wetter auf den Scheitelpilz Pilet und Meyer bitten im Auftrag der freisinnigen Bundesräte den unwilligen Wetter dringend, die Kandidatur anzunehmen. Nach einer kurzen Bedenkzeit sagt dieser zu. Unter dem Eindruck einer auch von bürgerlichen Blättern gegen seine Kandidatur entfachten Pressekampagne widerruft er jedoch bald seine Zusage. Chefredaktor Schurch im *Bund*: «Dr. Wetter ist einer eigentlichen Grundwelle gewichen, die von einer schweren Besorgtheit um die Interessen des Landes geschwellt war.»

Aber auch der Widerstand gegen Kloti formiert sich. Pilet hat die bürgerlichen welschen Journalisten, mit denen er sich regelmässig trifft, seine Meinung über die umstrittene Wahl wissen lassen. Er kennt Kloti aus Ständerats- und Kommissions-sitzungen und befürchtet, dieser würde die seit dem Ausscheiden von Musy und

Schliesslich im Bundesrat herrschende Harmonie stören. La Rette, die Parteizeitung der Waadtlander Radikalen, widerspiegelt Filets Attassung, wenn sie schreibt:

Die 2. nationale Konferenz der demokratischen Parteien hat beschlossen, dass eine so weit wie möglich homogene Regierung nötig

An einer gemeinsamen Sitzung von freisinniger Fraktion und Parteneitung stossen die Meinungen hart aufeinander. Die Waadtlander drohen für den Fall der Wahl eines Sozialdemokraten mit der Gründung einer überparteilichen welschen Fraktion. Auf dem Spiel steht die Einheit der Partei und der bürgerlichen Politik überhaupt. Die Welschen sagen: Am späten Abend des 13. Dezembers hat die Freisinnige Fraktion mit 40 zu 11 Stimmen an der Kandidatur Wetter fest.

Auch in anderen Parteien werden Bedenken über die Eignung Klötis geäussert. Für Königsmacher Walther ist der Zürcher Stadtpräsident «ein geistig bedeutender Mensch mit reichen administrativen Erfahrungen», aber er ist nicht der Finanz- und Wirtschaftspolitiker, «wie man ihn jetzt haben sollte». Vor allem zweifelt Walther an der charakterlichen Standhaftigkeit Klötis. Wie er einem Freund schreibt:

«Ich bin mir nicht sicher, dass er eine konsistente Politik durchführt. Er wird mehr der Gefühlsregung der Partei folgen als der Vernunft. Er wird nach Möglichkeit gegen ein Parteidiktat aufzulehnen.

Walther gibt ein Beispiel: Als bundesrätlicher Völkerbundsdelegierter habe Klötli rackhaltlos zu Mottas Auslandspolitik gehalten und sich in keinem einzigen Fall dazu in Gegensatz gestellt; dagegen habe er nach seinem Ausscheiden als Delegierter «die Motta'sche Aussenpolitik schwerster und ungerechter Kritik unterzogen». Deshalb wollen Walther und andere, die prinzipiell einer sozialistischen Regierungsbeteiligung sympathisch gegenüberstehen, Klötli nicht wählen.

Am Vorabend der Wahl ist alles offen. Die Freisinnigen, die Konservativen und die Liberalen beschliessen, Wetter zu unterstützen. Neben den Sozialdemokraten sind auch die Jungbauern, die Demokraten und Duttweilers Unabhängige für Klötli. **Stimmfreigabe bei den Bauern.**

In der dramatischen Wahlsitzung vom 15. Dezember setzt sich Grimm bereit für die Kandidatur Klötli ein:



Zwei Tage später erhält Plets eine handgeschriebene Karte aus dem Sekretariat des Schweizerischen Eisenbahnverbandes:

Herrn Dr. H. Bratschi, Bern, danken wir Ihnen für Ihre soeben eingetroffene Antwort und hoffen, dass wir bald Gelegenheit haben werden, Ihre Wünsche zu entbieten.

Die von Ihnen erwähnte Frage der Vergrößerung der Karte ist natürlich eine sehr wichtige, die aber in der sozialistischen Fraktion der Eisenbahnen nicht einheitlich beantwortet werden konnte. Die Entscheidung darüber, welche Vorgehensweise vorgegangen war, hat uns das leider sehr erschwert.

Mit besten Grüßen aus Bern,  
mit Hochachtung  
Bratschi

Dass sein alter Widersacher Bratschi sich in der sozialistischen Fraktion für ihn eingesetzt hat, muss Balsam auf die Wunden Plets gewesen sein. Mittlerweile verstehen sich der Eisenbahngeneral und der Eisenbahnminister persönlich recht gut.

## 79. Neun statt sieben?

Die Sozialisten reagieren auf die Wahlinterdegaré Klatsch mit der Ankündigung einer Initiative zur Volkswahl der Bundesräte. Auf freisinniger Seite diskutiert man nicht die im Vorjahr von Stöckli gemachte Anregung auf Verkleinerung der Mitglieder des Bundesrats auf neun, weder auf genommen werden sollte. Eine Motion des Zürcher Ständerats Oskar Wettstein verlangt vom Bundesrat bis zur Märzsession einen entsprechenden Vorschlag. Mit neun Bundesräten könnten alle berechtigten Forderungen, diejenigen der Welschen und diejenigen der Sozialdemokraten, befriedigt werden und eine Regierung der nationalen Einigung gebildet werden.

Die Gazette Sprachrohr der welschen Liberalen, sieht die Lösung für eine von vielen empfundenen «Regierungskrise» in einer stärkeren Landesregierung. Sie zitiert zustimmend den katholisch-konservativen Vordenker Colzague de Reynold:

Wir sind ganz gewiss nicht imstande, eine Regierung zu bilden, die aus sieben Personen besteht. Eine Regierung aus sieben Personen ist nicht imstande, die Interessen der Schweiz zu vertreten. Wir brauchen eine Regierung aus neun Personen. (Landammann der Schweiz)

Volkswahl des Bundesrats? Erhöhung seiner Mitglieder auf neun? Wie beteiligt man alle Landesteile aber auch alle politischen Kräfte an der Regierung? Ist es nicht höchste Zeit, dass die Sozialdemokraten, die stärkste Partei im Land, einen Bundesrat stellen? Wie kann der Bundesrat wirkungsvoller führen? Brauchen wir einen vollamtlichen Bundespräsidenten oder Landammann?

Alle diese Fragen diskutiert der Bundesrat an zwei Sitzungen, am 20. und 24. Januar 1939. Jeder gibt seine Meinung zu Protokoll. Pilet beginnt. Er wägt die Vor- und Nachteile einer Erhöhung der Mitgliederzahl gegeneinander ab und kommt zum Schluss, dass die Vorteile nicht so gross seien, «wie man etwa meinen könnte».

Man darf sich nicht die Erinnerung, die August 1914 für neun Mitglieder der Bundesversammlung galt, als Argument verwenden, dass wir heute auf sieben Mitglieder





undurchführbar. Er sei für die *Unité gouvernementale* meint Pi et zum Schluss und deshalb gegen eine Erhöhung der Zahl der Mitglieder des Bundesrats von 7 auf 9.

Als nächster Redner erinnert Motta daran, dass der Bundesrat die Frage am Ende des Weltkrieges bereits einmal geprüft und sich für die Erhöhung der Zahl der Mitglieder ausgesprochen habe. Er sei damals von der Sache nicht sehr überzeugt gewesen. Heute schienen ihm die Verhältnisse eher für 9 als für 7 Mitglieder zu sprechen. Motta ist einverstanden, dass durch die Erhöhung auf 9 Mitglieder Einheit und Zusammenhalt im Bundesrat leiden würden. «Aber auch bei 7 Mitgliedern war bisher nicht immer alles eine Friede und Einigkeit». Motta erinnert an

auf die Person zu achten

Motta hat nicht vergessen, wie er von Kurti Meiermans, Huber und anderen Sozialdemokraten scharf angegriffen worden ist, während Grimm oder Nobs ihn persönlich geschont haben.

Die Volkswahl des Bundesrats wäre für Motta «ein Unglück». Seinerzeit habe er dafür gestimmt, heute würde er es aber nicht mehr tun. Hingegen hält er eine Erhöhung von 7 auf 9 Mitglieder gerechtfertigt. Bei 9 Mitgliedern bestände die absolute Garantie, dass der Kanton Tessin immer berücksichtigt werden müsste. Motta glaubt, dass das Parlament wohl der Erhöhung zustimmen werde und auch die kleinen Kantone seien einer Erhöhung nicht abgeneigt «weil sie so eher eine Chance haben, auch einmal im Bundesrat vertreten zu sein».

Aus den gleichen Gründen wie Pilet ist Minger gegen jede Erhöhung der Zahl der Mitglieder des Bundesrats und wird für 7 stimmen

Baumann und Obrecht hingegen befürworten die Erhöhung auf 9 Mitglieder Baumann, weil dies eine Berücksichtigung der Sozialdemokraten und der verschiedenen Landesteile erleichtere. Für den Appenzeller ist die innere Geschlossenheit des Bundesrats kein unbedingtes Erfordernis. Hauptsache ist, dass nach aussen Disziplin gewahrt wird. Baumann erinnert an die Abwertung bei der 2 Mitglieder dagegen stimmten, und «trotzdem hat dies nichts geschadet, weil eben die Minderheit [zu der auch er gehörte] sich den Mehrheitsbeschlüssen in lobenswerter Weise unterzogen hat.»

Zur Entlastung der einzelnen Bundesräte hält Obrecht eine Erhöhung für notwendig. Er ist auch dafür, dass der Bundespräsident im Präsidentschaftsjahr von den laufenden Geschäften seines Departements befreit wird. Obrecht hält die Initiative betreffend die Volkswahl für populärer als man glaubt.

Er ist der Ansicht, dass die Erhöhung der Mitgliederzahl des Bundesrates ein Landesunglück wäre.

Der neugewählte Bundesrat Wetter ist für Festhalten an der Zahl 7.

Er ist der Ansicht, dass die Erhöhung der Mitgliederzahl des Bundesrates ein Landesunglück wäre.

Die Meinungen ob 7 oder 9 halten sich die Waage. Filet hat Minger und Wetter auf seiner Seite, Obrecht, Motta und Baumann. Zusammenfassend stellt Bundespräsident Etter fest, dass sich gute Gründe für und gegen einen 7-gliedrigen und einen **9-gliedrigen Bundesrat anführen lassen.**

An der vier Tage später stattfindenden Fortsetzung der Beratungen spricht sich Etter eindeutig gegen eine Erhöhung der Mitgliederzahl auf 9 aus.

Er ist der Ansicht, dass die Erhöhung der Mitgliederzahl des Bundesrates ein Landesunglück wäre.

Etter erinnert daran, dass man vor zwei Jahren eine Vereinfachung der Organisation der Bundesverwaltung und eine massive Einschränkung der Ausgaben gefordert habe. Die Vermehrung der Zahl der Mitglieder des Bundesrats ziehe aber eine nicht unwesentliche Personal- und Ausgabenvermehrung nach sich.

Filet, Golaz und Minger bleiben bei ihrer Meinung. Sie sind für 7 Bundesräte. «Aufgrund der gewalteten Diskussion» tritt nun auch Motta für die Beibehaltung der bisherigen Mitgliederzahl ein. Baumann und Obrecht halten an ihrer Meinung **zugunsten der Erhöhung fest.**

Mit der Unterstützung Wetters und nun auch Mottas setzen sich die Traditionallisten Filet, Minger und Etter durch. Der Rat beschliesst mit fünf zu zwei Stimmen an der bisherigen Mitgliederzahl von 7 festzuhalten.

## 80. Vallotton träumt von Afrika

Am 14. April 1939 telext Piwet Vallotton Motta will, dass der Bundesrat nächstens die neuen Schweizer Gesandten für London und Washington bestimmt. Ist Henry immer noch an einem der Posten interessiert? Vallotton denkt über die Sache nach, diskutiert sie mit seiner Frau Renée und gibt Piwet schriftlich seine Antwort. Washington interessiert ihn nicht. London ja, aber nur für eine befristete Mission, von zwei oder drei Jahren. Sein Vermögen reicht nicht aus, diesen Posten für längere Zeit einzunehmen. Vallotton glaubt, dass man in London die Nomination eines aus dem Amt ausscheidenden schweizerischen «Speaker» gerne sehen würde. Als Abgeordneter der während der letzten Legislaturperiode die aussenpolitische Kommission präsidiert hat, könne er der Schweiz genau so viele Dienste leisten wie ein Karriere-diplomat. «Ich hoffe, dass der Bundesrat – trotz allem – sich an die Arbeit erinnern wird, die ich in den letzten 14 Jahren geleistet habe».

Vallotton will allerdings, dass seine Nomination zum Gesandten in London erst nach Oktober 1939 erfolge, denn er hält es für uncrasslich, dass – «angesichts der Dir bekannten Schwierigkeiten und der wahrscheinlichlichen Heftigkeit des Kampfs zwischen den Parteien» – sein zukünftiger Name auf der Nationalratsliste der Radikalen Partei steht. Der Gedanke, «zwei Jahre in London zu verbringen», ist Vallotton «sehr sympathisch und würde mir nach 20 Jahren *hard labour* und einem sehr schwierigen Präsidentschaftsjahr zu einer willkommenen Entspannung verhelfen».

Piwet schreibt Motta nach Muralto, wo dieser sich von einem im März erlittenen Schlaganfall erholt, und informiert ihn getreulich über Vallottons Wünsche. Motta ist nicht überrascht:

Ich habe es mir erwartet, dass Monsieur Vallotton die Mission in London  
als seine gewöhnliche, persönliche Wahl angesehen werden würde. Ich habe be-  
achtet, dass er in der letzten Legislaturperiode die Kommission für auswärtige  
Verhältnisse präsidiert hat. Es versteht sich von selbst, dass er es  
schon Jahre lang für seine wertvollste Aufgabe gehalten hat. Seine  
Leistung ist eine der wertvollsten, die die Schweiz zu bieten hat.

... Motta hat gute Nachrichten über seine Gesundheit. Meine Fortschritte sind schon deutlich spürbar. Ich hoffe, meine Kräfte vollständig wiederzugewinnen »

Motta hat gute Nachrichten über seine Gesundheit. Meine Fortschritte sind schon deutlich spürbar. Ich hoffe, meine Kräfte vollständig wiederzugewinnen »

Am 19. Mai nutzt Vallotton eine Kommissionssitzung in Lugano, um mit Motta über den Londoner Posten zu reden. «Zur Vermeidung jedes Missverständnisses» hält er den Inhalt des Gesprächs in einem Brief an den Aussenminister fest.

Vallotton sagte zu Motta, dass wenn er bloss für zwei Jahre nach London ginge, dies über die Nomination Stuckis für Paris ungehaltenen Karriereediplomaten nicht zusätzlich stören würde.

... Vallotton sagte zu Motta, dass wenn er bloss für zwei Jahre nach London ginge, dies über die Nomination Stuckis für Paris ungehaltenen Karriereediplomaten nicht zusätzlich stören würde.

Im Juni reist Vallotton nach England, wo er von Paraviani herumgeführt wird und sich ein Bild darüber machen kann, was als Gesandter auf ihn warten würde. Am 6. Juli gibt Vallotton Motta schriftlich seinen Entschluss bekannt:

... Vallotton reist nach England, wo er von Paraviani herumgeführt wird und sich ein Bild darüber machen kann, was als Gesandter auf ihn warten würde. Am 6. Juli gibt Vallotton Motta schriftlich seinen Entschluss bekannt:

Vallotton verzichtet nun auch auf eine befristete Mission, weil zwei oder drei Jahre nicht genügen, um «enge Kontakte zu Whitehall und den offiziellen Persönlichkeiten» herzustellen. Deshalb erachtet er es als seine Pflicht, auf die Mission zugunsten eines Diplomaten, der lange in London bleiben kann, zu verzichten.

Der erste Kontakt mit dem neuen Leiter der diplomatischen Karriere nimmt Vallotton schon am 1. Juni 1904 in der Redaktion der «Revue suisse de politique internationale» auf.







# 81. Die Landi

Samstag, 6. Mai 1937 Eröffnung der Landi Trompeter in roten Wamsen kündigen die Redaer an. Stadtpräsident Kloti entlietet den Grass Zürichs. Als Doyen des diplomatischen Corps gratuliert der papstliche Nuntius Mgr. Bernardini dem Land zu

Die Landi ist ein Fest, das die ganze Stadt in eine große Freude versetzt. Die Landi ist ein Fest, das die ganze Stadt in eine große Freude versetzt. Die Landi ist ein Fest, das die ganze Stadt in eine große Freude versetzt.

Eine mutige Kandegebung nennt der Nuntius die Landi,

Die Landi ist ein Fest, das die ganze Stadt in eine große Freude versetzt. Die Landi ist ein Fest, das die ganze Stadt in eine große Freude versetzt. Die Landi ist ein Fest, das die ganze Stadt in eine große Freude versetzt.

Ein Bombengeschwader überfliegt die Stadt, Dragoner stehen Wache, Bundespräsident Luter zerschneidet das rote Band. Der Umzug setzt sich von der Enge aus in Bewegung. Selbst die sonst eher skeptischen Welschen sind beeindruckt. Jean Nicollier, die feine Feder der *Gazette de Lausanne* schreibt von «einer Art verzierten Palast» den Architekt Armin Meili und seine Helfer am linken Seeufer aufgerichtet haben, «der nicht bloss dem Genie des Handels und der Industrie, aber auch dem gewidmet ist, was die Kraft der Schweiz ausmacht: Wille, Tradition und Arbeit». Nicollier ist begeistert:

Die Landi ist ein Fest, das die ganze Stadt in eine große Freude versetzt. Die Landi ist ein Fest, das die ganze Stadt in eine große Freude versetzt. Die Landi ist ein Fest, das die ganze Stadt in eine große Freude versetzt.

Let  $\alpha$  be an arbitrary element of  $\mathcal{A}$ . Then  $\alpha$  is a linear combination of the elements of  $\mathcal{A}$ .  
Let  $\alpha$  be an arbitrary element of  $\mathcal{A}$ . Then  $\alpha$  is a linear combination of the elements of  $\mathcal{A}$ .  
Let  $\alpha$  be an arbitrary element of  $\mathcal{A}$ . Then  $\alpha$  is a linear combination of the elements of  $\mathcal{A}$ .

Am Sonntag öffnet die «Gesellschaft der Schuldner zum Schneeggen», die in früheren Zeiten «häufige gemessene und fremde Gäste für eine zürcherische Regierung empfingen und diese Tradition in jüngerer Zeit wieder aufzunehmen hat» zu Ehren von Bundes-, Kantons- und Stadtebenen ein Mittagessen. Der Einladung leisten 32 Ehrengäste, 33 Schuldner, 16 Stubenhitzer, was immer das sein mag, Folge. Alle sieben Bundesräte sind dabei. Mit Gemalt, 1.illon, Pâtes, Golaz bewahrt Menu und Sitzordnung auf Serviert werden *consommé zürcheris*, pochierte Seefische, *sauce hollandaise à l'ancienne nature*, Kalbsleberspesschen *à la zürcherise*, grüne Bohnen, Saisonsalat, *frases chantilly patissiers*, desserts zürcheris, café *à l'austro-suisse*. Weine: Ossinger Riesling Sylvaner 1938, Schloss Teufen 1938, Dôle, Château Tourbillon 1937.

Herr Bundesrat M. Filet-Golaz sitzt am Ehrentisch zwischen Frau Bundespräsidentin F. Fier und Frau Bundesrat Motta, Frau Bundesrat Filet-Golaz zwischen Herrn Bundesrat G. Motta und Herrn Bundesrat E. Wetter.

Ende Mai 1939 erhält Pilet einen Brief in einem schwarz umrandeten Couvert  
Absender Nationalrat Dollfus aus dem Tessin.

Monsieur le Conseiller fédéral et cher ami,

1.  $\text{Path}(S, x, \text{path}) = \text{true}$  if  $x$  is a vertex in  $S$  and  $\text{path}$  is a path from  $x$  to  $S$ .  
 2.  $\text{Path}(S, x, \text{path}) = \text{false}$  if  $x$  is not a vertex in  $S$  or  $\text{path}$  is not a path from  $x$  to  $S$ .  
 3.  $\text{Path}(S, x, \text{path}) = \text{true}$  if  $x$  is a vertex in  $S$  and  $\text{path}$  is a path from  $x$  to  $S$ .  
 4.  $\text{Path}(S, x, \text{path}) = \text{false}$  if  $x$  is not a vertex in  $S$  or  $\text{path}$  is not a path from  $x$  to  $S$ .  
 5.  $\text{Path}(S, x, \text{path}) = \text{true}$  if  $x$  is a vertex in  $S$  and  $\text{path}$  is a path from  $x$  to  $S$ .  
 6.  $\text{Path}(S, x, \text{path}) = \text{false}$  if  $x$  is not a vertex in  $S$  or  $\text{path}$  is not a path from  $x$  to  $S$ .  
 7.  $\text{Path}(S, x, \text{path}) = \text{true}$  if  $x$  is a vertex in  $S$  and  $\text{path}$  is a path from  $x$  to  $S$ .  
 8.  $\text{Path}(S, x, \text{path}) = \text{false}$  if  $x$  is not a vertex in  $S$  or  $\text{path}$  is not a path from  $x$  to  $S$ .  
 9.  $\text{Path}(S, x, \text{path}) = \text{true}$  if  $x$  is a vertex in  $S$  and  $\text{path}$  is a path from  $x$  to  $S$ .  
 10.  $\text{Path}(S, x, \text{path}) = \text{false}$  if  $x$  is not a vertex in  $S$  or  $\text{path}$  is not a path from  $x$  to  $S$ .

Der oft distanzierte Pilet nimmt Anteil an den Schicksalsschlägen seiner Freunde. Zahlreiche erhaltenen Dankesbriefe bezeugen dies. Als Vater eines erwachsen gewordenen Sohns leidet er persönlich, wenn ein Freund wie Ruggero Dollfus ein Kind verliert. Als seinem väterlichen Förderer Porchet ein paar Jahre vorher ebenfalls sein einziger Sohn entrissen wurde, hat Pilet ihn getrostet und wieder aufgerichtet.

Im Juni besucht Pilet in Genf eine Kunstausstellung von internationalem Stellenwert und symbolischer Bedeutung. Das *Musée d'Art et d'Histoire* zeigt spanische Meisterwerke von unschätzbarem Wert, die nach einer alenteuerlichen mehr als zweijährigen Reise in die Völkerbundstadt gelangt sind.

Die Vorgeschichte: Im ersten Jahr des spanischen Bürgerkriegs wird selbst der Prado von der nationalistischen Artillerie und Luftwaffe beschossen. Die republikanische Regierung beschliesst die Evakuierung der dort lagernden unvergleichlichen Kunstschatze. Mit kostbaren Bildern beladene Lastwagen fahren im November 1936 nach Valencia und folgen in den nächsten beiden Jahren der bedrängten republikanischen Regierung zuerst nach Barcelona und dann nach Figueras im Norden Kataloniens. Die verzweifelte Regierung schosst einen Hilferuf zur Rettung des spanischen Kunsterbes aus und findet Gehör. Ein internationales Komitee schliesst mit den republikanischen Behörden ein Abkommen ab, das vorsieht, die Schätze des Prados dem Schatz des Völkerbund-Generalsekretärs anzuvertrauen. 1846 Kisten mit Kunstwerken aller Art werden in 22 Eisenbahnwagen verladen, die in der Nacht auf den 24. Februar 1939 den Bahnhof Cornavin in Genf erreichen.

Ende März endet der spanische Bürgerkrieg mit dem Sieg Francos und die Kunstwerke des Prados werden offiziell dem neuen spanischen Botschafter in Bern zurückerstattet. Inzwischen sind zähe Verhandlungen um die Veranstaltung einer Genfer Ausstellung angelaufen, an der ausgewählte spanische Meisterwerke gezeigt werden sollen. Das Rettungskomitee wünscht die Schau, um die Kosten für die Evakuierung zu decken. Francos Regierung möchte Spaniens imperiale Vergangenheit, in deren Nachfolge sie sich sieht, propagandistisch ausschlichten. Republik und Stadt Genf sehen die Chance, mit einem Kunstereignis ersten Ranges Besucher aus aller Welt anzulocken. Man einigt sich auf die Präsentation von 172 hauptsächlich spanischen Meisterwerken. Paul Lachenal, die treibende Kraft hinter der Ausstellung, fragt den befreundeten Bundesrat Pilet-Golaz, ob er die Eröffnungsrede halten kann.

Die Aufgabe ist politisch heikel. In der Schweiz haben sich die durch den spanischen Bürgerkrieg ausgelösten Gefühlswogen kaum geglättet. Die Linke ist immer noch über die angeliche Franco-Freundlichkeit Mottis erbost. Strikte Neutralität ist gefragt. Pilet weiss das aber weil ihm das europäische Kultur- und Kunsterbe am Herzen liegt, sagt er Lachenal zu. Für einmal hält er keine politische Rede sondern eine ganz persönliche: die Rede eines Bellettrien.

Ein Jahr nach der Genfer Kunstausstellung hatte der Retter der spanischen Kunstwerke einen weiteren Erfolg: Ein erster Preis



der Kunst erhebt.

Dichter müsste man sein.

## 82. Stille vor dem Sturm

Die Sommersession der eidgenössischen Räte verläuft zur Zufriedenheit Pilats. Keine grossen parlamentarischen Schlachten werden geschlagen. Die von Pierrat im März mit Bratschi und dem Föderativverband ausgehandelte gesetzliche Neuordnung der Besoldung des Bundespersonals stösst auf keinen ernsthaften Widerstand. Nach sechs Jahren von oft heftigen Diskussionen ist man unter dem Druck der internationalen Lage und angesichts einer sich weiter erhöhenden Konjunktur zur allseits beschworenen Verständigung bereit. Für die sozialdemokratischen Personalvertreter hat die im Gesetz verankerte Sanierung der Personalklassen erste Priorität. Aber auch die bürgerliche Mehrheit ist zufrieden. Nationalrat Walther lobt als SBB-Verwaltungsratspräsident das Bundesbahnpersonal, das trotz der getroffenen Rationalisierungsmassnahmen, der Herabsetzung von Besoldungen, Nebenlohnungen und Renten «den starken Verkehr der beiden letzten Sommer trotz allerseits Personalknappheit reibungslos bewahrt und zum Teil ganz erhebliche Mehrleistungen über die normale Arbeitszeit auf sich genommen hat».

Umstritten ist die alte Frage, wer für die Aufstellung des Amterverzeichnisses, das heisst die Einteilung der Bahnangestellten in Lohnklassen verantwortlich sein soll. Wie bisher das Parlament oder neu der Bundesrat. Bratschi versöhnlich, aber bestimmt:

Wer die Anstellung der Personen, welche in der Bahn tätig sind, bestimmt, der hat auch das Recht, sie zu bezahlen. Es ist daher nicht möglich, die Anstellung und die Bezahlung zu trennen. Wenn man die Bezahlung der Personen, welche in der Bahn tätig sind, dem Bundesrat überlassen will, so schaltet man das Recht des Parlaments aus.

Mit 81 zu 60 Stimmen will der Rat an der bisherigen Ordnung festhalten – die Aufstellung des Amterverzeichnisses soll beim Parlament bleiben. Wie von Pierrat erwartet, entscheidet sich der Ständerat dann jedoch klar zugunsten des Bundesrats und setzt sich bei der Differenzbereinigung durch. In der Schlussabstimmung vom 22. Juni wird die neue Besoldungsordnung mit 122 zu einer Stimme angenommen.





Ausgangspunkt: gegebenes  $v \in V$  ist  $v = \sum_{i=1}^n \alpha_i v_i$  für  
 gewisse  $\alpha_i \in \mathbb{R}$ . Dann gilt  $\alpha_i v_i \in E$  für alle  $i$ , weil  
 wegen  $T$  gilt  $\alpha_i v_i \in E$  für alle  $i$ . Also gilt  $v \in E$ ,  
 da  $E$  ein Untervektorraum ist.  $\square$

Im August verbringt Pilet seine kurzen Ferien wie üblich in Les Chanavys, seinem *petit paradis rustique*. Zeit, um festzustellen, ob die Bilanz zu ziehen. Freischulden abzutragen. Schriftlich dankt der ehemalige Belletter Marcel Pilet André Durant, einem ehemaligem Zentralpräsidenten des Vereins, für dessen offenbar auf Widerstand gestossene Bemühungen ihm, Bundesrat Pilet Goetz das *ruban d'honneur* zu verleihen. Er habe sich selber gefragt, schreibt Pilet, wodurch er eine solche Ehrung hätte verdient haben können.

chthos mit weichen, marmeladigen, schmelzhaften, beigen, baryt-  
weißen oder geringelten Blöcken, mit leuchtend gelben, scheinbar  
staubumhüllten, gelben, beigen, feinsten, feinsten  
massige Charaktere nicht unerreichbar.

Pilet schreibt, er kenne die Abneigung der Bellettrien gegenüber der Politik und verstehe sie nur allzu gut. Er sei folglich nicht überrascht, wenn es in ihren Reihen Widerstand gebe, wenn ein Politiker geehrt werden soll. Ein kleines Verdienst hält sich Pilet immerhin zugute.

1. The time complexity of the algorithm is  $O(n^2)$  because for each element in the array, we iterate through the entire array to find its complement.

Und wie sieht Pilet diesen romanischen Geist, den er zu verteidigen glaubt?

[illegible]

Wer folgt dem Heldenrath, die Deatschen oder die Deutschschweizer oder wer sonst? Pilet heisst sich auf die Zunge genauer gesagt, stoppt seine Feder, bevor er verrät, was er denkt.

Am 20. August wird in einem Steckbrief in der *Gazette de Lausanne* eine Kandidin für einen «gepflegten, aber einfachen Haushalt» gesucht. «Sich melden mit Referenzen bei M. de Pilet. G. daz, Scheuern / Berne.»

## 83. Countdown zum Krieg

### Freitag, 25. August 1939:

Der Bundesrat bespricht die Vorberedungen auf den erwarteten Krieg. Die schweizerischen Unterhändler haben in zähen Verhandlungen mit dem Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikat erreicht, dass die unterbrochenen Lieferungen von festen Brennstoffen aus Deutschland wieder aufgenommen werden. Der Bundesrat billigt einen Beschluss über die Vorratshaltung von Weizen, Roggen und Backmehl. Er genehmigt den Entwurf von zwei Verträgen mit Versicherungsgesellschaften über die Deckung des Kriegsrisikos von Fluss- und Landtransporten.

Die Zeitungen veröffentlichen den Text des tags zuvor von Molotow und Ribbentrop unterzeichneten zehnseitigen deutsch-russischen Nichtangriffspakts.

Die Gazette druckt auf ihrer ersten Seite einen Artikel des englischen Journalisten und Parlamentariers Winston S. Churchill.

Es wird nicht mehr erwartet, dass der Krieg zwischen Deutschland und England sich in eine friedliche Lösung auflösen wird. Die Zeitungen tragen die Überschrift: „Der Krieg ist nicht mehr zu vermeiden.“ Einige Tagesblätter tragen die Überschrift: „Der Krieg ist nicht mehr zu vermeiden.“

### Samstag, 26. August:

Motta empfängt den deutschen Gesandten Köcher, der im Namen seiner Regierung bestätigt, dass das Reich unsere Neutralität und unser Territorium respektieren werde. Köcher hofft auf eine friedliche Lösung des Konflikts.

### Sonntag, 27. August:

Bundespräsident Etter orientiert die Kollegen über die internationale Lage, die sich gegenüber Freitag nicht verschlechtert habe. Trotzdem dürfe man sich keinem übertriebenen Optimismus hingeben. Bei einer plötzlichen Verschärfung der Lage müsse sofort der Grenzschutz aufgeboten und die Bundesversammlung zur



tigte Steigerung der Lebenshaltungskosten und jegliche spekulativen Störungen der regulierten Marktversorgung zu verhindern. Der Bundesrat beschliesst den Kauf von zwei Douglas-Gross-Distanz-Flugzeugen zu kriegswirtschaftlichen Transportzwecken, eines auf Kosten des Bundes, das zweite auf Kosten der Swissair.

Palet beantragt, dass im Falle einer allgemeinen Mobilmachung der Rundspruch staatlichen Organen übertragen wird. « Die Regierung wird sich seiner bedienen um das In- und Ausland jederzeit orientieren zu können und allfällige falschen Nachrichten entgegenzutreten » Der Bundesrat setzt die Kommission der StG ausser Kraft.

Noch vor 9 Uhr erkundigt sich Nationalrat Grimm telefonisch beim Politischen Departement, ob man vom französischen Botschafter eine Erklärung erhalten habe wonach Frankreich die schweizerische Neutralität respektieren werde. Grimm weiss von Nachrichten, die er nicht telefonisch weitergeben will. In einer Aktennotiz schreibt der Beamte Guido Keel, Grimm beziehe sich auf die Ansammlung französischer Truppen entlang des Juras «von der mir Oberst Frick einige Augenblicke zuvor berichtet hat».

Die kurzfristige Beruhigung der Lage gestattet es Fielet zum Konzert nach Luzern zu fahren, einem Höhepunkt des Musikjahres Toscanini dirigiert.

## Mittwoch, 30. August

Motta unterrichtet die Kommissionen der beiden Räte über das internationale Geschehen:

Wat is waar, heeft de koning die Frey's 24 m. g. d. r. v. 1871 heeft be-  
weten. Maar er is E. g. d. r. v. 1871. Wee de koning die A. g. d. r. v. 1871  
in de erge d. g. d. r. v. 1871. In de wateren S. g. d. r. v. 1871. In de v. r. g. d. r. v. 1871.  
we in de Frey's d. g. d. r. v. 1871. In de T. g. d. r. v. 1871. In de v. r. g. d. r. v. 1871.  
In de v. r. g. d. r. v. 1871. In de v. r. g. d. r. v. 1871. In de v. r. g. d. r. v. 1871.  
den Frey's. In de v. r. g. d. r. v. 1871. In de v. r. g. d. r. v. 1871. In de v. r. g. d. r. v. 1871.  
den Frey's. In de v. r. g. d. r. v. 1871. In de v. r. g. d. r. v. 1871. In de v. r. g. d. r. v. 1871.  
den Frey's. In de v. r. g. d. r. v. 1871. In de v. r. g. d. r. v. 1871. In de v. r. g. d. r. v. 1871.

Der Aussenminister setzt seine Hoffnung auch auf die mannigfachen Friedensanstrengungen — die des Papstes, die Roosevelts, die des Königs der Belgier. Auch die «mustergültige Haltung von Polen» habe die Lage gerettet. Weil das Land sich zum letzten Einsatz entschlossen gezeigt habe, eine vorbildlich ausgerüstete Armee be-



sitze und zudem die Gerechtigkeit auf seiner Seite habe, sei der Führer unsicher geworden. Damit der Krieg heute gleichsam moralisch unmöglich geworden.

Trotz seiner optimistischen Beurteilung der Lage versucht Motta das Parlament schon am nächsten Tag den General zu wählen. Es stehen 10.000 Soldaten im Feld, die einen Kommandanten brauchen. Unanimig spricht sich der Bundesrat für Oterskorpskommandant Henri Gaisan aus.

Augenblicks.

1.  $\frac{1}{2} \times 100 = 50$  (Percentage of the total population)  
 2.  $\frac{1}{2} \times 100 = 50$  (Percentage of the total population)

## Donnerstag, 31. August

Um 17 Uhr tritt der Nationalrat zusammen. Mehrere Parlamentarier sind in Uniform. Unter den Waadtlander Radikalen die mit Fines befriedigten Major Rochat, Korporal Hirtzel und General Cottier. Präsident Valletton treut es, dass das Schweizer Volk trotz steigender Kriegsgefahr die Ereignisse «in absoluter Ruhe verfolgt» und nichts an seinem Alltagsleben geändert habe. Nach kurzer Debatte erteilt der Rat dem Bundesrat mit 171 zu 0 Stimmen die geforderten Vollmachten. Zwei Kommunisten und vier welsche Sozialisten enthalten sich der Stimme. Der Ständerat billigt die Vollmachten einstimmig.

Bei der Wahl des Generals ist in der Vereinigten Bundesversammlung die Rekordzahl von 229 von 231 Abgeordneten zugegen. Auf der Regierungsbank hat der Bundesrat *in corpore* Platz genommen. Valotton erklärt, dass sämtliche Fraktionen *le colonel Gaisan* als General vorschlagen. Gaisan wird mit 204 Stimmen gewählt, auf Oberstkorpskommandant Borel entfallen 21 Stimmen.

Nachdem Gursan mit kraftiger Stimme den Amtseid abgelegt hat, richtet Varlot ton im Namen der Bundesversammlung das Wort an den General.



## Personenverzeichnis

- About, Edmond 88  
 Abt, Roman 271  
 Alexander I., König von Jugoslawien 264  
 Allmen, Heinz von 314  
 Almen, Fritz von 377  
 Alphan, Charles 377  
 Amstalden Walter 252  
 Andermatt, Josef 255  
 Ansermet, Ernest 353, 354  
 Antonucci, Aménico 35  
 Aubert, Théodore 291
- Bach, Johann Sebastian 70, 72, 353  
 Bachmann, Gottlieb 302, 303  
 Balsiger, Werner 277  
 Barthou, Louis 265  
 Baud-Bovy, Daniel 182  
 Baudin, Alphonse 100  
 Baumann, Johannes 246, 247, 260, 271, 276, 277, 295, 303, 304, 306, 316, 344, 347, 349, 351, 356, 366, 367  
 Bazin, René 88  
 Beaumarchais, Caron de 38  
 Bebel, August 151  
 Beethoven, Ludwig van 353  
 Béguin, Ernest 279  
 Béguin, Pierre 194, 292, 354, 355, 362, 377  
 Bergner, Georges 39  
 Bernhardt, Sarah 56  
 Berthoud, Henri 324  
 Bezençon, Marcel 354, 355  
 Biauuet, Abel 19  
 Bircher, Eugen 271  
 Bismarck, Otto von 84, 217  
 Blanche, Albert 115  
 Blücher, Gebhard Leberecht von 84  
 Blum, Léon 209, 296, 303  
 Bonjour, Edgar 122, 183  
 Bonna, Pierre 302
- Bordeaux, Henry 29  
 Borel, Jules 271, 383  
 Borgeaud, Charles 122  
 Rosset, Norbert 121, 165, 166, 168, 305, 306  
 Bourgets, Paul 88  
 Bovet, George 247  
 Bovet, Joseph 94, 248  
 Bratschi, Robert 146, 205, 207, 208, 220, 221, 280, 315, 316, 332, 339, 341, 355-358, 363, 376  
 Breton, Mitrailleur 127  
 Bringolf, Waither 137, 143, 185, 296, 344  
 Bülow Bernhard Wilhelm von 276  
 Burnat, Oberleutnant 211
- Caesar, Gaius Julius 340  
 Caillaux, Henriette 110  
 Caillaux, Joseph 110, 118  
 Calame, Henri 148  
 Cato, Marcus Porcius (der Jüngere) 340  
 Cattani, Alfred 304  
 Chaillet, Motorfahrer 119  
 Chalet, Gemeinderat 16  
 Chamberlain, Neville 349, 350  
 Chamorel, Jean 86, 87, 89-91  
 Chamorel, Louis 136, 165-167  
 Charrière, Oberst de 250  
 Chatelan, Théodore 103, 104  
 Chaudet, Gustave 165, 166  
 Chuard, Ernest 122, 136, 139, 142, 149, 155, 164, 166, 167, 173, 176, 200  
 Churchill, Winston S. 380  
 Clauzel, Bertrand 262  
 Combe, Gustav 271  
 Condorcet, Nicolas de 31, 32  
 Conradi, Moritz 144  
 Cossonay, Jean de 174  
 Cottier, Henri 383
- Cottier, Raphael 332-334  
 Crittin, Camille 279  
 Croce, Benedetto 285
- Daladier Edouard 350  
 Dardel, Gustave Adolphe 249, 250  
 Darwin, Charles 41  
 Daudet, Alphons 88  
 Daudin Lokomotivführer 232, 233  
 Davel, Jean Daniel Abraham 20, 21  
 Debussys, Claude 353  
 Decker Paul 123  
 Decoppet, Camille 330  
 Dellberg, Karl 291  
 Dénéréaz David 45  
 Déverin, Louis 70, 78, 87, 89, 90, 123, 191  
 Dicker, Jacques 209, 210, 214, 222  
 Diesbach, Roger de 187, 188  
 Dind, Emile 123, 137, 148, 168  
 Dinichert, Paul 275, 276, 294, 336  
 Divico 21  
 Dollfus, Ruggero 184, 185, 232, 356, 372  
 Don Quijote 202  
 Dunant, Alphonse 323, 324, 370  
 Dupont 54  
 Durant, André 378  
 Durante Francesco 71  
 Dürrenmatt, Friedrich 308  
 Dürrenmatt, Hugo 228, 308  
 Dürrenmatt, Peter 227, 228, 308  
 Duttweiler, Gottlieb 291, 305, 306, 361  
 Dyck, Anton van 83  
 El Greco 374  
 Eisenhaus, Pfarrer 86, 90, 91  
 Erlach, Rudolf von 387  
 Ernst, Franz von 170, 254, 261, 299

- Escher, Josef 255  
 Etter, Philipp 88, 225, 241, 254, 255, 260, 261, 271, 303, 306, 316, 333, 334, 356, 362, 367, 369, 371, 372, 377, 380, 381, 384
- Fauquez, Alois 123  
 Fayette, Madame de La 87  
 Fazan Edouard 136, 166, 168  
 Feldmann, Markus 225, 236, 252, 271, 291, 303, 333  
 Felice, Philippe de 33  
 Flaubert, Gustave 88  
 Flesch, Carl 72  
 Flotron, Inspektor 213  
 Foch, Ferdinand 125  
 Fonjallaz, Arthur 236  
 Fontaine, Jean de La 78  
 France, Anatole 67, 88  
 Franco, Francisco 42, 296, 373  
 Frankfurter, David 294  
 Frick, Hans 382  
 Friedrich August III, König von Sachsen 73  
 Frolicher, Hans 335–337, 343  
 Fuad, König von Egypten 180  
 Furrer, Reinhold 260, 331
- Gadient, Andreas 302, 315, 329  
 Gagnaux, Victor 38, 41, 48  
 Gagnebin, Elie 38, 45, 353  
 Gaillard, Gebrüder 197, 199  
 Garbani-Nerini, Evaristo 330, 331  
 Gaudard Emile 93, 122, 132, 133, 136, 138, 139, 148, 166, 200  
 Géricaults, Théodore 160  
 Gertrud 88  
 Gibbon Edward 27  
 Gilles (Jean Villard) 14  
 Giotto 290  
 Girardet, Alexandre 38  
 Gleyre, Charles 21  
 Glogg, Alfred Walter 298, 299, 355  
 Goebbels, Joseph 284, 294  
 Goethe, Johann Wolfgang 64, 65  
 Gojay, Paul 150  
 Golaz, Donat 136  
 Golaz, Mathilde 15, 48–51, 53–64, 66–72, 74–79, 114, 197  
 Golaz, Tillette 94, 112, 114, 131, 174  
 Gorgé, Camille 263  
 Gorgerat, Charles 305  
 Göring, Hermann 218
- Goya, Francisco de 374  
 Graber, Ernest-Paul 185  
 Grafen Almaviva 38  
 Grellet, Ernest 137–141, 148, 151, 166, 170, 176, 177, 194, 235, 260, 277, 323, 324, 384  
 Grellet, Pierre 137, 141, 148, 151, 166, 170, 176, 177, 183, 194, 235, 245, 260, 277, 323, 324, 384  
 Greuze, Jean-Baptiste 83  
 Grimm, Robert 116, 126, 138, 139, 140, 151, 154, 157, 207, 212, 226, 271, 291, 296, 302, 315, 324, 326, 327, 330, 332–334, 345, 350, 357, 360, 361, 366, 382  
 Grobet, Henri 136, 166  
 Grossehn, Ernest 174, 187  
 Guisan, Henri 200, 206, 271, 314, 322, 383, 384  
 Gustloff, Wilhelm 294, 295  
 Gut, Theodor 291, 323
- Haab, Robert 142, 155, 172, 173, 176, 177, 181, 182, 259, 298  
 Haas, Samuel 247  
 Haberlin, Heinrich 143, 155, 159, 160, 172, 176, 177, 191, 194, 196, 205, 206, 214–216, 223, 224, 235, 237–239, 242, 243, 245, 247, 253, 256–258, 260–262, 269, 271, 288–290, 292, 298, 299, 347  
 Haeckel, Ernst 41  
 Haug Hans 353, 354  
 Hausamann, Hans 220, 221  
 Herberger, Sepp 346  
 Herzen, Alexander 33  
 Herzog Student 38  
 Hindenburg Paul von 217  
 Hirzel, Eugène 291, 294, 383  
 Hitler, Adolf 45, 110, 217, 218, 226, 227, 262, 263, 275, 284, 288, 289, 295, 331, 344, 349–351, 381, 384  
 Hodler, Ferdinand 21  
 Hoffmann, Arthur 366  
 Hostettler, Soldat 274  
 Hotier, Leutnant 134  
 Huber, Johannes 189, 190, 249, 254, 284–286, 296, 306, 366
- Ilg, Konrad 146, 147, 315  
 Iseli, Fourier 127
- Jacob, Berthold 275–277
- Jacquillard, Robert 187  
 Jaquier, Isaac 17  
 Jacquillard, Robert 187, 276, 277  
 Jaurès, Jean 102, 151  
 Joffre, Joseph 117  
 Jongh, Gaston de 220  
 Joss, Fritz 214  
 Junger, Ernst 110
- Käslin, Robert 247  
 Keel, Guido 382  
 Keller, Emil 168, 261, 339  
 Keller, Fritz 257, 258  
 Keller, Gottfried 332  
 Klöti Emil 159, 160, 181, 296, 306, 360–362, 364, 366, 371  
 Köcher, Otto 352, 380  
 Kosma, Joseph 56
- Labhart, Jakob 352  
 Lachenal, Adrien jr. 279, 324, 343, 358  
 Lachenal, Adrien sr. 219, 279  
 Lachenal, Paul 373  
 Lamprecht, Karl 62  
 Laur Ernst 171  
 Le Bon, Gustave 45, 46  
 Leimgruber, Oskar 248  
 Lemaître, Jules 88  
 Lenin, Wladimir Iljitsch 151, 330  
 Lenoir, Louis 39  
 Leopold III, König der Belgier 382  
 Lessing, Gotthold Ephraim 218  
 Liebknecht, Karl 125, 151  
 Linaker, Arturo 34  
 Liszt, Franz 174  
 Litwinow, Maxim 263, 264  
 Logoz, Paul 137, 173  
 Louis XIV 37  
 Lucan (Marcus Annaeus Lucanus) 340  
 Ludwig, Carl 245–247, 275  
 Lutschg, Otto 182
- Madariaga, Salvador de 204  
 Mäder, Emil 255  
 Maillefer, Paul 24, 27, 122, 123, 136, 137, 139, 140, 148, 164–168, 170, 174, 200  
 Malche, Albert 324  
 Man, Hendrik de 315  
 Mantegna, Andrea 290  
 Marbach, Fritz 299, 307, 333



- Martin, Frédéric 211, 212  
 Masson, Roger 188  
 Maupassant, Guy de 88  
 Meierhans, Paul 327, 366  
 Meile, Wilhelm 333, 334  
 Meun, Armin 371  
 Mestral, Aymon de 118  
 Metternich 190  
 Meuron, Aloïs de 138  
 Meyer, Albert 171, 181, 182, 194, 216, 243, 246, 261, 271, 291, 298–306, 310, 316, 329, 356, 357, 360, 363  
 Meyer, Ludwig Friedrich 362  
 Meylan, Gefreiter 130  
 Micheli, Horace 138, 139  
 Miescher, Rudolf 271  
 Minelli, Severino 257  
 Minger, Rudolf 143, 171, 181, 182, 187, 188, 194, 204, 206, 216, 239–241, 243, 244, 248, 251, 252, 260, 269, 271, 272, 279, 296, 303, 305, 306, 316, 322, 333, 342, 356, 366, 367, 377, 381  
 Mitterrand, François 208  
 Molière, Jean-Baptiste 57  
 Molotow, Wjatscheslaw 380  
 Montesquieu, Charles-Louis de Secondat 36  
 Moser, Alois 185  
 Motta, Giuseppe 142, 155, 157, 158, 169, 172, 185, 194, 200, 201, 204–206, 212, 216, 239–241, 243, 246–248, 252, 255, 256, 260, 263–265, 276, 288, 294, 301, 303, 305, 306, 316, 322, 324, 326, 327, 336, 337, 342–346, 356, 358, 361, 366–370, 373, 377, 380, 382, 383  
 Mozart, Wolfgang Amadeus 66, 70  
 Müller, Guido 206, 207  
 Mühler, Hans 291, 306  
 Muret, Maurice 218  
 Muri, Alois 259, 260, 351, 352  
 Murillo, Bartolomé Esteban 83, 374  
 Mussolini, Benito (Duce) 42, 157, 288, 290, 296, 326, 331, 344, 349, 350  
 Masy, Jean Marie 142, 148, 155, 161, 172, 173, 194, 196, 204, 208, 216, 220, 221, 236, 239, 240–252, 254–256, 267, 279, 291, 302, 315, 326, 360, 366  
 Musy, Pierre 241, 244, 248, 249, 251  
 Naine Albert 265, 266  
 Naine, Charles 150–154  
 Napoleon, Louis 84, 99, 100  
 Neuhaus, Gustave 202  
 Neurath Konstantin von 294  
 Nicole, Léon 136, 143, 171, 185, 209, 210, 212–215, 219, 222–224, 232, 233, 238, 264, 265, 293, 319, 320, 327  
 Nicoillier, Jean 371  
 N. kisch, Arthur 72  
 Niquille, Arsène 332  
 Nobs, Ernst 296, 360  
 Obrecht, Hermann 279, 302, 303, 305, 306, 316, 324, 336, 342, 343, 346, 348, 356, 366, 367  
 Oehler Hans 226  
 Oeri, Albert 263  
 Oltramare, Georges (Géo) 209, 210, 219, 264, 320  
 Oprecht, Hans 296  
 Ossietzky, Carl von 294  
 Pahud, Alexis 97  
 Paravicini, Charles Rudolphe 358, 369  
 Pareto, Vilfredo 33–36, 107  
 Pascal, Blaise 31, 99  
 Paschoud, Maurice 174, 332  
 Payot, Edouard 24, 25  
 Payot, René 148, 194, 213, 235, 324  
 Perret, Major 211  
 Pernier, Victor 187  
 Perrin, Georges 208, 258  
 Perrin, Paul 232–234  
 Pétain, Philippe 42, 322  
 Peter, Marc 308, 343, 358  
 Picot, Albert 265, 266  
 Pilet, Alexandre 191  
 Pilet, Alice 13, 61, 280  
 Pilet, Auguste 12  
 Pilet, Edouard 12, 14, 17, 18, 22, 28, 44, 75, 93, 102, 109, 123, 180, 193, 198, 280, 299  
 Pilet, Ernest 16  
 Pilet-Golaz, Marcel passim  
 Pilet-Golaz, Mathilde («Tillon») 16, 17, 28, 39, 82, 83, 87–91, 94–96, 98, 99, 101–105, 112, 114, 116, 120–122, 131, 161–163, 165, 166, 172, 191, 202, 205, 372  
 Pilet, Jacqueline 12  
 Pilet, Jacques 131, 191, 192, 205, 231, 283, 300  
 Pilet, Pierre 70  
 Pilet-Schenk, Ella 11–13, 16, 17, 21, 25, 97, 122, 280  
 Pitton, Henri 136, 139, 166  
 Poincaré, Henri 102, 110  
 Porchet, Ferdinand 133, 136, 167, 168, 202, 305, 328, 372  
 Pouy, John 130  
 Prévert, Jacques 56  
 Prévost, Marcel 88  
 Racine, Jean 88, 99  
 Ragaz, Leonhard 375  
 Rambert, Paul 33, 106  
 Ramuz, Charles Ferdinand 23  
 Rappan, Karl 346  
 Rappard, William 263, 264, 268  
 Reinhard, Ernst 212, 241, 243–245, 248, 249, 251  
 Rembrandt 83  
 Répond, André 30–32  
 Reymond, Wachtmeister 129  
 Reymond, Arnold 310  
 Reymond, Louis 121  
 Reynold, Gonzague de 236, 364  
 Rey René 38, 127  
 Ribbentrop, Joachim von 380  
 Ribera, Josep de 83  
 Rigassi, Georges 39, 194  
 Rilke, Rainer Maria 200  
 Rittener Lucien 118, 119  
 Rochat, Pierre 188, 214, 383  
 Rockefeller, John D. 314  
 Rod, Edouard 88  
 Rodin, Auguste 99  
 Roguin, Jules 33  
 Rohn Arthur 260  
 Rolland, Romain 88, 98  
 Roosevelt, Franklin Delano 315, 349, 381, 382  
 Roost Heinrich 188, 271  
 Rosselet, Charles 214  
 Rossier, Edmond 217  
 Roth, Hans 377  
 Rousseau, Jean-Jacques 36, 99  
 Rubattel, Rodolphe 335, 336  
 Rubens, Peter Paul 83

- Ruchet, Marc-Émile 28  
 Ruchonnet, Louis 28, 123  
 Ruegger, Paul 343  
 Ruffy Eugène 28, 122, 330  
 Ruysdael, Jacob 83  
  
 Sainte-Beuve, Charles  
     Augustin 46  
 Salazar, António de Oliveira 236  
 Sand, George 88  
 Sarasin, Charles 187, 188, 206  
 Savary, Léon 194, 321, 322  
 Savonarola, Girolamo 308  
 Scheurer, Karl 143, 155, 171, 172, 177,  
     181, 248  
 Schiller, Friedrich 218  
 Schleiermacher Friedrich 77  
 Schmid-Ammann, Paul 291  
 Schmid, Arthur 296, 305  
 Schnyder, Student 64  
 Schopenhauer, Arthur 374  
 Schöpfer, Robert 279, 323  
 Schrafl, Anton 205, 233, 258, 259,  
     293, 330–332  
 Schulthess, Edmund 142, 155, 165,  
     172, 194, 204, 216, 239, 240, 242–  
     244, 246, 247, 260, 261, 263, 267,  
     268, 271, 279, 292, 315, 361, 366  
 Schupbach, Hermann 215, 324  
 Schurch, Erich 240, 241, 360  
 Secretan, Edouard 44, 110  
 Secretan, Philippe 38, 44–47  
 Sigrist-Funk, A. Fahrer 283  
 Sillig, Edouard 222–224  
 Simond, Student 32, 38  
 Simon, Henri 166, 205, 206  
 Simone, Mlle R. 162  
 Sissi, Elisabeth von Österreich-  
     Ungarn 314  
 Soldati, Agostino 222  
 Sonderegger, Emil 227, 238  
  
 Spengler, Oswald 227  
 Spinasse, Charles 302  
 Stähli Hans 215  
 Stalin, Joseph 263  
 Stampfli, Franz 223, 277  
 Steinmann, Ernst 314  
 Straumann, Hauptmann  
     249–252  
 Strohal, Emil 63, 69  
 Stucki, Walter 216, 245, 263, 291,  
     316, 317, 319, 323, 324, 330, 333,  
     335, 336, 364, 369, 370  
 Sulzer, Carl J. 138  
  
 Tapernoux, H. 257  
 Tell, Wilhelm 25  
 Tintoretto Jacopo 290  
 Tizian 290  
 Tobler, Robert 226, 227, 291, 307  
 Turati, Filippo 151  
 Turnheer, Walter 368  
  
 Vallon, Ernest 108, 121, 134  
 Vallotton Benjamin 29, 116  
 Vallotton, Henry 50, 51, 57–59,  
     93–97, 115, 132, 133, 136, 137, 144,  
     145, 147, 156, 157, 166–168, 174,  
     183, 184, 200–202, 204, 215, 216,  
     228–231, 234, 246, 255, 269, 294,  
     302, 305, 307, 310–312, 323–329,  
     330–332, 342, 343, 344, 345, 346,  
     359, 362, 368, 370, 383, 384  
 Vallotton-von Freudenreich,  
     Yvonne («Renée») 200, 202,  
     324, 368  
 Vallotton-Warnery, Blanche  
     115, 136, 167  
 Vauvenargues, Luc de 47  
 Velázquez, Diego 83, 137, 374  
 Viollier Maurice 118  
 Viviani René 117  
  
 Voltaire, François 22, 27  
 Vonmoos Johann 177  
  
 Wager, Franz 247  
 Wagner, Richard 71, 353  
 Waldeck-Rousseau, Pierre 139  
 Walther Heinrich 169–171, 181,  
     185, 215, 241, 246, 247, 254, 255,  
     259, 268, 279, 299, 305, 323,  
     330–332, 334, 338, 361, 376  
 Warnery-Schlumberger,  
     Emile 115  
 Wattenwyl, Erich von 200  
 Weber, Karl 271  
 Weber, Max 281, 296, 307, 315, 319  
 Wechlin Heinrich 247  
 Weitzel, Student 43, 44, 53  
 Weizsäcker Ernst von 294  
 Welti, Franz 184  
 Wetter, Ernst 360–362, 367, 369  
 Wettstein, Oskar 181, 364  
 Wey, Max 291  
 Wildbolz, Eduard 188  
 Wilhelm II., König von Preussen  
     und Deutscher Kaiser 125, 273  
 Wilhelmine, Königin der  
     Niederlande 180  
 Wille, Ulrich 165, 262, 271  
 Wille, Ulrich von 114, 262  
 Winkelried, Arnold von 26  
 Worowsky, Wazlaw 144  
 Wundt, Wilhelm 63  
  
 Ysaye, Eugene 72  
  
 Zamacoï, Miguel 56  
 Zander, Alfred 227  
 Zimmerli, Jakob 170, 177, 178



Weiterer Titel aus dieser Reihe



## Staatsmann im Sturm

Hitlers Ftzsige machten 1940 zum gefahrllichsten Jahr in der jüngeren Geschichte der Schweiz. Das völlig eingeschlossene Land war auf Gedeih und Verderb Nazi-Deutschland ausgeliefert. Die Last seiner Aussenpolitik lag auf den Schultern von Bundespräsident Marcel Pilet-Golaz. Mit viel Geschick steuerte er die Schweiz unbeschadet durch sturmische Monate. In der Geschichtsschreibung gilt der Waadtlander als «Anpassers», der den Nazis zu Gefallen war. Hanspeter Born zeichnet ein anderes Bild des Juristen, Schngeists und Landwirts aus der Romandie. Seine auf Primarquellen, teils unbekannte Dokumente aus dem Familienarchiv Pilet, beruhende Studie wertet den Umstrittenen als klugen und standfesten Staatsmann.



Hanspeter Born  
**Staatsmann im Sturm**  
Pilet-Golaz und das Jahr 1940

512 Seiten, gebunden,  
mit Schutzumschlag  
ISBN 978-3-907146-72-9











